This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

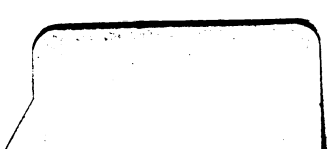
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494379 0



NFG
Matthisson.

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Siebenter Band.

Ausgabe letzter Hand.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie.
1829.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
57974
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1912 L

Schriften

von

riedrich von Matthiſſon.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Schriften

von

Friedrich von Matthisson.

Siebenter Band.

Erinnerungen.

Sechstes Buch.

XXXI.

Gegenwart und Vergangenheit.

1815.

A florecer las rosas madrugaron,
Y para envejecerse florecieron,
Cuna y sepulcro en un boton hallaron.
Tales los hombres sus fortunas vieron,
En un dia nacieron y espiraron,
Que pasados los siglos horas fueron.

Calderon.

1.

An einem der letzten Tage des Februars kam uns von Wörlitz die Kunde nach Stuttgart, Vater Schoch liege schwer darnieder und werde, nach jeder Wahrscheinlichkeit nicht wieder aufkommen. Ahnungsvoller Kummer erfüllte das Herz der Tochter. Einmüthig ward im Augenblicke beschlossen, die Reise nach der Heimath ohne Verzug anzutreten. Mit den Zurüstungen war es bald gethan. Ehe wir es noch wähnten saßen wir schon im Oberonswagen. Diesen Namen erhielt mein bequemes und nach zwey

großen Reisen immer noch unversehrtes Fuhrwerk von dem edlen Freunde, der mir damit ein Geschenk machte, als ich von Dessau nach Stuttgart versetzt wurde. An Rast und Ruhe war wenig zu denken, weil jeder Lufthauch uns wie Todesathem anwehte. Nur in Gotha verweilten wir einen Tag bey unserm Oheim, dem Oberhofgärtner Eiserbeck. Der Name dieses Biedermannes verdient in den Jahrbüchern der schönen Gartenkunst einen der ersten Ehrenplätze, welcher ihm auch gewiß nicht versagt bleiben wird. Ich besuchte die alten Freunde Thümmel und Reichard. Ersterer las mir die neueste Eingebung seiner jugendlichen Muse vor, betitelt: Das Erdbeben von Messina, welche zu den leichtfertigsten, aber anmuthigsten poetischen Tändeleyen gehört, so jemals in deutscher Sprache geschrieben wurden. Mit Wissen und Willen des Dichters soll aber das reitzende Aergerniß dem Publikum niemals offenbar werden. Den Kriegsrath Reichard fand ich kaum leise von der Hand des Alters berührt und voll Feuer und Lebensfreude, wie immer. Sein Schritt auf der langen literarischen Laufbahn erhält sich noch kraftvoll und rüstig, wovon der allgemein

geschätzte Wegweiser für Reisende wol am lautesten zeugen mag. Reichards Schwiegersohn, Emil von Göchhausen, gehört, unter den zahlreichen Sängern gegenwärtiger Zeit, zu den begünstigtern Verehrern des Musengottes. Das Morgenblatt hat einige seiner gelungensten Lieder bekannt gemacht, die geläuterten Geschmack und inniges Gefühl verrathen.

2.

In Dessau waren die wenigen Minuten, welche, während man umspannte, mir zu Gebote standen, einem Feste des Wiedersehens heilig. Es mahnte mich, wie zu einer frommen Pilgerfahrt, dem Herzoge, sogleich nach dem Eintritt in sein glückliches Land, Huldigung und Liebe darzubringen. Wie mild erleuchteten sich die Nebelfernen der Vergangenheit! Längst verklungene Melodien wurden wieder hörbar, und längst entblätterte Kränze trieben neue Blüthen! Der Nestor der deutschen Regenten, welcher nie seiner Menschen- oder Fürstenwürde etwas vergab, empfing mich eben so herzlich und wohlwollend, wie er mich einst so oft im Gothischen Hause zu Wörlitz

empfangen hatte. Trotz aller Ungewitter, die in den Jahren der vaterländiſchen Drangſale zum Theil verheerend an ihm vorübergingen, fand ich den Ehrwürdigen ganz in der gewohnten feſten ritterlichen Haltung, ſtark, muthig und hoffnungsvoll durch ſeinen edlen Wahlſpruch: Thue recht und ſcheue niemand.

Wörlitz erſchien uns im heitern Morgenlichte der Hoffnung. Vater Schoch war noch unter den Lebendigen. Unſre Freude ging über Alles; denn wir hatten Alles gefürchtet. Indeß war die Hauptgefahr noch nicht ganz vorüber. Mit ſchonender Behutſamkeit mußte der Kranke auf den Anblick der Tochter vorbereitet werden. Dieſer erfolgte und wirkte Wunder. Von dem erſten Moment an, wo das erſehnte Kind ihm wiedergegeben war, verbeſſerte ſich ſein Zuſtand ſichtlich, und wenige Tage ſpäter verbürgte ſchon unſer Olberg das Heil der Geneſung. Dieſer treffliche Arzt, deſſen geräuſchloſes Wirken im Dienſte der Menſchheit, bereits zahlloſen Leidenden zum Segen wurde, war einſt auch Leibmedikus der Herzogin Luiſe. Die Verewigte nannte ihn Freund. Ein Ehrentitel, mit welchem ſie nicht we-

niger haushälterisch umging, als ihr großer Vetter Friedrich mit seinem schwarzen Adler.

3.

Ich fuhr über den See, um das sogenannte Altamt wieder zu sehen, wo mehrere Jahre lang meine stillen Hausgötter standen. Die Zimmer dieser Wohnung, vormals mit Kupferstichen, Büsten, und allerley, meistens auf Reisen zusammengebrachten Sammlungen freundlich ausgeschmückt, glichen in ihrer Verlassenheit nun den öden Mönchszellen der großen Karthause bey Grenoble. Sie hatten während der Kriegsgräuel zum Lazarethe gedient. Ihr Angesicht abwendend entflohe die Muse. Welch eine Elegie hätte sich sonst über die verwandelte Scene des harmlosesten Dichterlebens unter der Sonne nicht anstimmen lassen!

4.

Der zwanzigjährige Erbprinz Leopold entwickelt sich vielversprechend. Zu Wien zeichnete ein Monarch, der, unter allen zum Kongreß versammelten hohen Häuptern, allgemein für eins der klügsten und

geistreichsten galt, ihn vor mehreren dort anwesenden Fürstenkindern aus, und prophezeyte dem verehrten Großvater in ihm einen würdigen Landeserben.

Der junge Prinz machte mir die Freude, mich nach Groß-Kühnau zu führen, mit welchem schönen Landgute der Herzog ihn beschenkte. Er zeigte mir die ansehnlichen Fruchtbaum-Pflanzungen, die unter seiner persönlichen Leitung entstanden und immer noch erweitert werden.

Die angenehme Reise nach Grindelwald und Lauterbrunnen, die ich vor sieben Jahren in seiner Gesellschaft zu machen das Glück hatte, bot willkommenen Stoff zur Unterhaltung dar. Mir wurde damals vielfache Gelegenheit, mich seines richtigen Blickes und edlen Sinnes zu freuen. Ganz besonders gefiel mir aber der verständige Geist, womit er, bey einer unaufhörlich regen Wißbegierde, zu fragen wußte. Sein zu jener Zeit schon entschiedenes Talent zum Zeichnen nach der Natur ward, unter den Augen des wackern Meisters Kolbe, durchaus lobenswerth ausgebildet. Auch im Aetzen hat er Versuche geliefert, die den Beyfall gewiß verdienen, welchen der eben genannte Künstler ihnen zollte.

Viel von ihm radirte Blätter werden von mir als Andenken aufbewahrt. Sie würden in jeder öffentlichen Ausstellung auch des Kenners Aufmerksamkeit erregen, besonders die Römerbrücke von St. Maurice in Wallis, mit ihrer wildromantischen Felsenlandschaft.

In der Sonntagsgesellschaft auf dem Schlosse zu Dessau traf ich auf manche mir unbekannte Physiognomie; unter den Bekannten aber war mir die meines vielbewährten Freundes August von Rode die willkommenste. Unerwartet fand ich hier den Baron von E**** wieder, dessen Bekanntschaft ich vor einiger Zeit in Stuttgart machte. Er kam von Heidelberg, wo er, wie sein Ausdruck lautete, das Göttermahl Italiens hatte verdauen wollen, um als Freywilliger aufs neue zur preußischen Armee zu gehen, bey welcher er im letzten Feldzuge sich schon das Eisenkreuz erwarb. Von der trefflichen Stimmung der Rheingegenden gab er uns viel Heilversprechendes zu vernehmen. Im Badischen trat ein Vater mit sieben Söhnen in die Schranken zum Kampf auf Tod und Leben für Freyheit und Recht.

Die Nachricht vom Einzuge Napoleons in

Paris hatte nun auch Dessau erreicht. Sie dringt wie ein zerreißender Mißton durch die allgemeine Harmonie der Völker. Auch wir hätten ohne dieß folgenschwere Ereigniß der ersten Frühlingsblüthen uns herzlicher und unbefangener gefreut.

Selbstständigkeit möge sich, bey dem neuen Andrange der Gefahr, als die würdigste und kraftvollste Heldenlosung bewähren. Nur dadurch kann die, seit Jahrhunderten ehrwürdige deutsche Nation sich für das, aus Luthers Zeiten herstammende Urgepräge einen neuen Stempel erobern. Beruhung auf sich selbst muß und soll in jeder verhängnißvollen Epoche für ein Gesetz Lykurgs oder Solons gelten. Mit energischem und ausdauerndem Mannsinn klugberechnetes Gemeinwohl in ein unfehlbar sicheres Gleis bringen, das nur dürfe Herrschertriumph heißen. Der Geist des Herrn schwebt über den Wassern. Er wird dem Fluthenaufruhr gebieten zu seiner Zeit, und sprechen: Es werde Stille!

So wollt' es, der aus Ewigkeit
Dich ausgegossen, Strom der Zeit!
Daß du, so stürzend du auch rollst,
Doch spiegelhell dich enden sollst.

5.

Das Gothische Haus, im Landschaftsgarten von Wörlitz, zaubert das romantische Ritterzeitalter mit wunderbarer Täuschung zurück. Größtentheils als Ausbeute wol benutzter Reisen, stellte der Herzog hier Kunstschätze deutscher Vorzeit auf, worunter die vollständige Rüstung Bernhards von Weimar, mehrere Meisterbilder aus dem kräftigen Malerkreise der Holbein, Albrecht Dürer und Lukas Kranach, und besonders Glasgemälde erster Ordnung, Hauptscenen der Schweizergeschichte darstellend, vor allen andern als Gegenstände von ansprechender Merkwürdigkeit hervortreten.

Lebhaft angezogen ward ich durch die Bildnisse merkwürdiger Personen aus dem vierzehnten bis zum achtzehnten Jahrhunderte, von niederländischen, deutschen, französischen und englischen Künstlern, in einigen Foliobänden nach der Zeitfolge zusammengeordnet.

Noch steht die silberne Patera auf der Tafel des Rittersaales, mit dem Eichenkranze, den die verewigte Herzogin dem Gemahl, am zehnten August des Jahres 1803, als Geburtstags-Angebinde mit folgender Denkschrift weihte:

„Irdisches Sinnbild des unverwelklichen Kranzes, der im Himmel für Dich, von Engelshänden gewunden vor Gott grünt.“ Empfunden und geschrieben von

Luise.

Unter mehreren Reisenden, die das Gothische Haus, welches früherhin den Fremden gar nicht gezeigt wurde, in diesen Tagen besuchten, befanden sich zwey Männer, deren persönliche Bekanntschaft mir angenehm war: Professor Stockmann aus Leipzig, Verfasser zierlicher lateinischer Gedichte und des allgesungenen Grabliedes: Wie sie so sanft ruhn! und Professor Wolf aus Berlin, dessen Wissenschaftsfächer Mathematik und Chemie sind. Man hat ihn also von dem berühmten philologischen Namensvetter zu unterscheiden, „der den Homer zerriß.“ Seine literarische Erziehung erhielt er in der Karls-Akademie zu Stuttgart, wo er auch den Musenkünsten huldigen lernte, und wo Cuvier, Schiller, Danecker, Haug und andere nachmals vielgenannte Männer seine Mitgenossen waren. Herr Stockmann erzählte manches Erfreuliche von dem Enthusiasmus, der die Männer und Jünglinge

von Leipzig beseelte, sich aufs neue gegen Unterdrückung und Schmach im gerechten Kampfe zu stellen. Sogar zwey junge Prediger vertauschten den Priesterkragen mit der Patrontasche.

6.

Einen unvergeßlichen Tag brachten wir, meine Frau und ich, bey der verwittweten Erbprinzessin Amalie zu. Umgeben von den blühenden Kindern, stellt sie ein treues Bild der hohen Kornelia dar, wie sie der eitlen Römerin in zwey holden Knaben ihre kostbarsten Kleinode zeigt. Ein ungetrübteres und hoffnungsreicheres Mutterglück, als das ihrige, kann auf dieser unvollkommenen Erde wol kaum gedacht werden!

Der lichte Frühlingshimmel mahnte zu einer Spatzierfahrt. Es ging nach Groß-Kühnau, dem Landsitze des Erbprinzen, wo die Pfirsich- und Kirschbäume schon in voller Blüthe standen. Ein kleiner See, mit lachenden Ufern, gibt den dortigen Anlagen viel malerischen Reitz. Aus der Mitte des heitern Wasserspiegels erhebt sich ein Eiland. Wir

schifften hinüber, und manches frohe Bild aus der Schweiz trat wieder in das Leben.

Im Wohngebäude fand ich Volpatos vollständige Kupferstichgallerie nach den Stanzen Raphaels. Man ging in Erläuterungen darüber ein, und es machte mir Freude, bey diesem Anlasse, von dem vielen Trefflichen, was Hirt und Fernow mich einst im Vatikan über die erhabensten und sinnvollsten aller Dichtungen des Pinsels hören ließen, mir einiges wieder ins Gedächtniß zu rufen.

Beym schönsten Sonnenuntergange fuhren wir nach der Stadt zurück. Der muthige Prinz Friedrich galloppirte voraus auf seinem Baschkirenrosse, welches ihm ein russischer General zum Geschenke machte. Prinz Friedrich verspricht, bey fortgesetzten Studien, ein geistreicher Zeichner zu werden. Die Originale zu seinen Porträtfiguren sprechen sich eben so deutlich in Stellungen und Geberden, als in Mienen und Gesichtszügen aus.

7.

Meinen alten Schul- und Universitätsfreund Walther, Oberpfarrer an der lutherischen Haupt-

kirche zu Dessau, fand ich zwar als Wittwer, aber doch als den zufriedenen Vater wohlgerathener Kinder wieder. In brüderlicher Eintracht verlebten wir die unbefangensten Jahre des menschlichen Strebens und Hoffens an den Ufern des Elbstroms und der Saale. Lorenz, der Uebersetzer Euklids, war zu Kloster Berge der erste Lehrer, welcher die Botanik nach dem Sexualsysteme vortrug. Wir beyde legten, vor allen andern Mitschülern, den entschiedensten Eifer für die liebenswürdige Wissenschaft an den Tag. In der Folge bestieg ich keinen Alpengipfel, ohne dieses Elementarunterrichts und Walthers zu gedenken. Während des akademischen Lebens zu Halle kamen wir wöchentlich zweymal zusammen, um der epischen und tragischen Muse von Hellas zu huldigen. Weitab lagen jene morgenheitre Fernen: aber sie rückten immer näher und näher und besonnten sich immer heller und heller, je lebendiger und wärmer unser Gespräch sich begeisterte. Wol hat Jean Paul Recht: „So lange der Jugendfreund noch lebt, ist auch die Jugend noch nicht ganz verloren."

Diese Zurücktäuschungen in die Frühlingstage des Erdenlaufs, gehören zu den Silberblicken des Le-

bens. Ein solcher Silberblick wurde mir durch des braven Walthers Wesen und Rede. Mit voller Herzenskraft erscholl Ifflands herrlicher Trinkspruch: Jung waren wir, jung sind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir! Gáudeamus igitur!

8.

Wie ein langentbehrter Freund wurde mein Lieblingsplatz, unter der großen Platane vor dem Nymphäum, von mir begrüßt, den ich als achtzehnjähriger Jüngling zum erstenmal betrat. Aus innerstem Gemüth stieg mein Dank gen Himmel, für die, im schönsten Sinne des Wortes, göttliche Wohlthat, daß ich noch so warm und lebendig empfinden konnte, wie damals. Die Reise, welche mich einst, kurz vor dem Abgange nach der Universität, von Kloster Berge nach Dessau und Wörlitz führte, trat mir eben so deutlich und klar vor die Augen, als wenn kaum die kleinen Begebenheiten des gestrigen Tages dazwischen lägen, da sich doch der ungeheure Schauplatz einer ganzen Welt- und Völkergeschichte ahnungsvoll dazwischen ausdehnt!

Im Frühjahre 1778 überraschte mein unvergeßlicher Lehrer Perschke mich mit dem Vorschlage, ihn auf einer Lustfahrt nach Dessau zu begleiten, um dem Philanthropin Basedows, worauf die Blicke von ganz Deutschland gerichtet waren, und auch dem vielbewunderten Landschaftsgarten von Wörlitz den schon längst von ihm projektirten Besuch zu machen. Mein Jugendfreund Rosenfeld und ein wohlgezogener und gutmüthiger Holsteiner, Namens Hedemann, den die Eltern der besondern Aufsicht Perschkes vertraut hatten, waren ebenfalls von der Partie.

Die Reisegesellschaft wohnte, kurz nach ihrer Ankunft in Dessau, der Gottesverehrung im Betsaale des Philanthropins bey, der mit Blumengewinden und Tangelreis festlich verziert war. Basedow hielt eine Rede voll Kraft und Salbung über die Pflichten des kindlich gesinnten Zöglings gegen den väterlich gesinnten Lehrer. Die Zöglinge, fast alle von freyem Ausblick und blühender Gesichtsfarbe, trugen gestutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Kein Federhut unterschied, wie zu Kloster Berge, den Edelmann vom Bürgerlichen, eben so wenig, als eine reichlicher besetzte Tafel. Der Fürst von Dessau und

seine Gemahlin, beyde durch die edelste Wohlgestalt vor allen Anwesenden ausgezeichnet, fehlten selten in diesen wahrhaft erbaulichen und herzerhebenden Sonntagsversammlungen. Nach der Gottesverehrung machten die Fremdlinge im Garten des Philanthropins, der in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, Basedows Bekanntschaft. Die Physiognomie des finstern Mannes gehörte zu den urkräftigen und kernhaften, welche man häufig auf Albrecht Dürers und Lukas Kranachs Gemälden antrifft. Sein Sprechen war kurz und gediegen, wie der altrömische Steinschriftenstyl. Einen schönen Knaben von ungefähr acht Jahren stellte Basedow den Reisenden vor, indem er sagte: „Das ist unser Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können."

Perschkes Enthusiasmus für Alles, was er im Dessauer Erziehungsinstitute sah und hörte, sprühte nicht in Funken, sondern loderte in Flammen auf. Der junge Hedemann hatte so großes Wohlgefallen am Thun und Treiben der Philanthropisten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich diesen ihren zwanglosen Kindern, sich

mit Perschkes freudiger Zustimmung, unverzüglich das Haar stutzen ließ.

Welch ein preiswürdiges Institut nach Geist und Organisation, und welch ein begünstigtes, in Absicht auf Lokalverhältnisse, sahe Deutschland durch die Einseitigkeit und Streitsucht, durch den Dünkel und Schildbürgergeist einiger Individuen, ehe der Augenblick des Kulminirens noch gekommen war, schon wieder untergehn! Aber nicht spurlos: denn es hat Jünglinge gebildet, die sich in militärischen, politischen, gelehrten, artistischen und kaufmännischen Berufskreisen, ehrenvoll auszeichneten und noch auszeichnen. Auch ein Sänger, dessen poetisches Verdienst befugte Richter, unter andern Gleim, Bürger und Eschenburg, einstimmig anerkannten, ging daraus hervor. Er heißt August Friedrich Müller, und schrieb die drey epischen Gedichte: Alfonso, Richard Löwenherz und Adelbert der Wilde, die das Publikum günstig aufnahm, und die, bey dem gebildetern Theil desselben, sich noch immer in freundlichem Andenken erhielten. Sein sittliches Verhalten war eben so musterhaft, wie sein wissenschaftliches Emporstreben. Daher wählte der Fürst von Dessau

ihn, vor allen übrigen Eleven, zum täglichen Gesellschafter des Erbprinzen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten sehr viel zur Erziehung und Entwickelung des moralischen Menschen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog sich daraus zurück, um den Grundstein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanstalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Salzmann und Busse waren von den sechs Professoren, die, unter Wolkes Vorsitz, das Direktorium bildeten, die beyden einzigen, welche sich durch fakultätgerechte Studien als ächte Professoren, nach dem alten Systemsbegriff, hätten legitimiren können. In voller Thätigkeit wirkt letzterer noch, an der Seite Werners, zu Freyberg im Erzgebirge, als Mathematiker und Naturkundiger, zum Fortblühen der dortigen Bergakademie. Unter dem Lehrerpersonal, das durch unaufhörliche Reibungen den Professoren, als Oppositionspartey, am Ende zu einer Art von Strafgericht wurde, befanden sich hervorstechende Mitglieder, von denen hier nur Göze, der Philolog und Aesthetiker, Sander, der Dich-

ter und Literator, Crome, der Geograph und Statistiker, Spazier, der Tonkünstler und Journalist, Becker, der Philosoph und Volksaufklärer, und Kolbe, der Sprachforscher und Kupferstecher vorzugsweise genannt werden sollen.

In Dessau herrschte zu jener Zeit ein Gesellschaftston, der bey allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlassen und mit Vergnügen wieder besucht wurde. Ein zahlreicher Verein aus den besten Häusern hatte die Abrede getroffen, monatlich ein Mal durch Schauspiel, Tafelgenuß und Ballfreude des Lebens recht nach Herzenswunsch froh zu werden. Der Erfolg überbot jedes Erwarten. Ein Liebhabertheater kam zu Stande, das mit allen gleichzeitigen Kunstinstituten dieser Art in Wien, Dresden und Gotha die strengste Vergleichung nicht scheuen durfte. Es befanden sich mehrere Mitglieder von wahrem Talente darunter, unter andern ein Hofrath Hermann im ernsten, und ein Kaufmann Steinacker im komischen Fache. Daß auch Hillers und Benda's Opern mit Glück auf die Bühne gebracht werden konnten, dazu wirk-

ten die Kammersängerin Niethard und ihre Schwester, Gattin des Kapelldirektors Rust; unstreitig am bedeutendsten mit. Auch die Aktion der beyden Künstlerinnen war voll Anmuth, Feinheit und Ausdruck.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen selbst Perschkes Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinstreiften. Mir blieben sie, sogar im Laufe meines vieljährigen Reiselebens, das Musterbild einer landschaftlichen Gartenschöpfung. Die Freunde begingen hier die Bundesfeyer ihrer Verbrüderung, und einen seligern Tag hatten sie nie zuvor mit einander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunsch, nach Jahren in diesem Elysium, wenn auch nicht unter gleichen Umständen, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zusammen zu treffen.

9.

Rosenfelds Grabhügel war mit jeder Spur verschwunden. Kein Stein mit Namen und Jahrzahl deutete mir die Stätte, wo man ihn hinlegte. Aber sein Bild lebt mir noch so treu im Innern, wie an jenem finstern Dezemberabende, wo er in meinen

Armen den Geiſt aufgab. Statt des Kranzes, der ſeine Gruft ſchmücken ſollte, möge nun dieſes Blatt ſeinem Andenken dankbar geheiligt ſeyn.

Schon als Knaben fühlten wir uns beym erſten Sehen zu einander hingezogen. In den Schuljahren ſchloſſen wir den Vertrag, Gedanken und Empfindungen durch Rede oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauſchen. So ging es auch in Erfüllung, bis Roſenfeld ſtarb: Poeſie und Muſik waren die Zielpunkte ſeines geiſtigen Strebens; Klopſtock und Gluck die gefeyertſten Heroen ſeines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünſchen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand ſich den theologiſchen Wiſſenſchaften. Seine erſten Dichterverſuche waren Oden, in welchen er ſeinem großen Vorbilde nicht ohne Kühnheit und Feuer nachzufliegen ſtrebte. Schummel, damals Rektor des Kloſters Unſrer lieben Frauen in Magdeburg, der ſich immer als ein ſtrenger Kunſtrichter angehender Muſenjünger bewies, war der Meinung, Roſenfeld könne dereinſt ein ausgezeichneter Dichter werden. Späterhin that Rolle, bey Gelegenheit ſeiner erſten muſikaliſchen Kompoſitionen,

den Ausspruch, daß er auch als Tonsetzer zu nicht minder vortheilhaften Hoffnungen berechtige.

In Halle lebten wir, in Gemäßheit unsres Lieblingswunsches, ungetrennt. Wir bewohnten das nämliche Zimmer und besuchten die nämlichen Hörsäle. Rosenfeld betrat niemals die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonsetzer mit dem Dichter auf das innigste zu vereinbaren, jeden Tag unumschränktere Gewalt über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Musikdirektor Türk und komponirte Melodien zu eigenen Gedichten. Zu seinen liebsten Jugendschwärmereyen gehörte der Wunsch, die teutonischen Bardengesänge, welche Karl der Große sammeln hieß, in irgend einer Mönchs-Bibliothek am Rheinstrom wieder aufzufinden, oder auch, in Bezug auf Ossian, eine Reise nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen. Nach dem Universitätsleben begab er sich zu seinem Oheim und Vormund Bodenburg, einem Landpfarrer in der Nähe von Magdeburg, dessen zweyte Tochter schon früher zur künftigen Lebensgefährtin von ihm erkoren wurde.

Ein günstiger Stern versetzte mich in Basedows Philanthropie als Lehrer und Aufseher. Nun zog

Rosenfeld ebenfalls nach Dessau, um unter dem Kapelldirektor Rust, einem der ersten theoretischen und praktischen Musikgelehrten jener Zeit, die unter Türk zu Halle begonnenen Studien fortzusetzen: denn fester als je zuvor war er jetzt entschieden, die Gesammtkräfte seines Geistes der Tonkunst und Poesie einzig und ganz zu widmen. Die Verschwisterung beyder Künste, hoffte der hochstrebende Jüngling, würden ihn unausbleiblich zu großen und unsterblichen Resultaten führen. Der schwer zu befriedigende Rust ehrte des unermüdeten Schülers Versuche in der Komposition durch ermunternden Beyfall und nannte sie vielverheißend für die Zukunft. Auch bewegten sich in Rosenfelds Seele schon manche Plane zu großen Opern, wozu die Stoffe nicht aus der griechischen Mythen- und Sagenwelt, sondern aus dem historischen Bilderſaale des deutschen Helden- und Ritterthums entliehen wurden.

Eines Morgens fand ich den Freund beschäftigt, seine Stubenthüre mit einer langen Reihe von Kreidestrichen zu bezeichnen. Auf die Frage, was das wohl bedeuten könne, war die Antwort: „Zwischen den Weihnachtsfeyertagen, wo ich meiner Elisa einen

Besuch versprochen habe, liegen von heut an gerade noch vier Wochen. Da machte ich nun ein und dreyßig Striche, um jeden Morgen einen davon wegzuwischen, und mich dann immer königlich darüber zu freuen, daß der Striche täglich weniger werden. Nach dem Erlöschen des letzten steig' ich zu Pferde." Drey Wochen später griff er zu den Schlittschuhen, deren Erfinder bey ihm, wie bey Klopstock, in sehr hohen Ehren stand, um des hellen Wintertages auf der Eisbahn froh zu werden. Zuvor ließ er mich ersuchen, den Kaffee, der uns Nachmittags gewöhnlich vereinte, des Schlittschuhlaufens wegen, einige Viertelstunden zu verspäten. Statt Rosenfelds kam sein Aufwärter mit verstörten Gesichtszügen, und brachte die Nachricht, man habe Herrn Rosenfeld so eben auf einem Schlitten nach Hause geführt; es müsse wohl etwas Gefährliches vorgefallen seyn, indem schon ein Wundarzt sich um ihn zu schaffen mache. Ich fand meinen unglücklichen Freund ohne Bewußtseyn. Durch einen Fall auf dem Eise ward ihm der Schädel schwer verletzt und das Gehirn völlig zerrüttet. Bis zum Tode blieb er sprachlos und erkannte keinen Freund mehr. Instinktmäßig hat er

aber, nach der Kataſtrophe, an der Stubenthüre noch drey Kreideſtriche ausgelöſcht. Fünf davon waren übrig, als er vom Leben ſchied.

Eliſa wurde durch des Geliebten Tod bis zum Grabe niedergebeugt. „Sie verſchloß die Qual in ihr Herz, und in bleicher, hinwelkender Schwermuth ſahen wir ſie daſitzen, wie die Geduld auf einem Grabmale, welche den Kummer anlächelt.“ Scheint es doch, als ob Shakeſpeare Eliſas Zuſtand in dieſen Zeilen prophetiſch habe ſchildern wollen! Sie ſtarb im ſtrengſten Wortſinne vor Gram. Daß aber der Gram, den wir uns gewöhnlich als einen langſamen Zerſtörer der Lebenskraft vorſtellen, ſo ſchnell tödten könne, und zwar ein vollblühendes Landmädchen, welches nie zuvor bedeutend krank war, davon iſt mir im ganzen Laufe meines nachfolgenden Lebens weiter kein Beyſpiel kund geworden.

10.

Ein einſamer Spaziergang führte mich nach dem ſogenannten Dreyberg, wo in frühern Zeiten alljährlich am vier und zwanzigſten September die Geburtsfeyer der verſtorbenen Herzogin Luiſe fröhlich be-

gangen wurde. Dies ächte Volksfeſt verſammelte ſtets eine Menge von Fremden, und in der That vergütete das Ganze vollkommen die Mühe des Zureiſens aus der Nähe, wie aus der Ferne. Mitten im Schauplatze des Wettreitens und Wettrennens, wobey Sieger und Siegerinnen den Preis aus den Händen der Landesmutter empfingen, erhebt ſich ein zierliches Rundgebäude, worin der Hof an ſolchen Tagen banketirte. Ich wohnte während meines Aufenthalts in Baſedows Philanthropine dieſem Schauſpiele bey, als es, durch den Reitz der Ungewöhnlichkeit noch jugendlich anzog. Das Perſonal des Philanthropins ward in Zelten bewirthet. Unter den Hofgäſten befand ſich der Herzog von Weimar und in ſeinem Gefolge Göthe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu ſehen, machte vielen Perſonen dieſen Tag zum doppelten Feſte. Das Intereſſe, welches mir ſchon damals darin lag, die Phyſiognomie der Bücher mit der Phyſiognomie der Urheber zu vergleichen, erhielt hier die vollſte Befriedigung. Göthes Geſicht glich noch völlig dem Profilportraite vom Jahre 1776, worüber Lavater in den Phyſiognomiſchen Fragmenten ſo geiſtreich

kommentirt. Auch den deutschen Philosophen Garve und den französischen Philosophen Raynal hatte das rege Leben der ländlichen Scenen als Zuschauer hergeführt. Ersterem quoll die Rede so klar, gehaltvoll und attisch von den Lippen, daß wir den Mann nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen glaubten; letzterer war dagegen ein so leerer, fader und gemeiner Vielschwätzer, daß Verstand und Geschmack sich dagegen auflehnen mußten, ihn als den Verfasser des klassischen Werkes: Ueber die Niederlassungen der Europäer in beyden Indien, anzuerkennen.

11.

Nur erst nach Vater Schochs völliger Genesung gewährte mir Wörlitz wieder die alten Freuden. War es mir vorher doch immer, als wenn Blumen und Bäume trauernd und verwaist ständen. Der Frühling hatte sich nun in voller Pracht und Herrlichkeit aufgethan. An einem seiner schönsten Tage ward es den Eltern so gut, sich des immer seltener werdenden Vereins ihrer sechs Kinder zu erfreuen. Alle waren durchdrungen von Dank und Entzücken

über den frischen Kranz der Gesundheit um die Stirn des theuern Wiedergeschenkten. Unser Familienfest gehörte zu den wenigen, die vom tiefsten bis zum höchsten Tone ganz Harmonie sind. Da gibt es Akkorde, die an den Pforten des Todes noch in der Seele nachbeben. Gewiß ward unter der dichterischen Musik der Sphären im Alterthume nichts anderes verstanden, als der Zusammenklang treuliebender Herzen!

12.

Der Tag der Abreise von Wörlitz war gekommen, und mit ihm zugleich ein unerhörter Wechsel der Witterung. Das laue Frühlingswehen hatte sich in schneidendes Wintersausen verwandelt. Schwarzgraues Gewölk verdüsterte den Himmel. Als wir, über Naumburg hinaus, längs den malerischen Saalufern hinfuhren, stöberten Schneeflocken zwischen herabgestürmten Baumblüthen. Ein so arger Gegensatz könnte sogar den Zauber hesperischer Gärten lösen! Es war gerade ein Theaterabend, als wir in Weimar ankamen. Man gab Menschenhaß und Reue, von Kotzebue. Da wir dies alte Stück vor Kurzem in Stuttgart gesehen hatten, so ge-

währte die Vergleichung beyder Darstellungen mannichfaches Interesse. Mit gleichem Rechte durften beyde gelungen und befriedigend heißen. Wem also hier eine Preisertheilung obgelegen hätte, dem wäre zu rathen gewesen, sich aus dem Handel zu ziehen, wie Klopstock in der Ode, wo er die deutsche Muse mit der brittischen in Wettlauf setzt, aber durch eine Staubwolke, die er nicht weit vom Ziele aufsteigen läßt, glücklich der Entscheidung ausweicht, welchen von beyden die Palme gebühre. Auch in der männlichen Hauptrolle blieb der Weimarer-Künstler nicht hinter dem Stuttgarter zurück: denn der gewaltige Eßlair ist auch als Meinau, wie in den meisten bürgerlichen Rollen, ein eingekerkerter Löwe.

Göthe fand ich, seit dem Sommer 1799, wo er mir im Laubengange seines Gartens so freundlich entgegen kam, nur wenig verändert. Auch er schöpfte Jugend aus dem Borne der Musen. Selten schuf die Natur wol ein Auge von gediegenerm Feuerstoff, als das Auge Göthes, welches noch leuchtet und glänzt, wie vor dreyßig Jahren. „Wenn Sie mich nicht mehr so aufrecht einherschreiten sehen, wie bey

Ihrer vorigen Erscheinung," sagte er scherzend, „so müssen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging so viel seitdem über unsern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müssen."

Die zwey letzten Theile von der Trilogie des Faust sind nur erst in der Anlage und in einzelnen Scenen vorhanden. Die theatralische Darstellung des ersten Theils ist wirklich im Werke. Das Kostum Gottvaters gilt für eine Aufgabe von gar seltsamer und schwieriger Natur. Das Ganze muß aber schon, auf den ersten Blick, sich als ein mißliches und abenteuerliches Beginnen ankündigen. Mephistopheles soll Herrn Wolf und Faust Herrn Oels zugetheilt werden. Aus welcher Zauberwolke wird aber eine Margarethe auf die Bretter treten? Der Dichter hat noch eine neue Scene eingelegt, die keiner der trefflichsten des großen Meisterwerks nachsteht. Mephistopheles entsteigt dem Schlunde der Hölle, gefolgt von einer Schar schwarzer Teufelchen, die ihn anfangs brutmäßig umwimmeln, sodann aber, einer nach dem andern, mündliche Verhaltungsregeln erhalten, und nun als Missionäre über den Erdball ausgesandt werden.

Das Andenken an Herder wurde lebhaft in mir erneuert, beym Vorübergehen an der Wohnung, wo ich ihn zuerst, im Kreise der Seinigen als Familienvater verehren lernte. Nur zwey Mal war ich so glücklich den berühmten Redner auf der Kanzel zu sehen und zu hören: denn das eine war nicht weniger merkwürdig, als das andere. Charakteristisch erschien dabey der Umstand, daß während des ganzen Vortrags an Herders edler Gestalt fast keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Aermeln des Priestergewandes. Organ und Gesichtsausdruck thaten hier volle Genüge, weil der Mann Gottes goldene Worte sprach. Andere Prediger aber würden selbst noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn sie, ohne Herders Organ und Gesichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders goldene Worte, von den Schultern bis zu den Fingerspitzen sich als unbewegliche Marmorbilder darstellen wollten.

Noch erfreute mich zu Weimar der Besuch des Geheimenraths von Müller, den ich schon früher in Wörlitz kennen lernte. Mit dem Verdienst eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten, verbindet

er Dichtergeist und Musenliebe. Ein vollgültiges Zeugniß von ersterem gibt ein Gesang, welchen er der bekannten Berliner Geburtstagsfeyer Thümmels weihte.

13.

In Erfurt wimmelten die Straßen von preussischen Kriegern. An den Festungswerken wird gearbeitet, als wäre von allen Seiten schon feindliches Belagerungsgeschütz in vollem Anzuge. Ich mußte persönlich mit meinem Passe vor der Polizey erscheinen, weil seit mehreren Wochen, einiger aufgefangenen französischer Spione wegen, strenge Sicherheitsmaßregeln genommen wurden.

Das ansehnliche Gebäude, welches Karl von Dalberg als kurmaynzischer Statthalter vormals bewohnte, war nun die Residenz des preußischen Gouverneurs geworden.

Auf einer Wanderung aus dem Dessauer Erziehungsinstitut nach dem Thüringerlande, nahm Dalberg, der von Basedow günstige Meinungen hegte, mich hier im Jahre 1783 mit wohlwollender Artigkeit auf. Der merkwürdige Mann stand eben in der

ganzen Energie und Fülle des physischen und psychischen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geistreiche, edle Gesichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von sinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünschen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademiesaale, sein Erscheinen in gleichem Grade willkommen und ansprechend. Die Betrachtungen über das Universum, welche mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftsteller der literarischen Welt auszeichnend angekündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wissenschaften, sein Lieblingsfach geworden. Oeffentliche Urkunden beweisen unwidersprechlich, was Dalberg für Philosophie und Naturwissenschaft geleistet haben würde, wenn Verhältnisse der spätern Politik, deren Ueberlegenheit vielleicht jeden versuchten Gegenkampf niederschlug, die Pole seines geistigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

14.

Mit leichterem Herzen, als auf der Hinreise begrüßten wir die Gothaer Freunde bey der Wiederkehr

aus dem Vaterhause. Im Familienkreise des guten Oheims Eiserbeck verstand man sich vortrefflich darauf, uns den Aufenthalt in Gotha lieb und unvergeßlich zu machen. Unter andern bereitete die musikalische Familie Schlick, von unsern freundlichen Wirthen zu einer Abendgesellschaft geladen, uns einen herrlichen Kunstgenuß. Die Virtuosität des Vaters auf dem Violoncell wurde von allen Kennern, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, längst nach Verdienst gewürdigt. Eine kaum geringere Geschicklichkeit auf der Geige erwarben sich Mutter und Tochter. Letztere vereinigt auch mit seltener Fertigkeit auf dem Klavier, einen ausdrucksvollen Gesang.

Reichard verehrte mir zum Andenken einen zierlich gearbeiteten Dolch, den der blutfrohe Herzog von Alba auf seinen Scharfrichterzügen gegen die Niederländer im Gürtel führte. Ehrwürdige Certifikate bezeugen, daß die Waffe nicht untergeschoben, sondern wirklich ächt sey. Uebrigens thut man wol, solche von der Wahrheit unterschriebene Dokumente vom Glauben besiegeln zu lassen: denn der ist und bleibt am Ende ja doch der einzigwahre Seligmacher aller Antiken-, Gemälde- und Reliquiensammler.

Das Konchylienkabinet des geheimen Kommissionsraths Schmid behauptet, als die reichste Privatsammlung der Art, unter den Sehenswürdigkeiten von Gotha einen bedeutenden Rang und entspricht seinem Rufe vollkommen. Es zählt über sechszehntausend Nummern, musterhaft nach dem Systeme Lamarks geordnet. Aechte Wendeltreppe, polnischer Hammer, Oberadmiral, Orangeadmiral, Orangeflagge, neuseeländische Kräuselschnecke, neuseeländisches Seeohr und alle die andern Edel- und Prachtstücke, wornach der leidenschaftliche Sammler, mit dem Auge des Verliebten, gewöhnlich zuerst auszublicken pflegt, liegen, vortheilhaft beleuchtet, in den schönsten und erlesensten Exemplaren zu offener Schau. Die Hauptkleinode dieser Schatzkammer lieferte Baudins Reise, die aber billig für alle Zeiten unter der Firma Perons gehen sollte, weil dieser, durch eiserne Beharrlichkeit und rastlosen Forschungseifer, ganz eigentlich die Seele jener wichtigen Entdeckungsfahrt wurde.

15.

Reichard war der Meinung, daß wir die Rückreise nach Schwaben weit angenehmer über Würz-

burg, als über Frankfurt machen würden. Wir hielten den Fingerzeig des kundigsten aller Wegweiser in Ehren, und guter Erfolg krönte das gute Beginnen.

Schon der Marktflecken Georgenthal war durch das Anheimelnde seiner freundlichen Lage von günstiger Vorbedeutung.

Hier verlebte Georg Benda, in ländlicher Zurückgezogenheit und Stille, die Wintertage seines thätigen Künstlerlebens. Gewiß gibt es noch Viele, die sich der Melodramen Medea und Ariadne auf Naxos oder der Opern Walder und Romeo und Julie, als lieblicher Jugendklänge, mit Vergnügen erinnern. Die Arie: Meinen Romeo zu sehn, war im Prunkzimmer und im Bürgerstübchen lange das Morgen- und Abendlied aller liebenden Julien. Aber auch Benda gehörte, gleich seinem Zeitgenossen Hiller, Neefe, Wolf und Schweizer, zu den zahlreichen Komponisten, die in der Mode waren und folglich aus der Mode kommen mußten. Nur ein Genie, das auf gleicher Kunsthöhe mit Händel, Gluck, Haydn und Mozart steht, bleibt über

jeden Wechsel der launenhaften Göttin in ungetrübter Klarheit erhaben.

Unter den vielen Anekdoten, die man von Benda allbekannter Zerstreutheit in Umlauf brachte, verdient folgende, ihrer drolligen Originalität wegen, unstreitig die Oberstelle:

Die Herzogin bescheidet den Kapellmeister nach Hofe, um ein neues Klavier zu probiren. Benda phantasirt eine Weile. Nun springt er plötzlich vom Stuhl' auf, läuft in den entferntesten Winkel des Zimmers und nimmt die Stellung eines Horchenden an. Die Herzogin fragt: Was er da mache? Benda erwiederte: Er habe nur den Ton des Instruments auch aus einer gewissen Entfernung prüfen wollen.

Wäre Regnard kühn genug gewesen, das Lustspiel vom Zerstreuten mit ähnlichen Zügen auszustatten, so hätte man selbst einem Kritiker auf der Schulbank das Recht einräumen müssen, den Helden des Stücks ohne Scheu für ein ächtes Kind der Phantasie zu erklären.

16.

Das rasche Fortrollen auf der gediegenen Straße vor Meinungen, nach dem trägen Fortschleifen

) die tiefe Sandſtrecke hinter Schmalkalden,
neues Leben.

Die Abendſonne goß die wärmſten Tinten über
friſchgrünende Thal, welches von der Werra
äandriſchen Windungen durchſtrömt wird.

Dem genialen Britten, welcher das ernſte Mün=
thal Natur=Epopee nannte, hätte zuverläſſig
anmuthige Werrathal Natur=Idylle geheißen.

Meinungens Umgebungen zeugen von dem
und energiſchen Kulturgeiſte, der, nach Mon=
uieu, unter jeder milden und weiſen Landes=
rung zum abſoluten Geſetze der Nothwendig=
wird.

Das Gaſthaus zum Sächſiſchen Hofe, wo
übernachteten, liegt vor dem Thor im Freyen,
gränzt an den herrſchaftlichen Park. Der Müh=
ich unter meinen Fenſtern rauſchte Frieden und
ummer wie vor Jahren der Mühlenbach unter
en Fenſtern zu Nyon. Nur erſchien kein Bon=
ten.

Den Anlagen hinter dem Schloſſe [illegible]ben die Hoch=
nigen Bäume, der vorbeyſtröme[illegible]e Fluß und
m ſeinen Gegenufern emporſteigend[illegible]n Berge einen

Charakter von Lebendigkeit und Würde, der uns anzieht und festhält. Spätfröste hatten auch hier die Nachtigallen zum Verstummen gebracht und alle Blüthen getödtet. Da drängte sich, vielleicht aus Grays Kirchhofs-Elegie, der Gedanke mir in die Seele: Wie mehr Blüthen abfallen, als Frucht ansetzen, so gehn auch mehr Genies unter als aufkommen.

Der Park, worin manche Partien den Kunst- und Natursinn freundlich ansprechen, hat gerade den bescheidenen Umfang, welcher Ueberschau und Pflege am sichersten begünstigt. Ein erheblicher Vorzug von vielen Landschaftsgärten von abenteuerlicher Weitläufigkeit, die den Grundherren am Ende, wie ungerathene Kinder, über die Köpfe wachsen. Indeß an der einen Gränze das Gehörige besorgt wird, nimmt an der andern das Ungehörige schon wieder überhand.

Moderne Denkschriften, die durch Kraft und Kürze den antiken Mustern von Hellas und Rom glücklich nacheifern, bereiten mir jedes Mal die Belustigung einer alten Liebhaberey. Eine solche, nur vier Worten bestehend, gleich dem schönen Mensalis ur[illegible]us zu Vienne, lesen wir hier an

Wenn wir erwägen, daß der früheste Versuch dieser Art auf deutschem Grund und Boden, zwischen Oettingen und Nördlingen, erst vor ungefähr siebzig Jahren zu Stande kam, so muß uns Alles, was bis auf den heutigen Tag, hauptsächlich im Süden unsers Vaterlandes, zur Förderung des Straßenbaues unternommen und ausgeführt wurde, nicht wie Menschen- sondern wie Titanenarbeit vorkommen.

19.

Ein heitrer Abend war dem trüben Tage gefolgt. Die Sonne neigte sich wolkenlos zum Untergange, als wir in Mergentheim einfuhren. Vergoldete Baumwipfel lockten uns unter ihre Schatten. Es waren die Laubdächer des Parks. Lebendig und krystallklar durchströmt ihn die Tauber. Freygebig spendete die Natur und schonend waltete die Kunst. Baum und Strauch gedeihn zu seltener Schönheit und Größe, vor allen der Baum der stillen Trauer, Klopstocks weinende Weide. Es lag ein eigener Zauber im Spiele der letzten Sonnenstralen durch die leise gewiegten Zweige, auf denen zitternde

Regentropfen wie blitzende Diamantfunken leuchteten. Da wuchsen die Schatten, und in falbe Dämmerung zerflossen die Schimmer der lieblichen Erscheinung. So bewegen sich auch die großen Erscheinungen auf Erden, Vulkansgluth und Seesturm, Lauinensturz und Alpenbeleuchtung an uns vorüber, ohne weiter eine Spur zurück zu lassen, als das matte Nachbild im Innern. Nur der Friede, den die mütterliche Natur in die Brust ihrer Kinder senkt, bleibt ohne Wandel, so lange die Treue der Kinder ohne Wandel bleibt.

20.

Nur im Fluge berührten wir das heitere Städtchen Weinsberg, dessen Name durch Bürger in Deutschland eben so allgemein verbreitet wurde, wie der Name Wandsbeck durch Claudius. Der Abend war nicht mehr fern, und bey guter Zeit wollten wir noch in Heilbronn eintreffen. Dies brachte mich um den Anblick des merkwürdigen Gemäldes, das in der alten Kirche zu Weinsberg aufbewahrt wird. Außer der Geschichte von der Weibertreue, findet man auch die Burg in ihrem

unverſehrten Zuſtande, darauf abgebildet. Ein Kunſtfreund ſagte mir ſchon früher manches Gute davon.

Beſonders war ſein Urtheil über die Anordnung der Figuren gar nicht ungünſtig. Im Vorgrunde hält Kaiſer Konrad auf einem ſtattlichen Streitroß, und ſcheint ſeinem abmahnenden Bruder Friedrich zu ſagen:

. . . . Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.

Die Proceſſion der Frauen, welche ſich den Schloßweg mit den aufgehuckten Männern herunterbewegt, ſoll durch Wahrheit und Mienen und Stellungen vortheilhaft genug in's Auge fallen.

Schon in den Jünglingsjahren malte mir die Phantaſie dieſe herrliche Geſchichte mit den lebhafteſten Farben. Mein Glaube daran wußte von keinem Zweifel. Alles hatte ſich dabey, Zug für Zug, wirklich ſo zugetragen, wie es in Sulzers Vorübungen zu leſen war. Indeß regte ſich ſpäterhin, von mehreren Seiten, der hiſtoriſche Unglaube gegen dieſen Triumph der Weibertreue, welcher, dem Himmel ſey Dank! eben ſo wenig zu den unglaublichen Dingen gehört, als der Frau von Rie-

desel beschwerdenvolle, dem Gatten zu Liebe unternommene Berufsreise nach Amerika.

In Mannerts geographischem Lexikon, sonst einem unsrer schätzbarsten Hülfsbücher, heißt es kurz und bündig: „Die bekannte Erzählung von der Treue der Weiber von Weinsberg ist erst in spätern Zeiten erdichtet worden."

Dagegen erhebt seine künftige Stimme der ehrenwerthe, von allen Bibliographen als glaubwürdig anerkannte Chronikschreiber Hermann Gigas, der die ganze Begebenheit genau so vorträgt, wie sie Dichter und Maler, jeder auf seine Weise, wiederholt haben.

Hat man doch sogar keine Scheu getragen, Wilhelm Tell, den Arm der Freyheit, mit allen seinen Heldenwerken, zu den Melusinen, Siegfrieden und Haimonskindern, in die luftige Mährchenwelt verweisen zu wollen!

Noch heißen die Trümmer der Burgveste von Weinsberg, mit ihrem gewaltigen Thurme, weit umher in alles Volkes Munde: Weibertreue.

XXXII.

Frühlingsfahrt

nach

Rottenburg am Neckar.

1815.

Of Orpheus now no more let poets tell,
To bright Cecilia greater pow'r is giv'n;
His numbers rais'd a shade from hell,
Her's lift the soul to heav'n.

Pope.

Herr Brook-Taylor, großbritanniſcher Geſandter zu Stuttgart, lud mich zu einer Fahrt nach Rottenburg am Neckar ein, weil die Gegenden um dieſe alterthümliche Stadt ihm noch unbekannt waren. Es lag aber von jeher in der Weiſe des talentvollen und feinſinnigen Mannes, dem Lande, worin er gerade lebte, immer ſo viel Phyſiognomie als möglich abzugewinnen, und es folglich nach mancherley Richtungen zu durchkreutzen. Ueberall betrachtet er die ſchöne Natur mit der Liebe und dem Auge des Künſtlers, und wird nie müde ſie überall aufzuſuchen.

An einem klären Maymorgen verließen wir Stuttgart. In Tübingen hatte der Herr Profeſſor

von Autenrieth die Güte uns das Klinikum zu zeigen, worüber er die Oberaufsicht führt, und dessen Einrichtungen als musterhaft anerkannt sind. Die Gefälligkeit, womit er den Ausleger abgab, war um so dankenswerther, da eins von seinen Kindern hoffnungslos krank lag. Die von ihm erfundenen Luftzüge und die Gemächer für Wahnsinnige, worin es dem wüthendsten Tollhäusler fast unmöglich fällt sich zu verletzen, schienen die Aufmerksamkeit meines vielgereisten Begleiters besonders anzusprechen. Hierauf besuchten wir den Professor der Astronomie, Herrn Bohnenberger, der eine Karte vom Königreiche Würtemberg in mehreren Blättern unternahm, die, im Größten wie im Kleinsten, ein würdiges Seitenstück der Anichschen Karte von Tyrol zu werden verspricht Bey ihm sahen wir überaus mächtige Zambonische Säulen, die er selbst verfertigte. Ihre Wirkung ist so gewaltig, daß sie das Voltaische Strohhalm-Elektroskop im Augenblick auf einen Winkel von vierzig Grad spannen und fast bey Tage sichtbare Funken sprühen. Diese Vorrichtung kann als ein Analogon des Turmalins betrachtet werden, denn sie bietet, gleich diesem wunderbaren Mineral,

beyderley elektrische Eigenschaften dar; da hingegen die Voltaische Säule nur abstößt, aber nicht anzieht. Die eine der Zamboniſchen Säulen hat den positiven, die andere den negativen Pol oben. Das Bleibende der Schwingung der Nadel beruht offenbar auf den Gesetzen der anziehenden und abstoßenden Kräfte der mit Elektrizität geschwängerten Atmosphäre. Der Scharfsinn des Herrn Leibmedikus von Jäger ahnte zuerst im Turmalin den ursprünglichen Typus dessen, was, in Hinsicht der Zamboniſchen Säulen, langsame Forschungen nach und nach in den Werkstätten der Physiker zu Stande brachten.

Um die Mittagsstunde kamen wir in Rottenburg an, und wurden von dem dortigen Herrn Landvogte, Baron von S*** und seiner Familie auf das Freundlichste empfangen.

Während eines frühern Besuches in Rottenburg, vor etwa sechs Monaten, hatte mich das vorzeitigreifende Musiktalent der zweyten Tochter vom Hause mit Recht in Erstaunen gesetzt. Die achtjährige Mathilde spielte schon damals das Klavier mit ungewöhnlicher Fertigkeit, und ihre seitdem gemachten Fortschritte sind für einen so kurzen Zwischen-

über den frischen Kranz der Gesundheit um die Stirn des theuern Wiedergeschenkten. Unser Familienfest gehörte zu den wenigen, die vom tiefsten bis zum höchsten Tone ganz Harmonie sind. Da gibt es Akkorde, die an den Pforten des Todes noch in der Seele nachbeben. Gewiß ward unter der dichterischen Musik der Sphären im Alterthume nichts anderes verstanden, als der Zusammenklang treuliebender Herzen!

12.

Der Tag der Abreise von Wörlitz war gekommen, und mit ihm zugleich ein unerhörter Wechsel der Witterung. Das laue Frühlingswehen hatte sich in schneidendes Wintersausen verwandelt. Schwarzgraues Gewölk verdüsterte den Himmel. Als wir, über Naumburg hinaus, längs den malerischen Saalufern hinfuhren, stöberten Schneeflocken zwischen herabgestürmten Baumblüthen. Ein so arger Gegensatz könnte sogar den Zauber hesperischer Gärten lösen! Es war gerade ein Theaterabend, als wir in Weimar ankamen. Man gab Menschenhaß und Reue, von Kotzebue. Da wir dies alte Stück vor Kurzem in Stuttgart gesehen hatten, so ge-

währte die Vergleichung beyder Darstellungen mannichfaches Interesse. Mit gleichem Rechte durften beyde gelungen und befriedigend heißen. Wem also hier eine Preisertheilung obgelegen hätte, dem wäre zu rathen gewesen, sich aus dem Handel zu ziehen, wie Klopstock in der Ode, wo er die deutsche Muse mit der brittischen in Wettlauf setzt, aber durch eine Staubwolke, die er nicht weit vom Ziele aufsteigen läßt, glücklich der Entscheidung ausweicht, welchen von beyden die Palme gebühre. Auch in der männlichen Hauptrolle blieb der Weimarer-Künstler nicht hinter dem Stuttgarter zurück: denn der gewaltige Eßlair ist auch als Meinau, wie in den meisten bürgerlichen Rollen, ein eingekerkerter Löwe.

Göthe fand ich, seit dem Sommer 1799, wo er mir im Laubengange seines Gartens so freundlich entgegen kam, nur wenig verändert. Auch er schöpfte Jugend aus dem Borne der Musen. Selten schuf die Natur wol ein Auge von gediegenerm Feuerstoff, als das Auge Göthes, welches noch leuchtet und glänzt, wie vor dreyßig Jahren. „Wenn Sie mich nicht mehr so aufrecht einherschreiten sehen, wie bey

Ihrer vorigen Erscheinung," sagte er scherzend, „so müssen Sie das ganz in der Ordnung finden: denn es ging so viel seitdem über unsern Köpfen weg, daß wir uns natürlich haben bücken müssen."

Die zwey letzten Theile von der Trilogie des Faust sind nur erst in der Anlage und in einzelnen Scenen vorhanden. Die theatralische Darstellung des ersten Theils ist wirklich im Werke. Das Kostum Gottvaters gilt für eine Aufgabe von gar seltsamer und schwieriger Natur. Das Ganze muß aber schon, auf den ersten Blick, sich als ein mißliches und abenteuerliches Beginnen ankündigen. Mephistopheles soll Herrn Wolf und Faust Herrn Oels zugetheilt werden. Aus welcher Zauberwolke wird aber eine Margarethe auf die Bretter treten? Der Dichter hat noch eine neue Scene eingelegt, die keiner der trefflichsten des großen Meisterwerks nachsteht. Mephistopheles entsteigt dem Schlunde der Hölle, gefolgt von einer Schar schwarzer Teufelchen, die ihn anfangs brutmäßig umwimmeln, sodann aber, einer nach dem andern, mündliche Verhaltungsregeln erhalten, und nun als Missionäre über den Erdball ausgesandt werden.

Das Andenken an Herder wurde lebhaft in mir erneuert, beym Vorübergehen an der Wohnung, wo ich ihn zuerst, im Kreise der Seinigen als Familienvater verehren lernte. Nur zwey Mal war ich so glücklich den berühmten Redner auf der Kanzel zu sehen und zu hören: denn das eine war nicht weniger merkwürdig, als das andere. Charakteristisch erschien dabey der Umstand, daß während des ganzen Vortrags an Herders edler Gestalt fast keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Aermeln des Priestergewandes. Organ und Gesichtsausdruck thaten hier volle Genüge, weil der Mann Gottes goldene Worte sprach. Andere Prediger aber würden selbst noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn sie, ohne Herders Organ und Gesichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders goldene Worte, von den Schultern bis zu den Fingerspitzen sich als unbewegliche Marmorbilder darstellen wollten.

Noch erfreute mich zu Weimar der Besuch des Geheimenraths von Müller, den ich schon früher in Wörlitz kennen lernte. Mit dem Verdienst eines gelehrten und vielgewandten Diplomaten, verbindet

er Dichtergeist und Musenliebe. Ein vollgültiges Zeugniß von ersterem gibt ein Gesang, welchen er der bekannten Berliner Geburtstagsfeyer Thümmels weihte.

13.

In Erfurt wimmelten die Straßen von preussischen Kriegern. An den Festungswerken wird gearbeitet, als wäre von allen Seiten schon feindliches Belagerungsgeschütz in vollem Anzuge. Ich mußte persönlich mit meinem Passe vor der Polizey erscheinen, weil seit mehreren Wochen, einiger aufgefangenen französischer Spione wegen, strenge Sicherheitsmaßregeln genommen wurden.

Das ansehnliche Gebäude, welches Karl von Dalberg als kurmaynzischer Statthalter vormals bewohnte, war nun die Residenz des preußischen Gouverneurs geworden.

Auf einer Wanderung aus dem Dessauer Erziehungsinstitut nach dem Thüringerlande, nahm Dalberg, der von Basedow günstige Meinungen hegte, mich hier im Jahre 1783 mit wohlwollender Artigkeit auf. Der merkwürdige Mann stand eben in der

ganzen Energie und Fülle des physischen und psychischen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geistreiche, edle Gesichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von sinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünschen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademiesaale, sein Erscheinen in gleichem Grade willkommen und ansprechend. Die Betrachtungen über das Universum, welche mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftsteller der literarischen Welt auszeichnend angekündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wissenschaften, sein Lieblingsfach geworden. Oeffentliche Urkunden beweisen unwidersprechlich, was Dalberg für Philosophie und Naturwissenschaft geleistet haben würde, wenn Verhältnisse der spätern Politik, deren Ueberlegenheit vielleicht jeden versuchten Gegenkampf niederschlug, die Pole seines geistigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

14.

Mit leichterem Herzen, als auf der Hinreise begrüßten wir die Gothaer Freunde bey der Wiederkehr

er Dichtergeist und Musenliebe. Ein vollgültiges Zeugniß von ersterem gibt ein Gesang, welchen er der bekannten Berliner Geburtstagsfeyer Thümmels weihte.

13.

In Erfurt wimmelten die Straßen von preussischen Kriegern. An den Festungswerken wird gearbeitet, als wäre von allen Seiten schon feindliches Belagerungsgeschütz in vollem Anzuge. Ich mußte persönlich mit meinem Passe vor der Polizey erscheinen, weil seit mehreren Wochen, einiger aufgefangenen französischer Spione wegen, strenge Sicherheitsmaßregeln genommen wurden.

Das ansehnliche Gebäude, welches Karl von Dalberg als kurmaynzischer Statthalter vormals bewohnte, war nun die Residenz des preußischen Gouverneurs geworden.

Auf einer Wanderung aus dem Dessauer Erziehungsinstitut nach dem Thüringerlande, nahm Dalberg, der von Basedow günstige Meinungen hegte, mich hier im Jahre 1783 mit wohlwollender Artigkeit auf. Der merkwürdige Mann stand eben in der

ganzen Energie und Fülle des physischen und psychischen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geistreiche, edle Gesichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von sinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünschen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademiesaale, sein Erscheinen in gleichem Grade willkommen und ansprechend. Die Betrachtungen über das Universum, welche mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftsteller der literarischen Welt auszeichnend angekündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wissenschaften, sein Lieblingsfach geworden. Oeffentliche Urkunden beweisen unwidersprechlich, was Dalberg für Philosophie und Naturwissenschaft geleistet haben würde, wenn Verhältnisse der spätern Politik, deren Ueberlegenheit vielleicht jeden versuchten Gegenkampf niederschlug, die Pole seines geistigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

14.

Mit leichterem Herzen, als auf der Hinreise begrüßten wir die Gothaer Freunde bey der Wiederkehr

aus dem Vaterhause. Im Familienkreise des guten Oheims Eiserbeck verstand man sich vortrefflich darauf, uns den Aufenthalt in Gotha lieb und unvergeßlich zu machen. Unter andern bereitete die musikalische Familie Schlick, von unsern freundlichen Wirthen zu einer Abendgesellschaft geladen, uns einen herrlichen Kunstgenuß. Die Virtuosität des Vaters auf dem Violoncell wurde von allen Kennern, die ihn zu hören Gelegenheit hatten, längst nach Verdienst gewürdigt. Eine kaum geringere Geschicklichkeit auf der Geige erwarben sich Mutter und Tochter. Letztere vereinigt auch mit seltener Fertigkeit auf dem Klavier, einen ausdrucksvollen Gesang.

Reichard verehrte mir zum Andenken einen zierlich gearbeiteten Dolch, den der blutfrohe Herzog von Alba auf seinen Scharfrichterzügen gegen die Niederländer im Gürtel führte. Ehrwürdige Certifikate bezeugen, daß die Waffe nicht untergeschoben, sondern wirklich ächt sey. Uebrigens thut man wol, solche von der Wahrheit unterschriebene Dokumente vom Glauben besiegeln zu lassen: denn der ist und bleibt am Ende ja doch der einzigwahre Seligmacher aller Antiken-, Gemälde- und Reliquiensammler.

Das Konchylienkabinet des geheimen Kommissionsraths Schmid behauptet, als die reichste Privatsammlung der Art, unter den Sehenswürdigkeiten von Gotha einen bedeutenden Rang und entspricht seinem Rufe vollkommen. Es zählt über sechszehntausend Nummern, musterhaft nach dem Systeme Lamarks geordnet. Aechte Wendeltreppe, polnischer Hammer, Oberadmiral, Orangeadmiral, Orangeflagge, neuseeländische Kräuselschnecke, neuseeländisches Seeohr und alle die andern Edel- und Prachtstücke, wornach der leidenschaftliche Sammler, mit dem Auge des Verliebten, gewöhnlich zuerst auszublicken pflegt, liegen, vortheilhaft beleuchtet, in den schönsten und erlesensten Exemplaren zu offener Schau. Die Hauptkleinode dieser Schatzkammer lieferte Baudins Reise, die aber billig für alle Zeiten unter der Firma Perons gehen sollte, weil dieser, durch eiserne Beharrlichkeit und rastlosen Forschungseifer, ganz eigentlich die Seele jener wichtigen Entdeckungsfahrt wurde.

15.

Reichard war der Meinung, daß wir die Rückreise nach Schwaben weit angenehmer über Würz-

burg, als über Frankfurt machen würden. Wir hielten den Fingerzeig des kundigsten aller Wegweiser in Ehren, und guter Erfolg krönte das gute Beginnen.

Schon der Marktflecken Georgenthal war durch das Anheimelnde seiner freundlichen Lage von günstiger Vorbedeutung.

Hier verlebte Georg Benda, in ländlicher Zurückgezogenheit und Stille, die Wintertage seines thätigen Künstlerlebens. Gewiß gibt es noch Viele, die sich der Melodramen Medea und Ariadne auf Naxos oder der Opern Walder und Romeo und Julie, als lieblicher Jugendklänge, mit Vergnügen erinnern. Die Arie: Meinen Romeo zu sehn, war im Prunkzimmer und im Bürgerstübchen lange das Morgen- und Abendlied aller liebenden Julien. Aber auch Benda gehörte, gleich seinem Zeitgenossen Hiller, Reefe, Wolf und Schweizer, zu den zahlreichen Komponisten, die in der Mode waren und folglich aus der Mode kommen mußten. Nur ein Genie, das auf gleicher Kunsthöhe mit Händel, Gluck, Haydn und Mozart steht, bleibt über

jeden Wechsel der launenhaften Göttin in ungetrübter Klarheit erhaben.

Unter den vielen Anekdoten, die man von Benda's allbekannter Zerstreutheit in Umlauf brachte, verdient folgende, ihrer drolligen Originalität wegen, unstreitig die Oberstelle:

Die Herzogin bescheidet den Kapellmeister nach Hofe, um ein neues Klavier zu probiren. Benda phantasirt eine Weile. Nun springt er plötzlich vom Stuhl' auf, läuft in den entferntesten Winkel des Zimmers und nimmt die Stellung eines Horchenden an. Die Herzogin fragt: Was er da mache? Benda erwiederte: Er habe nur den Ton des Instruments auch aus einer gewissen Entfernung prüfen wollen.

Wäre Regnard kühn genug gewesen, das Lustspiel vom Zerstreuten mit ähnlichen Zügen auszustatten, so hätte man selbst einem Kritiker auf der Schulbank das Recht einräumen müssen, den Helden des Stücks ohne Scheu für ein ächtes Kind der Phantasie zu erklären.

16.

Das rasche Fortrollen auf der gediegenen Straße vor Meinungen, nach dem trägen Fortschleifen

durch die tiefe Sandstrecke hinter Schmalkalden, war neues Leben.

Die Abendsonne goß die wärmsten Tinten über das frischgrünende Thal, welches von der Werra in mäandrischen Windungen durchströmt wird.

Dem genialen Britten, welcher das ernste Münsterthal Natur-Epopee nannte, hätte zuverlässig das anmuthige Werrathal Natur-Idylle geheißen.

Meinungens Umgebungen zeugen von dem regen und energischen Kulturgeiste, der, nach Montesquieu, unter jeder milden und weisen Landesregierung zum absoluten Gesetze der Nothwendigkeit wird.

Das Gasthaus zum Sächsischen Hofe, wo wir übernachteten, liegt vor dem Thor im Freyen, und gränzt an den herrschaftlichen Park. Der Mühlenbach unter meinen Fenstern rauschte Frieden und Schlummer wie vor Jahren der Mühlenbach unter meinen Fenstern zu Nyon. Nur erschien kein Bonstetten.

Den Anlagen hinter dem Schlosse geben die hochstämmigen Bäume, der vorbeyströmende Fluß und die von seinen Gegenufern emporsteigenden Berge einen

Charakter von Lebendigkeit und Würde, der uns anzieht und festhält. Spätfröste hatten auch hier die Nachtigallen zum Verstummen gebracht und alle Blüthen getödtet. Da drängte sich, vielleicht aus Grays Kirchhofs-Elegie, der Gedanke mir in die Seele: Wie mehr Blüthen abfallen, als Frucht ansetzen, so gehn auch mehr Genies unter als aufkommen.

Der Park, worin manche Partien den Kunst- und Natursinn freundlich ansprechen, hat gerade den bescheidenen Umfang, welcher Ueberschau und Pflege am sichersten begünstigt. Ein erheblicher Vorzug von vielen Landschaftsgärten von abenteuerlicher Weitläufigkeit, die den Grundherren am Ende, wie ungerathene Kinder, über die Köpfe wachsen. Indeß an der einen Gränze das Gehörige besorgt wird, nimmt an der andern das Ungehörige schon wieder überhand.

Moderne Denkschriften, die durch Kraft und Kürze den antiken Mustern von Hellas und Rom glücklich nacheifern, bereiten mir jedes Mal die Befriedigung einer alten Liebhaberey. Eine solche, nur aus vier Worten bestehend, gleich dem schönen Mens una cinis unus zu Vienne, lesen wir hier an

zirken von Mergentheim mit den Verwünschungen aller Kärrner und Postknechte beladen waren.

In diesen Mordwegen trug es vor drey Jahrhunderten sich zu, daß für den Kaiser Maximilian den Ersten ein Vorspann herbeygeschafft werden mußte. In Ermangelung der Pferde brachte man Ochsen. Da sagte der biedere und ritterliche Held frohgelaunt: „Ei! Schaut mir doch das Wunder! Das heilig römisch Reich zeucht mit Ochsen ümb!"

Auch im alten Deutschmeisterthum hat Würtemberg, nach einem allgemeinen Verbesserungsplane für die neuerworbenen Provinzen, musterhafte Kunststraßen erbaut. In Betreff dieses wichtigen Gegenstandes werden kluge Staatswirthe zunächst immer von der Ueberzeugung ausgehen, daß wohlunterhaltene Kunststraßen jedem Lande Schmuck und Segen zugleich sind. Schwerlich würden wir unsern Ohren trauen, wenn Yoricks protokollirender Engel uns die Zahl der Menschen und Pferde errathen wollte, welche dadurch schon vor Tod oder Verkrüppelung bewahrt worden! Den schweren Gewinn an Zeit, Geld und Frohsinn gar nicht einmal in Anschlag zu bringen.

Wenn wir erwägen, daß der früheste Versuch dieser Art auf deutschem Grund und Boden, zwischen Oettingen und Nördlingen, erst vor ungefähr siebzig Jahren zu Stande kam, so muß uns Alles, was bis auf den heutigen Tag, hauptsächlich im Süden unsers Vaterlandes, zur Förderung des Straßenbaues unternommen und ausgeführt wurde, nicht wie Menschen- sondern wie Titanenarbeit vorkommen.

19.

Ein heitrer Abend war dem trüben Tage gefolgt. Die Sonne neigte sich wolkenlos zum Untergange, als wir in Mergentheim einfuhren. Vergoldete Baumwipfel lockten uns unter ihre Schatten. Es waren die Laubdächer des Parks. Lebendig und krystallklar durchströmt ihn die Tauber. Freygebig spendete die Natur und schonend waltete die Kunst. Baum und Strauch gedeihn zu seltener Schönheit und Größe, vor allen der Baum der stillen Trauer, Klopstocks weinende Weide. Es lag ein eigener Zauber im Spiele der letzten Sonnenstralen durch die leise gewiegten Zweige, auf denen zitternde

Regentropfen wie blitzende Diamantfunken leuchteten. Da wuchsen die Schatten, und in falbe Dämmerung zerflossen die Schimmer der lieblichen Erscheinung. So bewegen sich auch die großen Erscheinungen auf Erden, Vulkansgluth und Seesturm, Lauinensturz und Alpenbeleuchtung an uns vorüber, ohne weiter eine Spur zurück zu lassen, als das matte Nachbild im Innern. Nur der Friede, den die mütterliche Natur in die Brust ihrer Kinder senkt, bleibt ohne Wandel, so lange die Treue der Kinder ohne Wandel bleibt.

20.

Nur im Fluge berührten wir das heitere Städtchen Weinsberg, dessen Name durch Bürger in Deutschland eben so allgemein verbreitet wurde, wie der Name Wandsbeck durch Claudius. Der Abend war nicht mehr fern, und bey guter Zeit wollten wir noch in Heilbronn eintreffen. Dies brachte mich um den Anblick des merkwürdigen Gemäldes, das in der alten Kirche zu Weinsberg aufbewahrt wird. Außer der Geschichte von der Weibertreue, findet man auch die Burg in ihrem

unverfehrten Zuſtande, darauf abgebildet. Ein Kunſtfreund ſagte mir ſchon früher manches Gute davon.

Beſonders war ſein Urtheil über die Anordnung der Figuren gar nicht ungünſtig. Im Vorgrunde hält Kaiſer Konrad auf einem ſtattlichen Streitroß, und ſcheint ſeinem abmahnenden Bruder Friedrich zu ſagen:

. . . . Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.

Die Proceſſion der Frauen, welche ſich den Schloßweg mit den aufgehuckten Männern herunterbewegt, ſoll durch Wahrheit und Mienen und Stellungen vortheilhaft genug in's Auge fallen.

Schon in den Jünglingsjahren malte mir die Phantaſie dieſe herrliche Geſchichte mit den lebhafteſten Farben. Mein Glaube daran wußte von keinem Zweifel. Alles hatte ſich dabey, Zug für Zug, wirklich ſo zugetragen, wie es in Sulzers Vorübungen zu leſen war. Indeß regte ſich ſpäterhin, von mehreren Seiten, der hiſtoriſche Unglaube gegen dieſen Triumph der Weibertreue, welcher, dem Himmel ſey Dank! eben ſo wenig zu den unglaublichen Dingen gehört, als der Frau von Rie-

desel beschwerdenvolle, dem Gatten zu Liebe unternommene Berufsreise nach Amerika.

In Mannerts geographischem Lexikon, sonst einem unsrer schätzbarsten Hülfsbücher, heißt es kurz und bündig: „Die bekannte Erzählung von der Treue der Weiber von Weinsberg ist erst in spätern Zeiten erdichtet worden."

Dagegen erhebt seine künftige Stimme der ehrenwerthe, von allen Bibliographen als glaubwürdig anerkannte Chronikschreiber Hermann Gigas, der die ganze Begebenheit genau so vorträgt, wie sie Dichter und Maler, jeder auf seine Weise, wiederholt haben.

Hat man doch sogar keine Scheu getragen, Wilhelm Tell, den Arm der Freyheit, mit allen seinen Heldenwerken, zu den Melusinen, Siegfrieden und Haimonskindern, in die luftige Mährchenwelt verweisen zu wollen!

Noch heißen die Trümmer der Burgveste von Weinsberg, mit ihrem gewaltigen Thurme, weit umher in alles Volkes Munde: Weibertreue.

XXXII.

Frühlingsfahrt

nach

Rottenburg am Neckar.

1815.

Of Orpheus now no more let poets tell,
To bright Cecilia greater pow'r is giv'n;
His numbers rais'd a shade from hell,
Her's lift the soul to heav'n.

POPE.

Herr Brook-Taylor, großbritanniſcher Geſandter zu Stuttgart, lud mich zu einer Fahrt nach Rottenburg am Neckar ein, weil die Gegenden um dieſe alterthümliche Stadt ihm noch unbekannt waren. Es lag aber von jeher in der Weiſe des talentvollen und feinſinnigen Mannes, dem Lande, worin er gerade lebte, immer ſo viel Phyſiognomie als möglich abzugewinnen, und es folglich nach mancherley Richtungen zu durchkreutzen. Ueberall betrachtet er die ſchöne Natur mit der Liebe und dem Auge des Künſtlers, und wird nie müde ſie überall aufzuſuchen.

An einem klären Maymorgen verließen wir Stuttgart. In Tübingen hatte der Herr Profeſſor

von Autenrieth die Güte uns das Klinikum zu zeigen, worüber er die Oberaufsicht führt, und dessen Einrichtungen als musterhaft anerkannt sind. Die Gefälligkeit, womit er den Ausleger abgab, war um so dankenswerther, da eins von seinen Kindern hoffnungslos krank lag. Die von ihm erfundenen Luftzüge und die Gemächer für Wahnsinnige, worin es dem wüthendsten Tollhäusler fast unmöglich fällt sich zu verletzen, schienen die Aufmerksamkeit meines vielgereisten Begleiters besonders anzusprechen. Hierauf besuchten wir den Professor der Astronomie, Herrn Bohnenberger, der eine Karte vom Königreiche Würtemberg in mehreren Blättern unternahm, die, im Größten wie im Kleinsten, ein würdiges Seitenstück der Anichschen Karte von Tyrol zu werden verspricht Bey ihm sahen wir überaus mächtige Zambonische Säulen, die er selbst verfertigte. Ihre Wirkung ist so gewaltig, daß sie das Voltaische Strohhalm-Elektroskop im Augenblick auf einen Winkel von vierzig Grad spannen und fast bey Tage sichtbare Funken sprühen. Diese Vorrichtung kann als ein Analogon des Turmalins betrachtet werden, denn sie bietet, gleich diesem wunderbaren Mineral,

beyderley elektrische Eigenschaften dar; da hingegen die Voltaische Säule nur abstößt, aber nicht anzieht. Die eine der Zamboniſchen Säulen hat den positiven, die andere den negativen Pol oben. Das Bleibende der Schwingung der Nadel beruht offenbar auf den Gesetzen der anziehenden und abstoßenden Kräfte der mit Elektrizität geschwängerten Atmosphäre. Der Scharfsinn des Herrn Leibmedikus von Jäger ahnte zuerst im Turmalin den ursprünglichen Typus dessen, was, in Hinsicht der Zamboniſchen Säulen, langsame Forschungen nach und nach in den Werkstätten der Physiker zu Stande brachten.

Um die Mittagsstunde kamen wir in Rottenburg an, und wurden von dem dortigen Herrn Landvogte, Baron von S*** und seiner Familie auf das Freundlichste empfangen.

Während eines frühern Besuches in Rottenburg, vor etwa sechs Monaten, hatte mich das vorzeitigreifende Musiktalent der zweyten Tochter vom Hause mit Recht in Erstaunen gesetzt. Die achtjährige Mathilde spielte schon damals das Klavier mit ungewöhnlicher Fertigkeit, und ihre seitdem gemachten Fortschritte sind für einen so kurzen Zwischen-

raum ungemein bedeutend. Diese kleine weibliche Mozart ist ein überaus zartes, fast idealisches Wesen, das mehr dem Himmel als der Erde anzugehören scheint. Am Fortepiano sieht man das Kind oft wie von der Begeisterung der heiligen Cäcilia ergriffen. Sein ganzes Wesen wird alsdann Harmonie und jedem Eindrucke der Außenwelt unzugänglich. Sonderbar hat der Zufall es gefügt, daß Mathilde der Madonna von Guido Reni, unter den Bildern ihres Vaters, auffallend ähnlich sieht.

Nach der sehr unschuldigen Koketterie der Maler und Sammler, hatte diese Madonna nun einen reicheren und geschmackvolleren Namen bekommen. Auch dem Haupte Johannis des Täufers von Domenichino war gleiche Auszeichnung widerfahren. Beyde Stücke haben sich in der Familie der Frau von S***, die aus Florenz herstammte, bis auf unsre Tage fortgeerbt, und ihre Aechtheit leidet wol keinen Zweifel. Sie wurden von Herrn Taylor, der sich trefflich auf Malerey versteht, wenigstens vollkommen würdig erfunden, der genannten Meister große Namen zu führen.

Mehrere Offiziere von dem gerade in Rottenburg stehenden Uhlanen-Regimente Schwarzen-

berg, waren von unsern liberalen Wirthen zum Mittagsmahl geladen. Vor allen fiel darunter, durch Geistesbildung und Liebenswürdigkeit, der Fürst Karl Lichtenstein vortheilhaft auf, der nämliche, welchen das Unglück traf, seinen Vater durch den bekannten Zweykampf mit dem Domherrn von Weichs zu verlieren. Von dem lebhaften Interesse, das der junge Krieger einzuflößen wußte, ging auch ein kleiner Theil auf sein Reitpferd über. Dieses edle Thier von den Ufern des Don kann wegen seiner bis auf die Hufe herabhängenden und außerordentlich starken Mähne für ein Phänomen in der Naturgeschichte gelten. Herr Taylor, der, auf seinen weiten Reisen durch Europa und Asien, aus Liebhaberey sich immer viel um die merkwürdigsten Pferderacen bekümmert hatte, konnte sich keiner ähnlichen Erscheinung erinnern. Am seltsamsten fiel dieser Haarmantel auf, wenn das Thier sich in Galopp setzte, da er dann durch sein Auf- und Niederschweben an das fabelhafte Musenpferd mahnte.

Die meisten der militärischen Gäste hatten der Schlacht bey Leipzig und dem Einzuge der Verbündeten in Paris mit beygewohnt. Es kann für

Freunde der Völker=, Länder= und Zeitgeschichts=kunde, im gegenwärtigen Augenblicke, nicht leicht etwas Anziehenderes und Belehrenderes geben, als mit verständigen und kultivirten Kriegsmännern Unterhaltung zu pflegen, weil der größte Theil von ihnen mit Rußland, Frankreich, Italien oder Spanien vertrauter wurde, als mancher Stubengelehrte mit seinem eigenen Vaterlande, wovon er doch nicht selten sich selbst für den Mittelpunkt hält.

Mein Tischnachbar, unter den Waffen ergraut, aber noch kraftvoll und feurig, erzählte viel von der großen Völkerschlacht, und auch von den gräßlichen Wirkungen der congreviſchen Brandraketen, welche der Kronprinz von Schweden mit sich führte. Er bemerkte dabey, daß ihm das furchtbare Gezisch ihrer Explosion ungefähr so vorgekommen sey, als wenn viele tausend Stücke Taffet auf einmal von Riesenhänden durchrissen würden. Noch war der Mann voll patriotischen Eifers der Meinung, Marie Luise hätte auf dem Throne von Frankreich bleiben und der kleine König von Rom, der ja doch des Großvaters Blut sey, ihr Nachfolger werden müssen. Napoleon hingegen habe schon längst nicht mehr verdient,

weder von Gottes Sonne weiter beſchienen zu werden, noch in Gottes Luft weiter zu athmen.

Um die Freuden des Mahls zu erhöhen, wurden die Muſiker des Regiments heraufbeſchieden. Herrlich klangen die Töne von der Wölbung der geräumigen Halle zurück, in welcher die Tafel aufgeſtellt war.

Nachmittags begab ſich die Geſellſchaft in die Kirche, um den in Rottenburg lebenden Abbé Küffner zu hören, den man, ſeit Voglers Tode, einſtimmig für den größten Orgelſpieler unſrer Zeit hält. Er befriedigte und übertraf die Erwartungen Aller. Mir ſchien er die Höhe jenes Meiſters, den ich einſt in Hamburg zu bewundern Gelegenheit hatte, an Präciſion und Ausdruck, beſonders in den Molltönen, faſt noch zu überſteigen.

Wegen des auf den folgenden Tag fallenden Frohnleichnams-Feſtes waren die Pfeiler und Wände der Kirche, nach katholiſcher Sitte, mit Mayen geſchmückt, und der Eſtrich mit einem Grasteppich bedeckt.

Von Küffners Harmonie ging es zu einer neuen Ohrenweide, wiewohl ganz anderer Natur, über die Neckarbrücke mit der ſchönen Ausſicht nach dem heitern

Marktplatz, in dessen Hintergrunde der zierliche Thurm der im gothischen Styl erbauten Kirche sich erhebt. Hier hatte man im Freyen, wie zu Marionettenspiel oder Seiltanz, für Sitze gesorgt. Zwanzig Trompeter ordneten sich in einen Kreis, und bliesen die beliebtesten Märsche der östreichischen Armee mit bewundernswerther Kunst. Der prachtvollste dieser Märsche heißt Alexanders Leibmarsch, weil ihn der Russische Monarch, zur Kongreßzeit in Wien, nicht oft genug hören konnte. Während einer Pause wurden Weinkrüge und Gläser aufgestellt, um die Kehlen der wackern Tönebändiger mit Erfrischung zu letzen. Nach der Libation zeigte sich der erneuerte Kunsteifer noch in einigen Walzern, und zwar mit einer Weichheit und Rundung, die man der sonst etwas widerspenstigen und spröden Trompete kaum hätte zutrauen sollen.

Beym Theetrinken, im engern Abendkreise, lenkte sich das Gespräch auf die wunderlichen Gespensterſagen, die vom Landvogtey-Gebäude sich weit in die Runde verbreiteten, sobald es ein Mönchskloster zu seyn aufhörte.

„Wer von uns", war die Frage, „wird in

dieſer Nacht wol ſo glücklich ſeyn, der Erſcheinung des grauen Männleins gewürdigt zu werden?"

„Darauf dürfen die Herren keineswegs rechnen", entgegnete der Hausherr, „weil das graue Männlein, in der gewohnten Regel, nur von Allerheiligen an bis zu Ende Februars Umgänge zu halten pflegt. Vielleicht macht es aber, zur Beſchämung des brittiſchen Unglaubens, heute davon eine Ausnahme."

Das Geſpenſt, welches faſt alle Dienſtboten des Exkloſters geſehen oder gehört haben wollen, thut ſich, nach ihren geſammten Erfahrungen, weit häufiger dem Ohr als dem Auge kund. Das beſtimmte Ziel ſeines Umwandelns blieb unausgeſetzt ein altväteriſcher Wandſchrank mit mächtigen Schlöſſern und Riegeln, der voll verſchimmelter Urkunden und Briefſchaften ſteckt. Dieſen öffnet es, trotz dem gewandteſten Kobold, ohne Schlüſſel oder Dietrich, macht ſich lange mit den Pergamenten und Papieren zu ſchaffen, die es zuletzt in die alte Ordnung zurücklegt, ſchließt den Schrein eben ſo leiſe wieder zu, als es ihn öffnete, und gleitet mit einem ſchauerlichen Kniſtern davon, vergleichbar dem Kniſtern des Rauſchgoldes an Todtenkränzen, wenn der Nachtwind ſie ſchüttelt.

Wegen des unverwüſtlichen Volksglaubens an den myſtiſchen Irrgeiſt, fällt es nicht ſelten dem Herrn von S*** ziemlich ſchwer, für ſeinen Hausdienſt ſich Leute zu verſchaffen, namentlich aus Rottenburg ſelbſt, wo der graue Mann in allen Kinderſtuben den Knecht Ruprecht ſpielt.

Schwerlich wäre dieſes Ammen- und Spinnrockenhiſtörchens hier erwähnt worden, wenn es nicht ſeit kurzem aufs neue wieder angefangen hätte, unter dem Volk in der ganzen Umgegend, nicht nur großes Aufſehn zu erregen, ſondern auch großen Glauben zu gewinnen.

Sahen wir doch, bey voller Mittagshelle philoſophiſcher Aufklärung, das leibhafte Konterfey der Berliner weißen Schloßfrau vor einem Lehrgebäude der Geiſterkunde. Wie leicht kann dem Rottenburger grauen Kloſtermännlein ein Aehnliches oder Gleiches widerfahren!

Die nämliche Straße wieder nach Stuttgart zurückzumeſſen, war meinem Reiſegefährten, wie billig, ein Aergerniß. Es wurde daher beliebt, über Reutlingen und Neckarthailfingen den Rückweg einzuſchlagen. Vor der Abfahrt von Rotten-

burg hatten wir noch das bunte Schauſpiel der Frohnleichnams-Proceſſion, die ſich in dicht gedrängten Linien feyerlich durch die Straßen bewegte. Da das Ende nicht abzuwarten ſtand, ſo erdreiſtete ſich der Poſtknecht eine Breſche durch die Kolonne zu ſprengen, worüber man uns, ganz und gar nicht ohne Fug und Gebühr, zur Linken und Rechten Geſichter ſchnitt, welche, von Seiten der Männer, nur leichten Verdruß, von Seiten der Matronen aber den bitterſten Ingrimm zu erkennen gaben.

In Reutlingen wurde Halt gemacht, um die Achalm zu beſteigen, an deren Fuße die Stadt, mit ihrem ſchlanken Gothenthurme recht maleriſch ins Auge fällt. Nur zwey oder drey von den vielen anſehnlichen Kirchthürmen des Königreichs möchte man ſeiner Hauptſtadt wünſchen! Schade, daß man alte Thürme nicht verſetzen kann, wie junge Bäume!

Die Umſicht von der Achalm gilt mit Recht für eine der ſchönſten in Schwaben, und übertrifft, an reitzender Mannichfaltigkeit, noch das Panorama vom Hohenſtaufen.

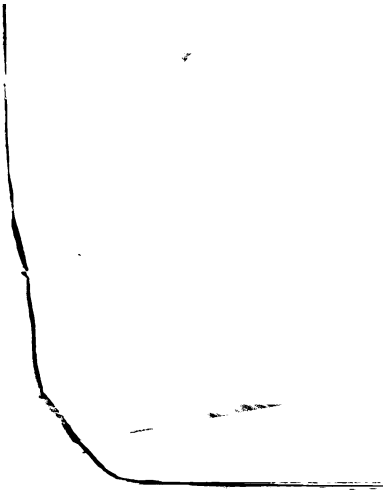
Die Ringmauer und ein viereckiger Thurm erhielten ſich allein unzertrümmert von der Burg, über

deren Ursprung und Untergang gleiche Dunkelheit schwebt. Ihr sterbender Wiedererbauer nach Brand- und Kriegszerstörung, wollte, der Ueberlieferung zufolge, noch einmal seine Seele Gott befehlen und beten: Ach Allmächtiger! Aber schon umhüllten ihn die Schatten des Todes, und er vermochte nur die beyden ersten Sylben zu stammeln. Daher der Name Achalm.

Zum würdigen Schlusse der kleinen Lustfahrt ging ich, in Herrn Taylors Wohnung, noch sein merkwürdiges Reisetagebuch in Bildern durch. Das Werk besteht aus acht Oktavbänden. Der größere Theil der Zeichnungen ist in Tusch oder Sepia reinlich ausgeführt, der kleinere mit der Feder nett umrissen. In allen erscheint ihr Urheber als ein vorzüglicher Darsteller nach der Natur. Von Sardinien kommen Ansichten und Denkmäler vor, die noch von keinem Künstler abgebildet wurden. Das nämliche gilt sogar von dem vieldurchforschten klassischen Boden Siciliens, Kleinasiens, Griechenlands und des Archipels.

Herr Taylor bezeichnete mir auch auf der Karte seinen Reiselauf durch das romantische, so vielseitig an-

ziehende Schottland. Er beſuchte die Hebriden, ſo weit ſie nur irgend beſuchbar ſind. Auf der Inſel Ikolmkil oder St. Kolumbus, nicht fern von den Baſaltkoloſſen der Fingalshöle, empfingen die Grabmäler Schottiſcher Könige und die Ruinen zweyer Klöſter den Reiſenden mit einem ernſten: Pulvis et umbra sumus!



XXXIII.

Tafeln am Wege.

1815.

Späh' nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge,
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du, durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

v. Salis.

1.

Der König befahl, eine vollständige Sammlung der
erkwürdigsten Mineralprodukte Würtembergs
ir den Erzherzog Johann von Oestreich zusam-
enbringen und ordnen zu lassen. Dieser Prinz theilt
it seinem Bruder, dem Erzherzog Rainer, Eifer
nd Vorliebe für das Studium der Naturkunde und
sbesondere der Mineralogie, wovon die wiederholten
ognostischen Reisen beyder gleich thätigen Forscher

durch die Gebirgswelt von Ungarn, Böhmen und Tyrol das lauteste Zeugniß ablegen. Der Erzherzog Johann wußte Johannes Müller zu schätzen und liebte seinen Umgang. „Je suis bien redevable à Monsieur Pictet", sagt er in einem Schreiben an Bonstetten, „qu'il me procure l'avantage de converser par écrit avec le meilleur ami de *Muller*, auquel j'ai tant d'obligations. Six années de suite il vint journellement me voir et s'occupa beaucoup à m'instruire. Je lui dois vraiment le peu que je sais, l'amour pour l'étude qu'il sut me rendre agréable, en effaçant les impressions qu'une doctrine pédantesque avoient fait sur mon esprit, enfin l'amour du bien et de l'homme. J'étois encore trop jeune, pour bien apprécier ce qu'il m'enseignoit, et ce n'est qu'à présent, où notre ami n'est plus, que je le regrette bien sincèrement.

In einem Briefe des gelehrten Professors Wyttenbach zu Bern an Bonstetten heißt es dagegen vom Erzherzog Johann: „Ich habe vorgestern mehr als eine Stunde mit dem Erzherzog Johann in unsern Museen zugebracht, der mir vieles

von Müller sagte und ihn immer seinen alten guten Freund nannte. Ich legte ihm eine unsrer ältesten Chroniken vor, deren gothische Scriptur er mit so vieler Leichtigkeit las, als wenn sie mit Didotischen Lettern gedruckt wäre. Als ich ihm darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, sagte er mir: „Das hat mich Müller gelehrt!" Der liebenswürdige Johann sprach als Kundiger von den Alpenpflanzen, die auf meinem neu errichteten Steinhügel blühen. Er kennt die Alpinen seines Vaterlandes sehr gut, und konnte mir die bey ihm wachsende Species von Primeln, Gentianen und Rhododendron sogleich hersagen. Auf unsern Alpenreliefs kannte er, auf den ersten Blick, alle Berge und benannte sie, als wenn er sie selbst besucht hätte. Eben so waren seine mineralogischen Kenntnisse beschaffen."

2.

Der Pflanzendarsteller Kerner hat eine schöne Abbildung der kolossalen Aristolochia cordiflora geliefert. Die prächtige Blume ist von dunkler Purpurfarbe und zierlicher geformt, als alle übrige Osterluzeyarten. Sie hält sechszehn Zoll im Durchmesser

und wächst um Monpox am Magdalenenstrom in Südamerika, wo sie zuerst von Alexander von Humboldt entdeckt wurde. Die indischen Knaben tragen sie bey ihren Kriegsspielen statt eines Helms auf dem Kopfe.

3.

Ueber den ehrwürdigen Physiker de Luc, dessen Umgang einst so belehrend für mich war, enthält ein Schreiben aus Genf diese treffende Aeußerung: „Noch jetzt, in seinem neunzigsten Lebensjahre, treibt er seine Lieblingswissenschaft mit dem wärmsten Eifer. Man sollte sich in die Patriarchenzeit zurück versetzt glauben; ja man möchte behaupten, daß dieser Greis, dem Abendsterne gleich, desto heller glänze, je näher er zu dem Horizonte des Lebens hinabsteigt."

4.

Stuttgart kann sich im Johannes von Domenichino eines Hauptbildes rühmen. Es befindet sich in der Gemäldesammlung des Regierungsraths Frommann. Müller der Sohn lieferte davon ein Kupferblatt, das zu den vorzüglichsten Wer-

ken des Grabſtichels gehört, die ſeit langer Zeit erſchienen ſind.

Der Lieblingsjünger unſers Herrn erſcheint hier im Augenblicke der Begeiſterung, womit er die Offenbarung von oben empfängt: Das blondlockige Haupt gen Himmel gewendet, die Bruſt offen, die Rechte auf einen Tiſch hingeſtreckt, wo ſein Buch liegt, die Linke von einer Lehne herabhangend und eine Rolle haltend. Auf dem Tiſche ſteht ein Kelch mit einer aufgerichteten Schlange, dem Abzeichen des Evangeliſten von dem Täufer. Im dunkeln Hintergrunde ſchwebt ein Adler mit einer Schreibfeder im Schnabel. Das unter der Bruſt gegürtete Gewand iſt grün und wird von einem rothen großhaltigen Mantel umwallt. Der Kopf tritt wie lebend und verkörpert hervor, obſchon der Künſtler von allen Kopfhaltungen die ſchwerſte, nämlich das Vollgeſicht wählte. Antlitz, Bruſt, Hände und ein Theil des Mantels ſpielen in vollem energiſchem Lichte. Die übrigen Partien ſind mehr oder minder im Dunkel. Ein lieblicher Halbſchatten ſchwimmt auf des Halſes rechter Seite. Das Kolorit iſt durchaus mild gehalten und die Zeichnung ſo beſtimmt und richtig,

wie die Zeichnung Raphaels. Die Schönheiten des Jünglings und des Mädchens sind hier in Ein bezauberndes Bild verschmolzen.

5.

Als ein Familienkleinod wird vom Staatsrathe von Weckherlin das Stammbuch seines berühmten Vorfahren, des alten Dichters Rudolph Weckherlin aufbewahrt, worin die Namen vieler fürstlichen Lebensgenossen, nebst ihren, nach zeitgemäßem Brauch, eingemalten Wappen prangen. Dies von 1602 bis 1607 geführte Album begleitete ihn auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und England, und enthält daher manches merkwürdige Autographon. Noch interessanter sind die Stammbücher von Rudolphs beyden Brüdern, die ebenfalls vielgewanderte Männer waren, weil sie einen bedeutendern Zeitraum umfassen, und eine größere Anzahl nicht ganz verwerflicher Malereyen enthalten, worunter einige wirklich schöne altdeutsche Kleidertrachten vorkommen.

6.

Der Graf von Erbach-Erbach im Odenwalde schenkte mir zwey Stücke Granit von der auf seinem

Grund und Boden liegenden Riesensäule. Der Gabe waren folgende Zeilen beygefügt; „Das größere Stück lag dicht unter der Säule, mag also eine beym Bearbeiten abgefallene Schrotte seyn; das kleinere Fragment ist von der Säule selbst abgeschlagen. Ich nahm um so weniger Anstand dies antiquarische Sündchen zu begehen, indem dadurch dem Herrn von Kotzebue die Wegführung nur erleichtert wird."

Man weiß, daß, nach Kotzebues Vorschlage, die Riesensäule aus dem Odenwalde nach Sachsen versetzt und bey Leipzig als Denkmal der großen Völkerschlacht aufgestellt werden sollte.

Der Graf von Erbach gilt für einen tiefgelehrten Kenner der altgothischen Bildner- und Bauperioden. Einiger berühmter und berüchtigter Männer Waffen und Rüstungen, in deren Besitz er sich befindet, bestimmten ihn zur Erbauung seines Rittersaales, bey dessen Konstruktion, wie in dem Lokale der National-Monumente zu Paris, das Charakteristische mehrerer Jahrhunderte zusammentreffen mußte, um dem Zwecke des Ganzen mit möglichstem Vortheile zu entsprechen. Unter seinen Armaturen nennt er

selbst als die merkwürdigsten und wichtigsten die Wehr- und Waffenkleidung von Kaiser Maximilian dem Ersten, König Gustav Adolph von Schweden, Wallenstein Herzog von Friedland und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Auch besitzt der Graf von Erbach eine Sammlung von Glasmalereyen, welche gleich der des Herzogs von Anhalt-Dessau, das Verdienst auszeichnet, Produkte dieser Kunst mit allen ihren mannichfaltigen Licht- und Schattenseiten zu vereinbaren. Einer Glasscheibe that er einmal humoristisch Erwähnung, die sein Sohn, im Laufe des deutsch-französischen Krieges mit von Ulm brachte, ohne zu ahnen, welches Juwel er dem Vater erobert hatte. Das Gemälde stellt eine Geburt Christi vor. In einer Nebenkammer sitzt der alte Joseph vor dem Kamin und rüstet für das neugeborne Kindlein den ersten Brey.

7.

Auf eine Einladung des Erbprinzen von Homburg ging ich nach Kanstadt. Die Tischgesellschaft bestand aus östreichischen Kriegern, von denen ich nur des Grafen *** erwähnen will, der von

Kopenhagen bis Rom überall mit mir zu Hause war, Bonstetten, Friederike Brun und Frau von Stael kannte, vom Ackerbau und Pferdezucht eben so kundig sprach, wie von Dichtkunst und Malerey und jetzt im Begriffe stand, unter der Aegide von Homburg, als Freywilliger den Feldzug mitzumachen. Unter andern war auch die Rede von Stolbergs und Werners Religionswechsel, worüber ich meine Mißbilligung unumwunden an den Tag legte. Graf *** warf sich mit großem Eifer zum Vertheidiger der genannten Männer auf und erhob insbesondere den Heroismus, mit welchem Stolberg einer evangelischen Domherrenpfründe zu Lübeck entsagt habe, um alles Hinderniß bey seinem Uebertritte zu beseitigen. „Wie kann ein so guter Kopf einer so schlechten Sache das Wort reden"? Auf diese Frage an einen Mann, der meine Mißbilligung getheilt hatte, erhielt ich zur Antwort: „Der Schutzredner Stolbergs und Werners befindet sich in kirchlicher Hinsicht mit seinen Angefochtenen auf der nämlichen Rangliste. Er ging nach Rom, um sich, aus mir verborgnen Gründen, dem Papste gefällig zu machen, und konnte daher

wol kaum etwas zweckgemäßeres thun, als dem Beyspiele der Königin Christine von Schweden folgen."

Der Prinz Gustav von Homburg hat einen ungarischen Schäferhund von der Größe eines Neufundländers bey sich, der auf allen Feldzügen sein Begleiter war, und am wenigsten im Schlachtgetümmel ihm von der Seite wich. Pferdefleisch wurde daher, auf die natürlichste Weise von der Welt, seine Lieblingskost. Es setzte nach der Schlacht bey Leipzig für ihn blutige Klauen ab, indem er, übersättigt, von dem leckern Gute so viel als nur irgend möglich war, nach dem Beyspiele von Gellerts Phylax, unter die Erde verscharrte.

8.

Angenehm ward ich durch die plötzliche Wiedererscheinung eines alten Freundes überrascht, der von St. Petersburg, wo er seit neun Monaten in Berufsgeschäften lebte, nach achtzehntägiger Kurierfahrt hier wieder anlangte, um sich auf einen andern Posten zu begeben. Er war schlecht erbaut von seinem Aufenthalt in der russischen Residenz,

und freute ſich wieder unter vaterländiſchem Himmel zu athmen. Wenige Fremde ſollen am Newaſtrande länger als drey Jahre im vollen Beſitz ihrer Geſundheit leben können, hauptſächlich wegen des allzuſchnellen Wechſels von Froſt und Hitze. Eine der gewöhnlichſten Folgen dieſer tückiſchen Launen der Athmoſphäre pflegt der Verluſt der Haare zu ſeyn. Des Heimgekehrten liebſter Umgang in St. Petersburg war ein Landsmann Namens Raupach. Dieſen hält er für einen der beſten poetiſchen Köpfe und vorzüglichſten Dichter unſrer Tage, beſonders im dramatiſchen Fache. Er hat aber den mit nichten unweiſen Eigenſinn, vor der Hand noch keine Zeile drucken zu laſſen, ungeachtet er ſchon gegen vier Dutzend Trauerſpiele ſchrieb, denen mein Gewährsmann, deſſen Kompetenz keinem Zweifel unterworfen iſt, ächte Genialität und einen ſeltenen Reichthum an hohen dichteriſchen Schönheiten zuſpricht.

9.

Nach langer Dürre wieder der erſte Regen! Höchlich willkommen, beſonders den Anwohnern der Heerſtraße von Stuttgart bis Ulm, weil an dieſe

schon der Befehl ergangen war, durch reichliches Gießen und Sprengen den Staub zu löschen, um den Kaiser von Rußland vor dieser beschwerlichen Reiseplage zu bewahren. Eine ungeheure Volksmenge erfüllte schon um zwey Uhr Nachmittags die Hauptalleen der Anlagen. Indeß war noch um fünf Uhr Abends von keiner Erscheinung des hohen Reisenden die Rede, dessen Annäherung eine Kanone vom Kahlenstein herab verkündigen sollte. Um sechs Uhr wurde der Signalschuß gehört. Das Zusammenströmen der vielfarbigen Menschenmasse war das gewöhnliche beym Einzuge gekrönter Häupter. Der Kaiser erschien in der Oper und wurde mit großem Jubel empfangen. Seine Körperhaltung ist immer noch sehr jugendlich und dabey voller Zierlichkeit, Anmuth und Würde. Unter den vielen mir vom Kaiser Alexander zu Gesichte gekommenen Bildnissen ist ihm keins vollkommen ähnlich.

10.

Noch brausender wogte das Getümmel am folgenden Tage. Es galt der Ankunft des Kaisers und der Kaiserin von Oestreich. Der König war diesen

erlauchten Gästen, eben so wie seinem kaiserlichen Neffen, bis Eßlingen entgegen gefahren. Nur wenige Stunden verweilten sie in Stuttgart und setzten dann die Reise nach Ludwigsburg fort. Oestreichs Monarch hat sich durch sein biederes und treuherziges, aber dabey doch hofgerechtes Wesen allgemeines Wohlgefallen erworben.

Für Danneckers Freunde war es eine schöne Genugthuung, daß dessen Ariadne vom Kaiser Alexander weder unbetrachtet noch unbewundert blieb.

11.

Auf einem Spatziergange traf ich mit dem Baron von T*** zusammen. Er brachte drey Jahre in Dessau zu, um die Forstwissenschaften zu studiren; daher gibt es zwischen uns mancherley angenehme Berührungspunkte. Zudem ist er ein feiner Aesthetiker und ein leidenschaftlicher Freund des Theaters und der dramatischen Literatur. Als Schriftsteller für die Bühne hat er einige Versuche geliefert, die zu schönen Zukunfts-Hoffnungen berechtigen. Seine Sprache fließt rein und korrekt und sein Dialog rundet sich leicht und gewandt. Zu Wien, wo er

eine Zeit lang die diplomatische Laufbahn verfolgte, spielte er auf Liebhaber-Theatern mit Beyfall, besonders Intriguants und Chevaliers. Jetzt lebt er als reicher Grundherr, in glücklicher Unabhängigkeit, abwechselnd in der Stadt und auf seinem schön gelegenen Landsitze Unter-Brihingen. Wir wanderten nach dem Dorfe Wangen, wo ein ländlicher Garten uns wirthlich aufnahm. Hier gab mein Begleiter sich mir als Deklamator in mehreren Dichtungsarten vortheilhaft zu erkennen. Ganz vorzüglich gelang ihm der Vortrag des Traums aus Schillers Wallenstein.

12.

Von den Mitgliedern der Hofkapelle und einigen Liebhabern, wurde zum Vortheil der, durch die Frühjahrsfröste verunglückten Weingärtner, im Redoutensaale, ein Vokal- und Instrumentalkonzert gegeben. Kreuzer als Klavierspieler, Kraft als Violoncellist, Krüger als Flötenbläser, Romberg als Fagottist, Schunke als Waldhornist und Häser als Sänger bewährten ihre bekannte Virtuosität. Unter den Dilettanten erntete Fräulein von

Bauer, durch den Vortrag einer Sonate für zwey Klaviere, Horn und Fagott, wobey sie von Kreutzer, Schunke und Romberg sekundirt wurde, den glänzendsten Beyfall. Kurz nach Endigung dieser Partie erhob sich plötzlich eine Donnerstimme, welche verkündigte: „Die Alliirten sind in Paris!" So cyklopisch und rauh sich das Organ des unbekannten Herolds auch vernehmen ließ, so klang es dem überraschten Auditorium dennoch melodischer, als die gesammten Harmonien des ganzen orpheischen Kunstvereins. Ein unendliches Jubelgeschrey erhob sich und ging zuletzt in den Volksgesang über: Heil! unserm König! Heil! Die frohe Botschaft war während des Konzerts an den Staatsminister Grafen von Mandelsloh gelangt, der den ersten besten Stentor beauftragte, sie der Versammlung, welche, zur Ehre der Humanität, außerordentlich zahlreich war, ungesäumt mitzutheilen.

13.

Das Mädchen von Marienburg auf der Stuttgarter Bühne rief mir den Abend lebendig zurück, wo ich dies immer noch beliebte Stück zu

Hechingen, im Jahre 1802, von talentvollen Dilettanten, auf dem zwar kleinen, aber verständig hergerichteten Schloßtheater darstellen sahe. Man verstand sich damals am Hechinger-Hofe vortrefflich auf den feinern Lebensgenuß. Gräfin Antonie von Hohenzollern, eben in der vollsten Blüthe der Schönheit, war durch Frohsinn, Geschmack und Grazie die Seele des Ganzen. Privattheater, Konzerte, Lektüre, Land- und Jagdpartien wechselten, in wohlberechneten Zwischenräumen. Darneben machte der Fürst Hermann den Wirth zur Freude aller willkommenen und unwillkommenen Gäste. Ich hatte mich besonders deshalb seines Wohlwollens zu erfreuen, weil einige meiner poetischen Arbeiten ihm lieb geworden waren. Den Vorzug vor allen übrigen gab er dem Phantasiestücke, welches anhebt:

Ergebung strahlt vom bessern Stern
Wie Morgenschein herab;
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.

Dem Prälaten eines benachbarten Klosters, der, um einige Becher zu leeren, im Schloß einsprach, las er das Lied in meinem Beyseyn mit aller ihm zu Gebote

ſtehenden Redekunſt vor. Der geiſtliche Herr, welcher ein barbariſches Deutſch redete und auf deſſen Stirn gar leſerlich geſchrieben ſtand, daß die Sprache der Muſen ihm fremdartiger wie chineſiſch klinge, gerieth in ſichtbare Verlegenheit, als der Fürſt ein äſthetiſches Gutachten über das vorgetragene Stück von ihm begehrte. Er hob ſich auf, verbeugte ſich devot und lallte einige unzuſammenhängende Ausrufungen, die ungefähr lauteten wie: „Gar chriſtlich! Gar erbaulich! Gar gottesfürchtig!" Eitel konnten dieſe wie mit vorgehaltener Piſtole abgedrungene Beyfallsworte mich unmöglich machen, aber einen Chodowiecki hätte ich zur Stelle gewünſcht, um die Scene zu zeichnen.

14.

Danneckers Amor, den man ſelbſt im Zeitalter des Perikles zu Athen mit Hymnen begrüßt hätte, nahet ſich ſeiner Vollendung. Die zur Aufſtellung deſſelben in den Luſthainen von Monrepos, erbaute Rotunde, gereicht dem Architekten Thouret nicht weniger zur Ehre, als das Grabmonument, welches er dem Grafen von Zoppelin errichtete.

Dannecker bewegt ſchon ſeit geraumer Zeit den Gedanken in der Seele, einen Chriſtus als koloſſale Bildſäule darzuſtellen, nach einem Ideale, das ihm nicht vom Genius des Leonardo da Vinci oder des Michael Angelo, ſondern unmittelbar von ſeinem eigenen gegeben wurde. Schon drey und zwanzig Chriſtusköpfe hat er nach dieſem Ideale gezeichnet, wovon der letzte am großartigſten aus dem Menſchlichen ins Göttliche übertritt. Sollte das kühne Werk auch niemals zur Wirklichkeit gedeihen, ſo bliebe ſchon dieſe merkwürdige Profilreihe, die, wenn gleich nur aus weiter Ferne, an jene Geſichterfolge mahnt, welche mit einem Froſche beginnt und mit einem Apollokopfe endigt, ein höchſt belehrendes Studium für junge Künſtler.

Vor Kurzem wurde Dannecker durch ſeinen berühmten Kunſtverwandten Canova überraſcht, der, von London kommend, einen Umweg von wenigſtens dreyßig deutſchen Meilen nicht geachtet hatte, um dem alten Freunde und deſſen neueſten Werken einen Beſuch zu machen. Nach wenigen Stunden ſchon zog er wieder ſeine Straße, den Alpen entgegen, ſo gebieteriſch drängten ihn die Umſtände heimwärts.

Auf die Frage eines Dritten, welchem von beyden Kunstwerken er den Preis ertheilen würde, der Ariadne oder dem Amor? antwortete Canova: „Beyde stehen groß und herrlich da und können nur mit sich selber verglichen werden.“

15.

Kotzebues Rehbock erschien wieder, mit allen seinen muntern und muthwilligen Kapriolen, auf der Bühne, und erheiterte, wie immer, das ihm gewogene, zahlreich versammelte Publikum. Das ächtkomische Stück, unstreitig eins unsrer vorzüglichsten Lustspiele, hat nun, so laut man auch anfangs dagegen eiferte, wie es hier frey von allen ihm ursprünglich anhaftenden allzugrellen Frivolitäten in die Scene gesetzt wurde, weder das Auge noch das Ohr der ehrbarsten Frauen und Jungfrauen zu meiden. Man mußte zu diesem Zwecke bedeutende Veränderungen damit vornehmen, die man aber vor den Richterstühlen, beydes der Sittlichkeit und des Geschmacks, hinlänglich verantworten zu können glaubt.

Auch von Kotzebues Lustspiel: Ueble Laune, hatten wir eine beyfallswerthe Vorstellung. Die

Schauspieler thaten mehr als ihre Schuldigkeit. Als Heilmittel gegen die Mißlaune, dieser Erbfeindin und Hauptzerstörerin von Familienglück und Hausfrieden, hat das durchaus moralische Stück sicherlich schon mehr Gutes hervorgebracht, als alle Kanzelreden und Betrachtungen von A bis Z über diesen hochwichtigen Gegenstand.

16.

Der König hatte zu Wien einer Aufführung des Trauerspiels die Katakomben beygewohnt. Die Hauptrolle war vortrefflich besetzt. Dies erweckte den Wunsch in ihm, der Vergleichung wegen, auch seinen Eßlair als Nero zu sehen. Die Darstellung des Stücks ward also befohlen. Nach der Leseprobe schon war es von ungünstiger Vorbedeutung, daß der ganze mitwirkende Künstlerverein sichtbare Verstimmung und Unzufriedenheit an den Tag legte. Was Eßlair damals prophezeyte, ging in Erfüllung. Das Stück wurde mit der entschiedensten Kälte aufgenommen und erregte vielen Zuschauern Mißfallen und Langweile. Uebrigens hielt allein Eßlair als Nero, durch sein Meisterspiel, das gehaltlose Stück in einer

Art von zweifelhaftem Gleichgewichte. Die höchste Kunst des großen Menschendarstellers war unstreitig die, dem Charakter des Nero, aus eigenen Mitteln, ein Interesse einzuzaubern, woran der Dichter schlechterdings keinen Theil hatte. Man vergaß das Zerrbild und huldigte dem Künstler.

Nachdem Lessing die Bearbeitung der Volksgeschichte vom Doktor Faust für die Bühne schon längst aufgegeben hatte, trug er noch mehrere Jahre die Idee mit sich herum, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrsinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der schon angelegte Plan durch die Vorstellung verworfen, daß ein moralisches Ungeheuer, wie Nero, als historische Person den Leser zwar anziehend beschäftigen, als dramatische dagegen den Zuschauer nur konvulsivisch empören könne.

17.

Aller Anfragen und Wünsche von Seiten des Publikums ungeachtet, blieb die Judenposse: Unser Verkehr, vom Repertorium ausgeschlossen. Nur dem Hindeuten auf lokale Beziehungen und Verhält-

niſſe konnte das Stück in Berlin ein flüchtiges Aufſehen zu verdanken haben. Auch die nachſichtsvollſte Kritik muß dieſem eben ſo geiſt- als gehaltloſen Theaterprodukte jeden äſthetiſchen Werth abſprechen. Aber geſetzt auch, es wäre, durch ächten und gediegenen Witz, ſelbſt eines Ariſtophanes oder Moliere würdig, ſo dürfte dennoch die Darſtellung deſſelben nur auf Privatbühnen zuläſſig ſeyn: denn mir kommt es wie offenbare Verletzung der Humanität vor, ein, bis zur Ungebühr, ſchon mit Lächerlichkeit und Geringſchätzung beladenes Volk, dieſer beſchimpfenden Prangerſchau ſo rückſichtslos Preis zu geben. Vor der ſtrafbaren Entweihung durch ein dramatiſches Pfuy! wie Unſer Verkehr, bleibt eine Bühne, wo Leſſings Nathan ſo vortrefflich dargeſtellt wird, von Rechtswegen bewahrt.

18.

Zwey Elephanten, ein männlicher und ein weiblicher, langten aus Holland in der Menagerie an. Schon erzählte man ſich Wunderdinge von ihren Geſchicklichkeiten. Es ſind aſiatiſche, deren Backenzähne mit geſchlängelten, an beyden Enden paarweis zu-

ſammenlaufenden Linien gefurcht, wie ſie bey den afrikaniſchen hingegen mit rautenförmigen Leiſten bezeichnet ſind. Der Ruf hat von den Kunſtfertigkeiten dieſer Thiere keineswegs zu viel angekündigt. Die Elephantin zeichnet ſich in ſolcher Hinſicht am vortheilhafteſten aus. Die Hauptmahlzeit dieſer koſtſpieligen Fremdlinge, beſteht für jeden in zwölf Pfund Reis; darneben bekommen ſie aber noch Mohrrüben, Brot und Brantwein.

Wie furchtbarſchnell die Blauſäure das animaliſche Leben zerſtöre, davon haben wir in der Menagerie ein auffallendes Beyſpiel geſehen. Um ein Kameel, das Alters halber getödtet werden ſollte, ſo ſchnell als möglich abzuthun, ward ihm ein Theelöffel voll Blauſäure in die Naſenlöcher geſpritzt. Die Wirkung des Gifts war ein Gehirnſchlag, der das Thier mit der Schnelle des Wetterſtrals entſeelte.

19.

Der König pries mit Rührung die fromme Sorgfalt der Soeurs grises zu Paris in der Wartung und Pflege der verwundeten und erkrankten Würtemberger, und deutete zugleich auf den weiten Abſtand

unſrer vaterländiſchen Frauenvereine von jenem wohlthätigen Schweſterorden: denn die Natur der Sache bringe nothwendig mit ſich, daß die deutſchen Frauen, als Mitglieder der Vereine, nothwendig ihre Hausmutter- und Gattinpflichten mehr oder weniger beeinträchtigen müßten. Zugleich bat er ſeine Gemahlin, den edlen Krankenpflegerinnen ein Altarblatt zu ſticken und ihnen ſolches nebſt einem Dankſchreiben zu ſenden, welchen Wunſch die Königin mit Freude zu erfüllen verhieß.

XXXIV.

Tafeln am Wege.

1816.

Horch! Was dir des Tejers Leyer,
Gleims und Flaccus Muse räth:
Weise! Wer der Zukunft Schleyer
Nur bekränzt und nie durchspäht.
Trag' ein Herz den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit,
Lern' im Mißgeschicke hoffen,
Denk' des Sturms in heitrer Zeit!

v. Salis.

1.

Ein sonnenheller Aprilmorgen lud mich ein, den Dichter Neuffer in seinem Pfarrdorfe Zell unter Aichelberg zu begrüßen, wo er, den Amtspflichten eben so treu, als den Musen lebt. Seine Verdeutschung der Aeneis darf die Vergleichung mit keiner ihrer Vorgängerinnen scheuen. Gewiß erlangt jeder Nichtlateiner durch sie den richtigsten Maßstab für die poetische Größe Virgils.

Gegen Mittag kam ich in dem Gasthofe von Unter-Brihingen an, der durch seine reitzende Lage an einer Steinbrücke über den Neckar die Einkehr erfreulich macht. Das Haus ist stadtmäßig eingerichtet, und es fehlt gar nicht an Gastmählern und Bällen darin, die, nach der Versicherung des jovialen Wirthes, eben so zahlreich und eifrig von den Honoratioren aller umliegenden Städte, Dörfer und Landsitze besucht werden, als wenn sein Schwanenschild am prächtigsten Hotel von Berlin oder Dresden schwebte.

Ich machte einen Gang nach dem nahen Dorfe und besahe mich auf dem schönen Landgute des Barons von Thumb, das beynahe allen Forderungen Genüge leistet, welche die Dichter gewöhnlich an ein ländliches Sabinum zu machen pflegen. Im Garten fiel mir ein mächtiggroßer, ganz in Blüthenschnee gehüllter Kirschbaum auf. Bienen schwebten um den duftenden Silberschleyer, wie leuchtende Goldfunken. Höltys Verse:

Die Winde verstummen
Und athmen noch kaum,
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum

wehten aus meiner Jünglingszeit herüber, und ich wähnte den Apfelbaum im Garten meiner Mutter zu erblicken, unter dessen Schirm ich so oft Ossians, Grays und Höltys Gesängen horchte. Seit Jahren erinnere ich mich keines höheren Frühlingsgenusses, als auf diesem Spatziergange. Alles weckte Wiederklänge aus den Frühlingstagen des Lebens. Auch die Haushaltung der Störche auf dem Dache der Dorfkirche. Die beyden Langschnäbel waren schon seit drey Wochen wieder aus Afrika zurück und standen auf ihrem Belvedere traulich neben einander. Hierauf bestieg ich einen weitumschauenden Hügel, auf dem eine Kirche, mit ihrem Gottesacker und mehreren angränzenden Baumgruppen, eine Landschaftsidee darbietet, würdig der Ausführung eines Poelemburg oder Ruysdael. Das Romantische des Ganzen erhöht noch die ernste Steinfigur eines geharnischten Ritters am Gatterthore des Gottesackers. Diese Kirche, die den wunderlichen Namen Mariä Hürnholz führt, war vormals ein vielbesuchter Wallfahrtsort mit einem Gnadenbilde. Dieses wirkte, wie der baumstarke Volksglaube noch bis auf den heutigen Tag verkündigt, an Kranken aller Art, Wun-

579734

der über Wunder, und machte lange Zeit, in den benachbarten Ortschaften, die Kunst mehr als eines Arztes zur brodlosen.

In Zell ward ich von dem wackern Neuffer mit altschwäbischer Herzlichkeit empfangen. Unter manchen Wanderungen, die der Freund mit mir in der Umgegend machte, war die nach dem Dorfe Ober-Lenningen in jeder Beziehung die genußreichste. Bey heiterm Himmel und warmer Sonne begannen wir unsern Lauf nach dem Lenninger-Thale, in das man über den sogenannten Sattelbogen, einem Gebirgsausschnitte zwischen der Teck und dem Breitenstein hinabsteigt. Den Sattelbogen hatte der Lenz mit dem lasurblauen Teppich der Frühlingsgenziane geschmückt. Freundlicher Gruß der lieblichen Alpentochter!

Im Dorfe Ober-Lenningen, das von der silberhellen und raschen Lauter durchströmt wird, fanden wir im Pfarrer Roser und dessen Gattin die artigsten und gefälligsten Wirthe. Beyde lebten einige Monate zu Yverdün, um tiefer in den Geist von Pestalozzis Erziehungswesen einzudringen.

Auf einem Spatziergange unter Blüthenbäumen, längs dem rauſchenden Waſſer, ſchilderte mir der würdige Seelſorger ſein häusliches Glück mit den lebhafteſten Farben. Gattin und Kinder ſind ihm die Welt. Im Lobe der erſtern war er unerſchöpflich. Eben ſo feurig und begeiſtert malte mir das moraliſche Bild ſeiner treuen Lebensgefährtin einſt Wieland in den Schattengängen an der Ilm.

Nur zu bald mußten wir das ländliche Sorgenfrey von Ober-Lenningen verlaſſen, weil Reuffer ſich zu einer Leichenrede für den folgenden Tag anzuſchicken hatte. Ich überzeugte mich bey dieſer Gelegenheit aufs Neue, daß ihm ein Ehrenplatz unter den Kanzelrednern unſrer Tage von Rechtswegen zukomme. Durch Klarheit, Kraft und Wärme müſſen ſeine Vorträge jeden empfänglichen Hörer an Geiſt und Herzen erleuchten, ſtärken und veredeln.

At church, with meek and unaffected grace,
His looks adorn'd the venerable place,
Truth from his lips prevail'd with double sway,
And fools, who came to scoff, remain'd to pray.

GOLDSMITH.

2.

Der König weiß Eßlair ganz zu würdigen, und verfehlt gewiß in keiner seiner Darstellungen den Moment, wo es eigentlich an der Zeit ist, Beyfall zu spenden. Mehr als einmal hörte man ihn sagen: „Das mittelmäßigste Stück, worin Eßlair die Hauptrolle spielt, muß zum guten Stücke werden."

Zu den Schauspielen, welche der König vom Repertorium verbannte, gehören auch Schillers Räuber. Eßlair hegte den lebhaften Wunsch darin als Karl Moor aufzutreten, weil diese Rolle, wie er bestimmt glaube, zu seinen glänzendsten Leistungen gehöre. Der König verweigerte seine Beystimmung, indem er zugleich äußerte: „Ich will durch eine Tragödie nicht erschüttert und zerrissen, sondern gerührt und erhoben seyn." Aus dieser Ursache sieht er Eßlair nicht als Lear, in welcher ungeheuern Darstellung jener weit über Schröder hinausragt, der, wie man weiß, den Lear als eine seiner Prunkrollen betrachtete. Dagegen gehört die Racine-Schillerische Phädra, worin Eßlair, als Theseus, die ganze Kraft und Herrlichkeit seiner

plastischen und rhetorischen Uebermacht entwickelt, zu den Lieblingstrauerspielen des Königs.

Nach Eßlairs Meinung, ist, unter allen ihm bekannten Gedichten, Schillers Taucher dasjenige, wo der Deklamator am glänzendsten den ganzen Reichthum seines Talents offenbar machen kann. Daß dem also sey, bewies er mehr als einmal durch den Vortrag der genannten Ballade.

Eßlairs Organ vereint Völltönigkeit, Kraft, Biegsamkeit und Wohlklang. Nur Eines Mannes kann ich mich erinnern, der als Deklamator sich mit Eßlair in die Schranken hätte wagen dürfen. Ich meine den weiland vielgenannten und vielangefochtenen Doktor Bahrdt. Dieser machte zu Halle seine große Naturgabe für die Deklamation in öffentlichen Vorlesungen über die Rhetorik geltend, indem er, mit hinreißendem Zauber, erlesene Stellen aus Klopstocks Messiade vortrug.

Einst erzählte Bahrdt, in zahlreicher Gesellschaft, einen charakteristischen Zug seines Jünglingslebens, der nirgends aufbewahrt wurde, mir aber der Aufbewahrung würdig scheint. Nicht auf einem Dorfe, sondern in der Vaterstadt Leipzig selbst

wollte der junge Magiſter als Prediger zum erſtenmal auftreten. Er verſchmähte die Vorſichtsmaßregel, das Konzept der Predigt in die Bibel zu legen. Ein ſchweres Gewitter ſtand am Himmel und brach aus, als der Vortrag ungefähr zur Hälfte vollendet war. Beym Krachen eines furchtbaren Donnerſchlags, verließ den Redner zwar die Gegenwart des Gedächtniſſes, keineswegs aber die Gegenwart des Geiſtes. Mit Beſonnenheit ſchlug er die Bibel zu, indem er, mit kraftvoller Betonung, die Worte ſprach: „Wenn Gott redet, muß der Menſch ſchweigen.“ Und ſo verließ er die Kanzel, von der ganzen Verſammlung als ein gewaltiger Pfeiler der Kirche geprieſen und angeſtaunt. Schwerlich hat es jemals auf allen Rednerbühnen der Welt, von Demoſthenes und Cicero bis auf Zollikofer und Herder einen erhabneren Schlußfall gegeben. Der leichtſinnige Bahrdt hatte ſehr Unrecht, ſein Geheimniß unter die Leute zu bringen, und ſo die Täuſchung der Bewunderer unwiederbringlich zu zerſtören.

3.

Im alten Kanzleygebäude befindet ſich ein Schatz von Majolikageſchirr, den der Herzog Karl einſt

in Italien zusammenbrachte, neben altmodischem Tischgeräth magazinmäßig aufgeschichtet. Er besteht aus achthundert Nummern und wiegt, wie der Graf von Erbach sich darüber herausließ, des Königs kostbarstes Tafelservice auf. Das Ganze verdient ein eigenes angemessenes Lokal und müßte, nach den vier Kunststylen, die es zusammensetzen, geordnet werden. In Florenz bewahrt man die Majolikagefässe in der Schatzkammer auf. In Darmstadt, wo der Großherzog auch einiges Majolikageschirr besitzt, bezahlte man, um die Sammlung zu vermehren, vier dergleichen Teller, von mittlerer Größe, mit dreyhundert Gulden.

4.

Dem Könige wurden von einem italienischen Kunsthändler mehrere geschnittene Steine, Kameen und Intaglios, für enorme Preise zum Kauf angetragen. Es waren moderne Sachen, und, außer einem Chalcedon mit Amor und Psyche von Pichler, alles Mittelgut. Zwey Intaglios, die er für Karneole ausgab, erkannte man für Glaspasten, und an einer Onyxkamee, mit einem fleischfarbigen Aehrenkranze,

war letzterer offenbar aufgekittet. Für acht Stücke solcher Herrlichkeiten begehrte der edle Römer nicht weniger als fünfhundert Louisd'or. Man bot eine dem Kunstwerthe der Gegenstände ungefähr angemessene Summe. Darob ergrimmte der vornehmthuende Trödler und sagte: „Wer solch ein Gebot wagen kann, der ist kein Kenner und wird nie einer werden. In München und Berlin wird man diese Kostbarkeiten besser zu taxiren wissen." Es ist unglaublich, mit welcher Stirn dergleichen abgefeimte und verschmitzte Kunstmäkler immer noch unter uns auftreten, und was sie den sogenannten Barbaren des Nordpols alles bieten zu können glauben!

Unter den neuesten aus Italien angelangten Kunstwerken befinden sich die schön gearbeiteten Marmormodelle der Tempelreste des Jupiter stator und des Jupiter tonans.

Danneckers Amor bekommt nun, der vortheilhafteren Beleuchtung wegen, statt des ihm früher bestimmten Tempelchens in Monrepos, einen Standort im Stuttgarter-Schlosse, wo das Licht von oben einfällt.

5.

Der talentvolle und vielseitig unterrichtete Doktor Ströhlin, wiederholte mit Erfolg die Experimente Morichinis in Rom, durch den prismatischen violetten Lichtstral dem Eisen die magnetische Kraft mitzutheilen. Man hat die Sache vielfältig bezweifeln wollen. Es ist aber nun erwiesen, daß eine für den Kompaß zugerichtete Nadel, durch den vermittelst einer Linse konzentrirten prismatischen violetten Lichtstral vollkommen magnetisirt werde.

6.

Bey Kannstadt wurden aufs Neue, durch den unermüdeten Memminger, ungeheure Mammuthknochen entdeckt. Der König, hiervon unterrichtet, befahl sogleich, an dem Fundorte weiter zu graben. Nach kaum begonnener Arbeit war man schon so glücklich, auf ein prodigioses Nest seltsam verschränkter Mammuthstoßzähnen zu treffen. Der längste darunter mißt acht Fuß. Auch fand man eine Menge gewaltiger Backenzähne, die den von Cüvier abgebildeten Rhinozeroszähnen ähnlich sind.

7.

Bonstetten schreibt von Genf über Lord Byron: „Dein Pegasus hat mir Lord Byron zugeführt. Unter seinen Büchern sind Deine übersetzten Reisebriefe, worin mein Name so oft vorkommt. Die Damen zerreißen den Lord, wie die Bacchantinnen. Das Salongeschrey von London und die Freude an einem großen Namen zu nagen, sind unwiderstehlich. Er hat ein Landhaus gemiethet auf der Savoyerseite, weil die Schweitzerseite ganz mit Engländern überſäet ist. In seinem Auge und auf seiner Stirn sitzt ein tropischer Himmel mit afrikanischem Gewölk. Um seinen Mund spielen Witz und Gutmüthigkeit. In seinem Wesen ist eine gewisse Schüchternheit mit Stolz verwoben. Sein Reisegefährte Hobhous ist ein allerliebster Junge, voll Geist und Munterkeit. Ich war mit diesen phantastischen Wesen einen ganzen Abend in Coppet bey der Staël und ihrer schönen Tochter der Herzogin von Broglio. Alles sprühte um uns von Witz und Frohsinn. Die Staël überflog alle. Ich kann kein Geschöpf mit Byron vergleichen. Seine Stimme ist die eines Engels; so auch jeder seiner Züge.

Doch blitzt ein kleiner Satan durch, der aber halb fromm iſt. Die Staël ſagte mir: „Vous et *Byron* vous vous ressemblez beaucoup, excepté que vous êtes bon et lui est un diable.“

8.

Der Mond ſtand hoch am reinen Himmel und im Weſten glimmte noch der matte Nachſchein der Abendröthe. Meine Frau begleitete mich durch die Anlagen. Wir gingen längs einem klaren, von Trauerweiden umkränzten Waſſerſpiegel, aus welchem des Mondes Bild freundlich wiederblinkte. Da gedachten wir, im nämlichen Momente, des Abends in Wörlitz, wo der Vollmond eben ſo ſich im See ſpiegelte, an deſſen Ufern wir, neben unſern guten Müttern, Hand in Hand wandelten, und freuten uns der beglückenden Ueberzeugung, daß wir uns noch eben ſo innig, wo möglich noch inniger liebten, wie damals. Wenn es den Abgeſchiedenen vergönnt iſt, unſichtbar noch Zeugen des Glücks ihrer theuern Hinterbliebenen zu ſeyn, ſo hat, in dem Augenblicke, wo wir das unſre ſo tief und innig empfanden, der Geiſt meiner verklärten Mutter uns umſchwebt und geſegnet.

folgten sieben Jahre strenger Prüfungen, unter welchen zahlreiche Ortswechsel keineswegs die gelindesten zu nennen sind. Da wegen feindlicher Durchzüge Treptow und Schwedt nur noch zweifelhafte Sicherheit gewährten, so wurde sie genöthigt, bald Berlin zum Zwischenaufenthalte zu wählen, bald Schirm- und Schutz hinter den Wällen von Stettin zu suchen. Dieses unruhevollen Zeitraums ungeachtet entwickelten sich die vielverheißenden Talente des verewigten Königs mit einer Leichtigkeit und Energie, welche zu den glänzendsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigten. An jedem Aufenthaltsorte stellte man die geschicktesten Lehrer an, welche Zeit und Umstände darboten.

Nach dem Hubertsburger-Frieden konnte Herzog Friedrich Eugen endlich in die stillen Schatten glücklicher Häuslichkeit wiederkehren. Nun war er vor allen Dingen darauf bedacht, das Erziehungswerk seiner hoffnungsvollen Kinder selber zu fördern und zu leiten mit möglichster Kraft. Johann Jakob Rousseaus Emil hatte damals nach allen Seiten hin, wie durch elektrische Schläge, gewirkt, und eine durchgreifende Reform der Pädagogik vor-

bereitet. Der Herzog ersuchte den Verfasser des berühmten Buchs um Rath und Meinung in Betreff einer verbesserten Kinderzucht. Rousseaus unbefriedigende Antwort begann mit den Worten: Si j'avais le malheur d'être né prince. Löblicher benahm sich unstreitig als Rathgeber in erwähnter Hinsicht, einige Jahre später, Johann Georg Schlosser. Dieser selbstständige, zum Ungemeinen aufstrebende Denker, dessen Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk in keiner deutschen Büchersammlung fehlen sollte, lebte zu Treptow eine Zeit lang als Geheimschreiber in des Herzogs Diensten.

Prinz Friedrich erhielt nun einen Führer und zwey Lehrer. Einer der letztern war der noch lebende Prälat von Cleß, welcher mit dem ausdrücklichen Bedeuten in Pflicht genommen wurde, „diesen erstgebornen Sohn besonders zum strengsten Gehorsam anzuhalten, weil niemand im künftigen Berufe nützlich und weise befehlen könne, wenn er nicht von frühster Jugend auf selbst zu gehorchen gelernt habe." Der fürstliche Zögling legte hier einen dauerhaften Grund zu allen den reichen und mannichfachen Kennt-

niſſen, die er in der Folge mit eben ſo viel Beſtimmtheit als Tiefe ſich eigen zu machen wußte. Am raſcheſten war ſein Fortſchreiten in der Mathematik, Naturkunde, Geſchichte und Erdbeſchreibung. Seine bleibende Vorliebe für die franzöſiſche Sprache, die er mit klaſſiſcher Korrektheit ſchrieb und redete, ging als Erbtheil von Seiten der Mutter auf ihn über, welche, wie ſchon geſagt, der Schule des großen Friedrichs ihre geiſtige Bildung verdankte. Doch hielt er deßungeachtet die vaterländiſche Literatur und Sprache ſtets in hohen Ehren, und drückte ſich im Deutſchen nicht weniger zierlich und regelfeſt aus, als im Franzöſiſchen. Durch ſeine angeborne Beredſamkeit in beyden Zungen, über die verſchiedenartigſten Gegenſtände, wurden auch Männer von Urtheil und Geſchmack, welche Gelegenheit gehabt hatten, in Italien geiſtvolle Improviſatoren und in England ausgezeichnete Parlamentsredner zu hören, nicht ſelten zur Bewunderung hingeriſſen. Bey ſolchen Anläſſen offenbarte ſich beſonders das reichſte Orts- und Sachgedächtniß in ſeiner ganzen Ausdehnung und Stärke. Keinem, der das Glück hatte, über Italiens Kunſtſchätze mit ihm in Unterhaltung

einzugehen, kann die Behauptung übertrieben scheinen, daß er im Stande gewesen wäre, den meisten von Rom nach Paris versetzten Denkmälern der Skulptur und Malerey, auf den ersten Blick, ihren alten Standort wieder anzuweisen. Auch die Sprache Latiums gewann er schon in Treptow vorzüglich lieb und ward ihrer, durch ausdauernden Eifer, in seltener Vollkommenheit mächtig. Noch in seiner spätern Lebensperiode hörte man ihn Lieblingsstellen aus römischen Klassikern, besonders aus dem Virgil, mit Geläufigkeit hersagen. Eben so wenig als im Deutschen und Französischen, entging ihm auch nicht leicht im Lateinischen eine regelwidrige Wendung oder ein ungehöriger Ausdruck. Sein scharfer Tadel traf insonderheit manche, den alten Lapidarstyl verunglimpfende Denkschriften an öffentlichen Prachtgebäuden berühmter Hauptstädte, von welchen, wie er sich darüber äußerte, kein Livius und kein Cicero den Sinn würden herausbracht haben. Daß er dergleichen mißrathene Versuche zu tadeln ein entschiedenes Recht hatte, davon stellt uns die von ihm verfaßte Inschrift am Invalidenhause zu Stuttgart,

einen mehr als hinreichenden Beweis vor Augen: Laso aut exhausto defensori patria.

Sein Vater verließ 1769, nach einem sechzehnjährigen Aufenthalte, Treptow, und wählte das Schloß von Mümpelgard zu seiner gewöhnlichen Residenz. Erst nach zwey und zwanzig Jahren nöthigte die französische Staatserschütterung ihn, diesen freundlichen Wohnsitz zu verlassen. Schon von Treptow aus waren die vier ältesten Prinzen mit ihrem Führer, dem Baron von Maucler, der als würtembergischer General-Major zu Ludwigsburg starb, nach Lausanne abgegangen, um sich noch in wissenschaftlicher, gymnastischer und gesellschaftlicher Hinsicht höher zu vervollkommnen. Lausanne, das damals beynahe mehr Fremde als Einheimische zählte, bot hierzu nicht weniger zweckmäßige Hülfsmittel dar, als in unsern Tagen das mit Unterrichts- und Bildungs-Instituten so reich ausgestattete Genf.

Prinz Friedrich schloß zu Lausanne mit dem Grafen von Erbach-Erbach einen Freundschaftsbund, der sich durch das ganze Leben in Dauer und Beständigkeit behauptete. Im Umgange mit diesem kenntnißvollen und kunstliebenden Manne, der, seit

mehreren Jahren ihn regelmäßig im Spätherbst besuchte, und dessen Thränen auch auf sein Sterbelager flossen, erneuerte sich ihm häufig die beglückende Erfahrung, daß die Jugendfreude nicht völlig erstorben ist, so lange der Jugendfreund noch Feste der Erinnerung mit uns feyern kann.

Auch ward Prinz Friedrich, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß zu Lausanne, in der Hofkapelle der Herzogin von Kurland, von deren Hofprediger eingesegnet, und beging hierauf daselbst seine erste Abendmahlsfeyer. Er kehrte, nach vierjährigem Aufenthalt im Waadtlande, mit seinen Brüdern zurück nach Mümpelgard. Hier beschloß er, vom Kriegsruhme des heldenmüthigen Vaters zur Nacheiferung entflammt, sich der militärischen Laufbahn zu widmen. Diesem Beyspiele folgten auch seine sieben Brüder. Er trat als Oberster in die Dienste Friedrichs des Großen. Der König zog ihn, was von dem feinen Menschenkenner zu erwarten stand, in sein Gefolge, und wies ihm Potsdam zum Wohnsitz an. Um seinen unverkennbaren Militärtalenten auf eine noch genugthuendere Weise Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ernannte Friedrich ihn zum Chef

eines Dragoner-Regiments, deſſen Garniſon Lüben in Schleſien war. Während des kurzen Krieges, den der bayeriſche Erbfolgezwiſt 1778 veranlaßte, ſtieg er zum General-Major, und kommandirte, des Vaternamens würdig, mehrere Vorpoſten.

Er ſtattete, nach erwünſchter Ausgleichung dieſer politiſchen Fehde, in Mümpelgard einen Beſuch ab, um die elterliche Beyſtimmung zu der vorhabenden Vermählung mit der älteſten Prinzeſſin des regierenden Herzogs von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Auguſte Karoline Friederike Luiſe, perſönlich einzuholen. Das Beylager erfolgte zu Braunſchweig den 27. Oktober 1780. Die Neuvermählten begaben ſich nach Lüben, wo am 27. September 1781 Wilhelm, jetzt unſer mit Ehrfurcht geliebter König, das Licht erblickte.

Als der damalige Großfürſt Paul von Rußland 1782 mit ſeiner Gemahlin, die noch im heitern Andenken mancher Zeitgenoſſen lebende Reiſe durch Deutſchland, Frankreich, die Schweiz und Italien unternahm, ſchloß Prinz Friedrich zu Venedig ſeiner erhabenen Schweſter ſich an, und blieb ihr unzertrennlicher Gefährte durch die ſchönen

Städte Italiens von Mayland bis Neapel. Auf dieser Wallfahrt zu den Hauptschätzen der antiken und modernen Kunst war es vorzüglich, wo er die vollendete Ausbildung zum ergründenden und feinen Kenner derselben erlangte. Hiervon zeugen unter andern auch, als beredte Urkunden, seine reichen Sammlungen aus dem Gebiete der zeichnenden und plastischen Kunst, worin er, mit ächtem Schönheitsgefühl, nie das als vortrefflich anerkannte Moderne gegen das als unübertreffbar bewunderte Antike sklavisch in zweifelhaften Halbschatten stellte.

Aus Italien begleitete Prinz Friedrich die Fremdlinge des Nordens in das Vaterhaus nach Mümpelgard, wo eben ein großer Theil der Familie zu einer schönen Feyer des Wiedersehens zusammentraf. Um diese Zeit verließ er den preußischen Kriegsdienst, und ging mit den hohen Reisenden von Mümpelgard nach St. Petersburg, wo die Kaiserin Katharina ihn als General-Lieutenant und General-Gouverneur von Russisch-Finnland anstellte. Als im Jahre 1784 zwischen Rußland und der Pforte ein Krieg zu entbrennen drohte, ward ihm von der Kaiserin das Oberkommando über eine

Beobachtungsarmee und zugleich die Stelle eines interimistischen Gouverneurs von Cherson übertragen. Damals war er der Lebensretter vieler Menschen durch die so einsichtsvoll berechneten Vertheidigungsmittel, welche den Fortschritten der in Cherson und seiner Umgegend ausgebrochenen Pest schleunig ein Ziel setzten. In St. Petersburg ward ihm dreyfache Vaterfreude durch die Geburt der Prinzessin Katharina, des Prinzen Paul und einer Prinzessin, die aber ihr Leben nicht höher als auf ein Jahr brachte. Sein bestimmter Sommeraufenthalt, während er in Rußland lebte, war Wiburg. Hier verwendete er, neben den gewöhnlichen literarischen Tagewerken, auch einige Zeit auf die Erlernung der finnischen Sprache, in welcher mehrere griechisch lautende Wortformen und Eigennamen ihm besonders merkwürdig schienen.

Zu Ende des Jahrs 1786 reiste Prinz Friedrich mit seinen drey Kindern von St. Petersburg nach Mümpelgard, von wo er, nach einem kurzen Aufenthalte, sich wieder an die Ufer des, durch freundliche Jugenderinnerungen ihm lieb gewordenen Genferſees begab, und unweit Lausanne

das Landhaus Monrepos miethete. Von hier sandte er 1787 seine Dimission aus dem russischen Kriegsdienste nach St. Petersburg. Der sieben und zwanzigste September des folgenden Jahres war der Sterbetag seiner Gemahlin. Einige Monate später ward Monrepos mit dem, in einer der lachendsten Rheingegenden bey Maynz gelegenen Landgute Bodenheim vertauscht, welches er käuflich an sich brachte. Von hier aus that er eine Reise nach Holland und eine andere nach Frankreich, als eben zu Paris die Blicke der ganzen kultivirten Welt auf den folgenreichen Verein der états généraux gerichtet waren.

Im Februar 1790 versetzte Prinz Friedrich seinen Wohnsitz nach Ludwigsburg, wo er den Palast in der Poststraße, und zu gleicher Zeit, für die Sommermonate, ein Grundstück im benachbarten Dorfe Schwieberdingen erkaufte. In diesem Tuskulum, das er nach eigenem Plane einrichtete und verschönerte, nimmt man schon den schöpferischen Anordnungsgeist wahr, der in den Anlagen und Pflanzungen von Stuttgart, Ludwigsburg, Monrepos und Freudenthal späterhin auf eine

so glänzende Weise sich entfaltete. Die beyden schnell auf einander folgenden Krönungen der Kaiser Leopold und Franz veranlaßten ihn im November 1790 und im Julius 1792 nach Frankfurt am Mayn zu reisen. Stets war es jedem hochherzigen Deutschen werth und wichtig, das ehrwürdige Fest einer Kaiserkrönung mitbegangen zu haben, welches allein in Göthes mit beseelter Darstellung davon entworfenem Gemälde für uns noch fortlebt. Die zweyte Krönungsfeyer gewann für den Prinzen dadurch ein erhöhtes Interesse, daß ihm dabey die Auszeichnung zu Theil wurde, dem Kaiser Franz das Wahldiplom von Frankfurt nach Seligenstadt mit den hergebrachten Förmlichkeiten zu überbringen. Dem Aufrufe des Prinzen Ferdinand zufolge, begab er sich im April 1793 zum Ritterschlage nach Sonneburg. Auf der Heimreise stattete er seinen Eltern, deren Residenz um diese Zeit Bayreuth war, daselbst einen Besuch ab. Im Oktober 1793 erblicken wir ihn am Sterbebette seines Oheims, des Herzogs Karl Eugen. Nach dem Tode des Herzogs Ludwig Eugen nahm er den Titel eines Erbprinzen von Würtemberg

an. Um dem Eindringen der Franzosen entgegenzuwirken, brach er an der Spitze des gesammten Militärs 1796 nach Freudenstadt auf. Durch die Erstürmung der Schanzen auf dem Kniebis von feindlicher Seite, ward er aber in die Nothwendigkeit versetzt, unverzüglich nach Stuttgart wiederzukehren. Nun eilte er in die Gegend von Schorndorf, um durch zweckmäßige Vertheidigungs-Anstalten dem weitern Vorrücken der französischen Heere Schranken zu setzen. Als jedoch das Einfallen derselben, zufolge der entschiedensten Uebermacht, unabwendbar wurde, beobachtete der Erbprinz einige Wochen lang in Ansbach den Lauf der unerhörten Zeitbegebenheiten, kam, nach der Schlacht bey Würzburg, zurück in die Hauptstadt, und begab sich sodann zu einem vierzehnwöchentlichen Aufenthalte nach Wien. Von hier aus trat er, über Prag und Hamburg, die Reise nach London an, von welcher die Vermählung mit der Kronprinzessin von Großbritannien, Charlotte Auguste Mathilde, vollzogen am achtzehnten May 1797, das erwünschte Resultat war. Einen Monat später traf der Erbprinz mit seiner Gemahlin in Stutt-

gart ein. Nach kurzer Frist folgten diesem frohen Ereigniß zwey erschütternde Trauerfälle, die nur ein dreymonatlicher Zeitraum von einander trennte. Am drey und zwanzigsten December 1797 ging der regierende Herzog Friedrich Eugen in eine höhere Welt über, wohin ihm schon am neunzehnten März 1798 seine vielbetrauerte Gemahlin Dorothea nachfolgte.

Als der fünfzehnte regierende Herzog von Würtemberg trat nun unser verewigter König, im vier und vierzigsten Lebensjahre, unter dem Namen Friedrich der Zweyte, die Regierung eines Landes an, das auf einem Flächenraume von 153 Geviertmeilen etwas über 600,000 Einwohner zählte. Groß waren Würtembergs Aufopferungen schon in der ersten fünfjährigen Epoche des Krieges gewesen. Allein in den Jahren 1796 und 1797 belief sich der, durch Frankreichs Heere dem Lande verursachte Kriegsschaden auf achtzehn Millionen. Würtemberg bedurfte eines allgemeinen Friedens im deutschen Reiche. Diesen konnte man sich auch von dem Kongresse versprechen, der am neunzehnten December 1797 zu Rastadt war eröffnet worden.

Der Herzog war nicht Mitglied der Reichsdeputation, und konnte folglich nicht unmittelbar auf die Verhandlungen wirken. Aber er that als Reichsfürst alles, was von ihm abhing, um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen. Die Friedenshoffnungen blieben unerfüllt. Der Krieg begann aufs Neue, und nach sechzehn Monaten erfolgte die tragische Auflösung des Kongresses zu Rastadt. Das Reichsoberhaupt forderte nun alle Reichsstände im Namen des Vaterlandes auf, sich der gewissenhaften Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten in Betreff der zu ergreifenden Kriegsmaßregeln durchaus nicht zu entziehen. Gleiche Aufforderungen ergingen vom Kaiser von Rußland. Der Herzog von Würtemberg schloß als Reichsfürst dem Reichsoberhaupte sich an, ohne Zweydeutigkeit und Rückhalt, und ließ durch seinen Gesandten zu Regensburg solches erklären.

Als im Oktober 1799 französische Heerhaufen gegen Würtemberg vorrückten, vereinte der Herzog alles, was ihm damals an Truppen zu Gebote stand, mit kaiserlich-königlichen, und sie wirkten kräftig dazu mit, den bis Laufen, Brackenheim und Bönigheim vorgedrungenen Feind zurückzu-

schlagen. Das Schicksal Deutschlands in den Jahren 1800 und 1801 liegt der Welt vor Augen. Moreau trat siegreich in Schwaben auf. Würtemberg mußte sechs Millionen Livres Brandschatzung bezahlen. Die den Franzosen überlieferte Bergfeste Hohentwiel wurde zerstört. Der abwesende Herzog regierte indeß das vom Feinde besetzte Land, und alle Befehle ergiengen wie sonst unter eigenem Namen. Von seinem Aufenthaltsort Erlangen begab er sich an das Hoflager in Wien, um Würtembergs Schicksal zu mildern. Zu gleichem Zwecke war er auch bemüht, seine Verbindungen mit Rußland zu benutzen. Nach dem zweyten Waffenstillstande befehligte er einen Gesandten nach Paris, und es gelang ihm durch Konsequenz und Ausdauer, nicht nur die Abgeneigtheit Frankreichs zu besiegen, sondern es auch dahin zu lenken, daß bey den Verhandlungen über die Entschädigungen der deutschen Erbfürsten dem Hause Würtemberg ein angemessenes Entschädigungsloos zugesichert wurde.

Die Schlacht bey Hohenlinden hatte den Frieden von Lüneville am neunten Februar 1801 herbeygeführt. Der Herzog kehrte von Erlangen am

dreyzehnten May des nämlichen Jahres nach Stuttgart zurück.

„Daß meine Freude, mich wieder im Schooße meines Vaterlandes, unter meinen lieben und getreuen Unterthanen zu befinden, über alle Maßen groß ist," sprach der Herzog unter andern zu einer landschaftlichen Deputation, „bedarf eben so wenig einer Versicherung, als daß meine so lange Abwesenheit die härteste Prüfung gewesen, die ich erlitten. Allein was meine Freude auf das Aeußerste erhöht, ist das frohe Gefühl, meine lieben Unterthanen in eben den treuen Gesinnungen, in eben der Anhänglichkeit gegen ihren angebornen Regenten wieder zu finden, in der ich sie, durch Umstände gezwungen, habe verlassen müssen. Trennung ist der bewährteste Probierstein der Festigkeit des wechselseitigen Bandes, und Würtemberg hat sie in vollem Maße bestanden diese harte Probe. Nie war mein Herz von ihm entfernt, und jetzt, da ich wieder in dessen Mitte bin, werde ich jeden Tag segnen, wo ich die geschlagenen Wunden heilen, und Wohlstand und Glück wieder herbeyführen kann."

Näher erklärte sich der Herzog über sein ergrif-

senes politisches System in einem Reskript vom achtzehnten May 1801. Es gereiche ihm, lautet es unter anderm darin, zur größten Beruhigung, daß er nichts verabsäumt habe, was unter den damaligen Umständen als zweckmäßig angesehen werden mußte, um seine Lande mit Hülfe der Kaiser- und Reichstruppen gegen feindliche Gefahr decken zu können und einen annehmbaren Frieden begründen zu helfen. In dieser denkwürdigen Urkunde wird auch des zahlreichen Heerhaufens erwähnt, welchen der Herzog gegen englische Hülfsgelder zum Kriegsdienst aufstellte.

Nach dem Abschlusse des Friedens von Amiens am sieben und zwanzigsten März 1802 versprach Frankreich dem Herzoge nochmals, eifrig dazu mitzuwirken, ihm, für den erlittenen Kriegsverlust jeder Art, einen angemessenen Ländererſatz zu verschaffen. Nun wurden, durch Frankreichs und Rußlands kräftige Dazwischenkunft, in der Entschädigungs-Angelegenheit der deutschen Erbfürsten die Verhandlungen eröffnet. Würtemberg war Mitglied der Reichsdeputation und benahm sich dabey mit energischer Thätigkeit. Kaiser und Reich genehmigten den Schluß der Reichsdeputation vom fünf und zwanzig-

sten Februar 1803. Herzog Friedrich der Zweyte erwarb hiedurch für sein Haus die Kurwürde mit dem Vorzuge der höchsten Rechtspflege für alle seine Staaten, und erhielt, gegen die Grafschaft Mümpelgard und seine übrigen Besitzungen im Elsaß, die er durch den Lüneviller-Frieden einbüßte, eine den Verlust bey weitem überwiegende Schadloshaltung.

Die an Würtemberg gekommenen Entschädigungsländer bildeten, bis zur Annahme der Königswürde, den neuwürtembergischen Staat, worin keine landständische Verfassung statt fand. Der Kurfürst theilte damals Neu-Würtemberg in drey Landvogteyen: Ellwangen, Heilbronn und Rothweil. Der Hauptsitz der neuen Regierung und Kanzley war Ellwangen.

Napoleon traf am zweyten Oktober 1805 in Ludwigsburg ein, und erließ von hier aus den folgenden Tag die Kriegserklärung an Oestreich. Nun ergab sich bald für Würtemberg, schon in Betracht seiner geographischen Lage, die Unmöglichkeit, eine für das Land wünschenswerthe Parteyloßigkeit zu erhalten, um so weniger, da Napoleon

dem Kurfürſten keine Mittelwahl zwiſchen dem ſtark betonten für oder wider Frankreich zugeſtand. Das Geſetz der Nothwendigkeit ſprach Entſcheidung aus. Der Kurfürſt verband ſich mit Frankreich, und ſtellte achttauſend Mann. Der Kaiſer der Franzoſen leiſtete ihm für ſeine Staaten Gewähr und verhieß Entſchädigung für alle Lieferungen im Laufe des Krieges. Dieſer ward aber durch die Tage bey Ulm und Auſterlitz in Kurzem entſchieden. Der deutſche Kaiſer erkannte nicht nur die Königswürde und Machtvollkommenheit des Kurfürſten im Frieden von Preßburg an, ſondern trat auch noch mehrere Länder und Städte an denſelben ab.

Bald nach Ausrufung der Königswürde, am Neujahrstage 1806, wurde die Organiſation des anſehnlich erweiterten Staates bekannt gemacht. Die alten und neuen Lande geſtalteten ſich um zu einem Ganzen, und erfreuten ſich einer durchaus gleichförmigen Verwaltung.

Das Religionsedikt vom Oktober 1806, durch welches jeder Kirche der drey Konfeſſionen gleicher Schutz und den Bekennern derſelben freye Religionsübung im ganzen Königreiche geſichert wurde, muß

nicht als ein Werk Frankreichs, sondern einzig als Wirkung von des Königs Selbstbestimmung, entsprungen aus der klaren und vorurtheilsfreyen Berechnung aller Berührungspunkte kirchlicher und politischer Verhältnisse, betrachtet und gewürdigt werden. Das Glaubensbekenntniß war nicht mehr, wie zuvor, an den Boden gefesselt. Auch konnte von keinem katholischen oder protestantischen Landesdistrikte weiter die Rede seyn, sondern allein von Unterthanen der einen oder der andern Konfession.

Bey der Stiftung des Rheinbundes war der König von Würtemberg genöthigt, demselben beyzutreten. Keineswegs verbarg er sich die Gefahren einer auf alle Landkriege der Kontrahirenden, mithin auch Frankreichs, Bezug habenden Off- und Defensiv-Allianz. Aber er überzeugte sich zugleich, da die deutsche Reichsverfassung durch die That selbst aufgelöst war, von der Nothwendigkeit eines andern Schutzvereins. Ohne des Landes Wohlfahrt auf das gefährlichste Spiel zu setzen, war für jenen unerhörten Zeitpunkt Isolirung von seiner Seite weder möglich noch gedenkbar.

Selbstständigkeit im Innern fest zu begründen und

würdevoll zu erhalten, war nun das Hauptbestreben des Königs, der gerade jetzt, wo das Schwert des Damokles in allen Fürstenhäusern Deutschlands an der Tagesordnung war, anmaßender Mitwirkung unzugänglicher dastand, als je zuvor. Nie ward auch nur ein Wink gegeben, den Einfluß der französischen Regierung auf die innern Angelegenheiten der deutschen Bundesfürsten, weder mittelbar noch unmittelbar zu begünstigen. Nie leistete Würtemberg, mit Ausnahme der Kontributionen von 1796 und 1800, irgend eine Zahlung an Frankreich. In der Regierung seines Reichs und im Verhältniß gegen Auswärtige, beobachtete der König gleiche Grundsätze. Verfassung, Verwaltung und Gerichtspflege blieben in Würtemberg deutsch. Das fremde Gesetzbuch ward, weder unverändert, noch in veränderter Gestalt eingeführt. Hier findet am schicklichsten die Bemerkung ihren Platz, daß durch die nämliche patriotische Festigkeit, welche jener Neuerung so mannhaft widerstand, ebenfalls bewirkt wurde, daß kein Würtemberger Spaniens Boden als Krieger betrat und, was noch von unsern Enkeln dankbar anerkannt werden muß, daß Würtemberg vor der He

würdigung zur französischen Provinz glücklich bewahrt blieb.

Würtemberg trennte sich vom deutschen Reiche am zwölften Julius 1806. Die Bundesurkunde wurde zu Paris vom Staatsminister Grafen von Winzingerode unterzeichnet. Aufs Neue gelangte der Staat nun zu bedeutenden Vergrößerungen.

Als Mitglied des Rheinbundes mußte der König im Jahre 1806 an Frankreichs Kriege gegen Preußen Antheil nehmen. Die Würtemberger standen mit den Bayern unter dem Oberbefehle des Prinzen Jerome in Schlesien. Die Festung Glogau ward am zweyten December 1806 an den französischen General Vandamme und an den würtembergischen General von Seckendorff übergeben. Während die Würtemberger und Bayern Breslau belagerten, hatten beyde gegen den zum Entsatz herbeyeilenden Fürsten von Anhalt-Pleß bey Strehlen, Ohlau und Schweidnitz zu kämpfen. Späterhin eroberten sie das verschanzte preußische Lager bey Glatz. Nach dem Frieden von Tilsit kehrten die Würtemberger zurück in die Heimath.

An dem Kriege zwischen Oestreich und Frankreich

im Jahre 1809 ſahe der König ſich aufs Neue zur Theilnahme genöthigt. Der franzöſiſche General Wandamme erhielt auch diesmal den Oberbefehl über die würtembergiſchen Truppen, deren Tapferkeit am zwanzigſten April 1809 in der Schlacht bey Abensberg zur Erkämpfung des Sieges entſcheidend mitwirkte.

Durch den Wiener Frieden erhielt Würtemberg, nachdem Napoleon den deutſchen Orden aufgehoben hatte, in dem Sitze des Deutſchmeiſterthums Mergentheim und in mehrern Abtretungen von Bayern, abermals einen anſehnlichen Gewinn an Flächenraum und Volksmenge.

Nach ſolchen weſentlichen Territorial-Veränderungen im Umfange und an den Gränzen des Königreichs, erfolgte die Eintheilung deſſelben in zwölf Landvogteyen, mit ihren Untereintheilungen in Oberämter und Kameralverwaltungen.

So erhob ſich Würtemberg in den erſten dreyzehn Regierungsjahren des Königs, von einem Herzogthume mit 600,000 Menſchen auf 153 Geviertmeilen, zu einem Königreiche mit 1,350,000 Menſchen auf 568 Geviertmeilen.

Welche Schritte der König, ein protestantischer Fürst, um diese Zeit mit redlichem Eifer that, um, zur religiösen Beruhigung seiner katholischen Unterthanen, mit dem Oberhaupte der römischen Kirche ein dauerhaftes Einverständniß zu bewirken, und wie er keine Gelegenheit, so zu diesem Zweck ihm günstig schien, unbeachtet ließ, davon zeugen die, auch in öffentlichen Schriften bekannt gewordenen Unterhandlungen mit einem päpstlichen Nuntius zu Stuttgart im Jahre 1807, und die nachherigen Sendungen nach Rom und Paris.

In den Monat Oktober 1808 fällt des Königs Zusammentreffen mit den Kaisern von Rußland und Frankreich, und den höchsten Fürsten Deutschlands, in dem sonst öden, damals aber an Glanz alle Residenzen überbietenden Erfurt; und in den Monat November 1809 seine Abreise von Stuttgart nach Paris, wo das Wohl von Würtemberg, wie an allen Orten, welche politische Beziehungspunkte für dasselbe darboten, das unverrückte Ziel seines Wirkens und Strebens war, und ihm, dem feinen Kenner und warmen Verehrer der Kunst, der hohe Genuß zu Theil ward, ihre ausgezeichnetsten Schätze

aus alter und neuer Zeit, mit welchen er ſich vormals unter Italiens Himmel befreundet hatte, in reicher Zuſammenordnung wieder anzutreffen.

In dem entſcheidenden Kriege, den Frankreich gegen Rußland begann, konnte vom Könige die Theilnahme daran um ſo weniger umgangen werden, als das Beyſpiel Oeſtreichs und Preußens, der zwey mit Napoleon verbündeten Hauptmächte, ſich ihm gegenüber ſtellte. Auch beſtanden die Verpflichtungen der Fürſten des Rheinbundes noch in voller Kraft. Die Vorſehung hatte jedoch ſchon entſchieden, daß Menſchen-Aufopferungen dieſer Art für unſer Vaterland die letzten ſeyn ſollten. Während dieſes gräßlichſten unter allen Feldzügen der neuern Geſchichte, bedeckten ſich die Würtemberger, beſonders am ſiebenten September 1812 in der Schlacht an der Moskwa, mit glänzendem Kriegsruhme. Doch jeder erkämpfte Lorbeerzweig erſchien den Braven erſtorben und verſengt; denn in jeder Bruſt nagte der Schmerz, Blut und Leben, der ſtündlich furchtbarer andringenden Gefahr, nicht für Heimath und König darzubieten. Der Unwille der, an ihrer Nationalehre tief gekränkten Ruſſen ertrug es nicht,

einen Fremden als Sieger in Moskau seinen Einzug feyern zu sehen. Ein schreckenvolles, aber darum nicht weniger bewundernswerthes Verhängniß gebot, daß die ungeheure Stadt ein Raub der Flammen wurde. Unmittelbar folgte dieser Katastrophe der schauderhafte Rückzug der französischen Heere.

Nach dem Abfalle Preußens von der Sache Frankreichs drohte besonders dem südlichen Deutschland große Gefahr. König Friedrich, welcher wol wußte, daß der französische Kaiser bey diesem Kriege weniger auf Rußlands Demüthigung, als dahin gezielt hatte, England von seinem letzten Verbündeten zu trennen, sahe mit sicherm Scharfblicke voraus, daß Napoleon eher die Maßregeln der Verzweiflung ergreifen, als mit Aufopferung des Rheinbundes, auf einseitige Gränzvertheidigung sich beschränken werde.

Des Königs Vorsicht wurde vollkommen gerechtfertigt, als Napoleon schon im April 1813 den Feldzug in Begleitung einer Heeresmacht eröffnete, mit welcher er im folgenden Monate nicht nur die Schlachten bey Lützen, Bautzen und Wurschen liefern, sondern auch nach Umgehung des

ruſſiſch-preußiſchen Heeres unter Wittgenſtein, in Dresden einrücken konnte.

Nach der Völkerſchlacht bey Leipzig entſagte der König zu Fulda am ſechsten November 1813 förmlich der Rheinbunds-Urkunde, und erklärte den verbündeten Mächten, welchen auch Oeſtreich kurz zuvor ſich angeſchloſſen hatte, ſeinen Beytritt zum gemeinſamen Kampfe gegen den gemeinſamen Unterdrücker.

In dieſem folgenſchweren Zeitpunkte, welcher Deutſchlands Befreyung vorbereitend entſchied, vernahm Würtemberg, mit allgemeinem Frohlocken, den Entſchluß des Kronprinzen, ſich an die Spitze der vaterländiſchen Heere zu ſtellen, um, in dem Herzen von Frankreich ſelber, die ungerechte Sache durch die gerechte, mit altritterlichem Glaubensmuthe zu vernichten. Denkwürdig war bey dieſem Kriegsvereine die ſonſt ſo ſeltene Einmüthigkeit aller Kampfgenoſſen, welche ſich in der Schlacht bey Brienne im Februar 1814 offenbarte, deren Schickſal durch öſtreichiſche, ruſſiſche und würtembergiſche Truppen beſtimmt wurde. Dem Kriege ſetzte der Einzug der Verbündeten in Paris das erſehnte Ziel.

Nach dem Pariſer Frieden ſollte nun zu Wien, durch eine Staats- und Friedensverſammlung, von den Hauptmächten Europas, der eroberten Länder Schickſal entſchieden, und zu einem immerwährenden Bundesverein deutſcher Staaten zugleich die Grundlage geſichert werden. Vieles hatten die Völker erduldet, und vieles durch freywillig-eigene Dazwiſchenkunft muthvoll erſtritten. Man verſprach ſich, mit froher Zuverſicht, eine feſte Begründung von Schutzmauern gegen den Zwieſpalt von Außen und für die Eintracht von Innen. Mit Recht glaubte der König es der Ehre des biederherzigen Volks, das bisher ſeiner unermüdlichen Thatkraft immer volle Mitwirkung und Unterſtützung gewährte, ſchuldig zu ſeyn, ſich in Perſon zum Kongreſſe nach Wien zu begeben. Bevor er dahin abging, ſchrieb er ſein Teſtament nieder. Mit freudiger Achtung ward er in der Kaiſerſtadt von den anweſenden Häuptern des Nationenvereins empfangen, denen er ſchon, während ihres Aufenthaltes zu Frankfurt am Mayn einen Beſuch abſtattete. Einſtimmig geſellte man ihn dem Ausſchuſſe von fünf deutſchen Hauptmäch-

ten bey, welche die Leitung der vaterländischen Angelegenheiten übernommen hatten.

Im dreyzehnten Satze vom Bundesschlusse war man darin einerley Sinnes geworden, daß nunmehr in allen deutschen Staaten sich Landstände bilden sollten; aber die Art einer dem Geiste des Zeitalters und den Bedürfnissen der Völker zusagenden Stellvertretung blieb dem Ermessen der Fürsten anheimgestellt.

König Friedrich hatte kaum gegen den Schluß des Jahres 1814 Wien verlassen, als er schon im Januar 1815 die Wiedereinführung einer landständischen Verfassung, welche dem Geiste der Napoleonischen Zeit und dem Drange der Verhältnisse nothwendig in den Erblanden erliegen mußte, seinen Gesammtstaaten, als willkommene Botschaft unverzüglich ankündigte. Die rastlose Thätigkeit, welche der Monarch an den Tag legte, um für sein Reich eine festbestehende Verfassung auf immer zu begründen, ist im In- und Auslande jedem Wohlmeinenden und Unbefangenen vortheilhaft bekannt. Doch der schnelle Gang der Arbeiten, die zur Erreichung dieses hohen Zwecks zusammenwirkten, wurde sehr frühe

durch die erneuerten Kriegsmaßregeln unterbrochen, welche die Wiedererscheinung Napoleons in Frankreich gebieterisch vorschrieb. Aber die vier großen europäischen Mächte hatten sich bereits in Wien durch einen geschlossenen Vertrag gegen ihn verbunden, und es erhielt jede derselben 150,000 Mann im Felde. Auch König Friedrichs erfahrene Krieger erschienen wieder auf dem Kampfplatze.

Die entscheidende Schlacht von Waterloo wurde geschlagen, und früher, als man sich zu hoffen getraut hatte, kehrten die friedlichen Tage zurück, wo den Arbeiten am Völkerwohl keine störende Hinderung weiter entgegentrat. Schon war König Friedrich über mehrere wichtige Punkte mit den Ständen in Uebereinstimmung. Als aber dem Grundsatze von der Regierungseinheit im Laufe der Unterhandlungen Gefahr drohte, so wollte er, durch Untersuchung der ihm vorgelegten Beschwerden, vor allem dahin arbeiten, sich des Vertrauens zum edeln Werke bey Volk und Ständen zu vergewissern. Bis zur Vollendung dieses Geschäfts wurden daher letztere vertagt. Zur Ehre der Wahrheit aber darf hier nicht unberührt bleiben, daß jene vierzehn Sätze,

die der Monarch seinem Volk als Grundbau der Verfassung aufstellte, wahrhaft königlichen Sinn verkündigen und ihrem Urheber nicht nur den Beyfall der Zeitgenossen, sondern auch die Achtung der Nachwelt auf immer zusichern.

Die Denkmale des Nützlichen und Schönen, wodurch der König in einer kurzen Reihe von Jahren und unter unaufhörlichen politischen Stürmen, als genialer Schöpfer, thatkräftiger Begründer, geschmackvoller Verbesserer und weiser Wiederhersteller, seinem Regentenleben eine so entschiedene Merkwürdigkeit für Mit- und Nachwelt verschaffte, bilden darin unstreitig eine der heitersten und erfreulichsten Ansichten.

König Friedrich machte die Aufrechthaltung der Ehrfurcht für die Religionsgesetze, den darauf einwirkenden Behörden, mehr als jemals zur heiligen Pflicht; bildete das Kriegswesen zu einem der achtungswürdigsten und regelmäßigsten in Europa; gab der Rechtspflege eine den gesammten Zwecken entsprechendere Vervollständigung und Bestimmtheit; gestaltete die Polizeyverfassung dem Zeitgeiste gemäßer; machte sich um das Fortblühen der Univer-

sität Tübingen vielfach verdient, hauptsächlich durch Begründung des Klinikums, Vervollkommnung der Anstalten für Chirurgie, Aussetzung von Preisen, Erweiterung des botanischen Gartens, und Anschaffung astronomischer Instrumente; stiftete zu Ellwangen den katholischen Unterthanen eine theologische Fakultät mit einem Priesterseminar, und errichtete zu Stuttgart ihrem Kultus einen Tempel; begünstigte die Reform des Waisenhauses in der Hauptstadt; sicherte durch zweckmäßige Einrichtungen und freygebige Aussteuer einer Militärschule Dauer und Erfolg; weihte dem erschöpften oder verletzten Krieger den Invalidenbau; milderte durch humane Verordnungen das Schicksal der im Lande wohnenden Israeliten; versetzte das Irrenhaus, der angemessenern Lokalität wegen, von Ludwigsburg nach Zwiefalten; machte die Hauptstraßen des Königreichs, nach allen Richtungen, zu den vorzüglichsten Chausseen von Deutschland; erwarb sich den Dank der Reisenden durch wichtige Mißbrauch-Abstellungen im Postwesen; verdoppelte die Lebhaftigkeit des würtembergischen Speditionshandels nach der Schweiz und Italien durch die Erbauung von Fried-

richshafen; hob in der Viktualien- und Fruchthandelsfreyheit, wie auch im Verkehr mit wollenen Zeugen, alle frühern Beschränkungen auf; richtete die Gleichheit von Maß und Gewicht für den Gesammtstaat ohne Geräusch und Störung ins Werk; vervollkommnete die Ludwigsburger Porzellanfabrik bis zum Wettstreite mit den gepriesensten Werkstätten dieser Art; steigerte die Ergiebigkeit der Salzwerke von Hall zu erwünschten Resultaten; begründete die Gewehrfabrik in Oberndorf und die Stahlhämmer in Friedrichsthal; erweiterte, nach verbessernden Planen, die Schmelzöfen in Wasseralfingen; beförderte mit Nachdruck das Anpflanzen von Obstbäumen, besonders an den Landstraßen; veredelte den Pferdeschlag durch wohlgeprüften Zusammenkauf aus abend- und morgenländischen Stammracen; vergrößerte die Hauptstadt, indem er sie zugleich verschönerte, vollendete den Ausbau des neuen Schlosses, und verzierte darin seine Wohnzimmer mit würdevollem Geschmacke; brachte, in einer dazu musterhaft eingerichteten Gallerie, die mit erlesenen Prachtwerken glänzend ausgestattete Privatbibliothek zusammen; führte die großen Gartenanlagen vom

neuen Schlosse bis zum königlichen Sommersitze Bellevüe; schuf die Landschaftsgärten von Ludwigsburg und Monrepos; gewährte mehrern der hervorstechenden Künstler seines Landes Auszeichnung und Erwerb, unterstützte manchen ihrer talentvollen Schüler, und ordnete in den Jahren 1812 und 1816 Kunstausstellungen an; verschaffte dem Hoftheater, durch unmittelbares Einwirken, ehrenvollen Ruf im In- und Auslande; erhob die Hofkapelle, durch Anstellung namhafter Virtuosen, zuletzt auf eine Stufe, die fast keine höhere mehr wünschen ließ, und vermehrte die Sehenswürdigkeiten Stuttgarts durch einen botanischen Garten, nicht minder auszeichnungswerth wegen des beträchtlichen Reichthums an tropischen Erzeugnissen, als wegen der ungewöhnlich kraftvollen Vegetation.

Des Königs letztes Lebensjahr wurde durch hohes Familienglück verschönert, als der Thronerbe Würtembergs ein Vermählungsband mit der Großfürstin Katharina Paulowna von Rußland knüpfte. Durch dieses Ereigniß und nicht weniger durch das herrliche Gedeihen der, mit Vaterzärtlichkeit von ihm geliebten und unter seinen Augen auf-

blühenden Kinder des Prinzen Paul von Würtemberg, erschienen dem Verewigten die Gränzen des unbekannten Landes, die er nun in Kurzem betreten sollte, noch in der Beleuchtung eines heitern Sommertages.

Kaum von einer bedeutenden Unpäßlichkeit wieder genesen, fuhr der König den drey und zwanzigsten Oktober Vormittags nach Kanstadt, um einen in dortiger Gegend aufgegrabenen Haufen fossiler Mammuthzähne zu betrachten. Der Anblick ergriff seinen, jeder seltenen Naturerscheinung offenen Geist mit der ihm eigenen Lebendigkeit, und nur zögernd verließ er den feuchten Platz, als der dichte Herbstnebel in Regen überging. Im vollen Gefühle des Wohlseyns kehrte er am folgenden Morgen an dieselbe Stelle zurück, fuhr Nachmittags bey heiterer aber etwas windiger Witterung nochmals aus, und besuchte Abends das von der Sängerin Catalani gegebene Konzert. Vor Schlafengehen stellte sich ein leichter Schnupfen mit etwas Heiserkeit ein, und diese Zufälle bildeten sich Freytags den fünf und zwanzigsten Oktober Morgens zu einem Katarrh aus. Abends, gerade als der König einen im Schlosse

angeordneten Ball besuchen wollte, ward er plötzlich von einem heftigen Brustkrampfe befallen, welcher zwar kaum eine halbe Stunde anhielt, aber von Erscheinungen begleitet war, die einen bedeutenden Angriff auf das Nervensystem der Athmungswerkzeuge befürchten ließen. Sonnabends schien sich das Uebel in den Frühstunden wieder auf einen gewöhnlichen fieberfreyen Katarrh zu beschränken. Allein diese Hoffnung schwand Nachmittags bey der Wiederkehr zweyer, wiewohl minder heftigen Krampfanfälle, und noch ernsthafter wurde die Ansicht, als in der folgenden Nacht die Brustkrämpfe sich häufig wiederholten, und Sonntags früh der Puls fieberhaft wurde. Montags kehrten die Brustkrämpfe mit so furchtbarer Hartnäckigkeit zurück, daß die Gewißheit einer Lungenlähmung unverkennbar ward.

Von jetzt an bestand die Krankheit des Königs bloß in den verschiedenen Auftritten des Kampfes, welchen eine kräftige Natur der durch ein einzelnes Organ andringenden Zerstörung entgegensetzt. Nicht selten ermannte sich indeß der, übrigens wie im Schlummer mit Eindrücken der letzten Tage vor der Krankheit oder mit dieser selbst beschäftigte Geist,

zur vollkommenen Besonnenheit, hauptsächlich wenn ein besonders anziehender Gegenstand ihm entgegentrat. So sprach er, zum Beyspiele, mit warmer Theilnahme von der bevorstehenden Entbindung der geliebten Schwiegertochter, die wie ein milder Genius des Wohlthuns um den Leidenden waltete. Gegen die Nacht wurde das Auflodern des verglimmenden Lebens immer seltener und schwächer. Auch jetzt noch, während sich allmählig der Stillstand aller organischen Verrichtungen ankündigte, zeigte der Sterbende, in hellen Zwischenräumen, volles Bewußtseyn, erkannte die Umstehenden und druckte sich über seine Empfindung richtig aus, so daß eigentlich die geistige Thätigkeit später als jede andere zu erlöschen schien: denn nur wenige Minuten nachdem ihre letzten Aeußerungen verhallt waren, stockte der Puls und erfolgten, Mittwochs den dreyßigsten Oktober Morgens um halb zwey Uhr, die letzten Athemzüge. Als mit ihnen der krampfhafte Widerstand des Lebens gegen die Gewalt der Krankheit gehoben war, erschlaffte jede Spannung von Angst und Mühe auf dem Gesichte des Vollendeten, und ein Stral des höhern Friedens schien seine Züge zu verklären.

König Friedrich wurde verewigt sieben Tage vor seiner zwey und sechzigsten Geburtsfeyer.

Tief ergriff die Sterbescene des Thronfolgers Gemüth. Er sahe nicht den König, sondern nur den Vater sterben. Wenige Stunden nach dem erschütternden Tode beglückte die junge Königin das Land durch eine Prinzessin. So drang, neben dem gefallenen Eichstamm, ein neuer Sprößling freudig wieder in das Daseyn. Er wachse unter diesem glücklichen Himmel herrlich empor, und spät noch erfreue sich, in seinem Schatten und im Schatten künftiger Bruderbäume, unser Herrscherpar der frommen Segnungen eines dankbaren Volks!

XXXV.

Toskanischer Winter.

An

J. G. von Salis.

1819 und 1820.

aber nur bis Baden bey Zürich mitging, um die dortige Kur zu leiten), meiner Frau und mir.

Der drückenden Tageshitze wegen wurde die Abreise von Stuttgart bey Nacht angetreten. Ich besuchte zu Tübingen den Dichter Conz, der viel Interessantes von einer kürzlich gemachten Rheinfahrt mit dem Gesandten Reinhard erzählte, welcher der Freund seiner Jugend war und der Freund seines Alters blieb. Das ehrenvolle Diplomatenleben des Grafen Reinhard, treu und lebendig dargestellt, würde, an reichem und befriedigendem Interesse, alles was Roman heißt, von Heinrich Fielding bis zu Walter Scott, weit hinter sich zurücklassen.

Herr Professor Schübler, machte der Herzogin, die er in Hofwyl kennen lernte, einen Besuch. Dem Rufe nach ein Mann, der, besonders für die naturhistorischen Wissenschaften, viel Ruhmwerthes zu leisten verspricht.

In Balingen, dem Geburtsorte des eben genannten Grafen Reinhard, trafen wir auf eins von den unzähligen Nachtquartieren, die man in

anders, als durch das Wort überſtanden bezeichnen ſollte.

In Aldingen fand ſich ein Schreiben vom Fürſten Hohenlohe-Schillingsfürſt mit einer Einladung nach Donaueſchingen. Letztere konnte nicht angenommen werden. Der Fürſt ward aber gebeten, in Enghen Abends mit dem Herzoge zuſammenzutreffen.

Auf der Höhe hinter Tuttlingen, wo man den Bodenſee zuerſt erblickt, fanden Herr von Jäger und ich ſchon einige Alpinien, unter andern den ſchönen Stern der Aſtrantia.

In Enghen war der Fürſt von Hohenlohe mit ſeiner älteſten Tochter ſchon vor uns eingetroffen. Dem fröhlichſten Abendeſſen folgte, wie Horazens hinkende Strafe, das elendeſte Nachtlager. Das Regiment in dieſer Taverne war ſo ſchlecht beſtellt, daß einer von des Herzogs Leuten genöthigt war, den Hausknecht und die Mägde zu wecken, um die Flamme des Herdes für das Frühſtück zu rechter Zeit lodern zu ſehen.

Die glühende Atmosphäre hatte für uns die Folge, daß, unweit des Zollhauſes bey Schaffhauſen,

vor dem großen Wagen ein Pferd fiel, deſſen Erſetzung Zeitverluſt verurſachte, für den Moment um ſo unangenehmer, da dem Rheinfalle ein Beſuch zugedacht war, und Eglisau noch erreicht werden ſollte. Doch langten wir vor Sonnenuntergang daſelbſt an. Das Wirthshaus zum goldenen Hirſch bewährte ſeinen guten Ruf. Der unter den Fenſtern meines Zimmers vorbeyſtrömende Rhein entzückte mich, wie vor dreyßig Jahren. Natur, Freundſchaft und Beſchäftigung, dieſe nie alternden Grazien des Lebens, o mögen ſie mir treue Begleiterinnen bleiben, bis zum letzten Schritte meines Erdenganges!

In Zürich wurde Mittag im Raben gehalten. Seit der enormen, zu einer Art von Celebrität gelangten Rechnung, wodurch der Wirth im Schwerte dem hohen Range des verſtorbenen Königs von Würtemberg auf gewiſſe Weiſe zu huldigen glaubte, haben viele Reiſende, beſonders Perſonen höhern Standes, eine heilige Scheu vor der Schärfe dieſes Schwertes bekommen, und von Rechtswegen.

Ebel und Füßli wurden zum Eſſen eingeladen. Letzterer kam ſogleich, konnte aber nur wenige

Minuten verweilen, weil ein dringendes Geschäft ihn auf das Land rief. Ebel dagegen war unser willkommener Gast. Anspruchlose Liebenswürdigkeit, gepart mit der männlichsten Würde und dem gediegensten Wissen: dieß sind die Hauptzüge zu Ebels edlem Bilde. Er gab erwünschte Nachricht von des Herzogs ältestem Sohne Alexander, der sich als Zögling in Hofwyl bey Fellenberg, jetzt aber mit letzterem in Baden befand, wo Ebel ihn vor Kurzem gesprochen hatte. Die Herzogin, ungeduldig den lieben Erstgebornen wiederzusehen, verließ, kaum vom Tische aufgestanden, mit ihrem Gemahle, den Kindern und übrigem Gefolge Zürich. Herr von Jäger und ich reisten, einiger Besuche wegen, später ab, und erreichten, beym freundlichsten Wetter, gegen Abend das alterthümliche Baden, wo wir, im sogenannten Stadthofe, die Reisegesellschaft schon in voller Beschäftigung mit allerley häuslichen Einrichtungen antrafen. Herr Egloff, der Eigenthümer des Stadthofs, hat sehr viel für die Verschönerung dieser weitläuftigen Badeanstalt gethan. Seit zwey Jahren wurde sie noch durch eine Gallerie mit Tanz- und Speisesaal er-

weitert, an welcher die reißende Limmat vorbeyrauscht Hier genießt man bey der drückendsten Sommerhitz einer lieblichen Kühle.

Er von Eltern und Geschwister mit Sehnsucht erwartete Alexander kam erst während dem Nachtessen von Lenzburg zurück, wo er einem Kinderfeste beygewohnt hatte. Es folgte nun eine Familienscene, die ich, selbst mit Yoricks Feder, nicht zu schildern versuchen würde. Von jeher haben Auftritte dieser Natur einen unvertilgbaren Eindruck in mir zurückgelassen und am wohlthuendsten auf die Stimmung meines Geistes gewirkt. Gerade deßhalb würde keine daran gewagte Darstellung mir volle Genüge leisten. Zu allgemeiner Freude hatte sich Alexander vortheilhaft ausgebildet und machte dem Institute Fellenbergs Ehre. Die schon längstgemachte Bekanntschaft des letztern ward in Baden mit Vergnügen von mir erneuert. Als wahrhaft praktischer Mensch wird Fellenberg von der unbefangenen Mit- und Nachwelt immer zu den Heroen gezählt werden.

Als ich mein erstes Bad nahm, wurden Bilder aus jener Frühlingszeit in mir lebendig, wo ich,

bey meinem Eintritt in die Schweiz, im Jahre 1787, mit Johannes Tobler hier im Waſſer Kaffee trank, und die Vergangenheit wie eine durchkämpfte Sandwüſte hinter mir, die Zukunft aber wie ein blühender Hesperidengarten vor mir lag: denn mein Weg führte mich zu Bonſtetten, an deſſen Seite mir die Sterne des wahren Lebensglückes erſt aufgehen ſollten. Nun lockte mich die reitzende Promenade längs der Limmat in ihre Schatten, die, ſeit jener Zeit, bis zum Nichtwiedererkennen verſchönert wurde. Auch bekam der Fluß eine Brücke für Fußgänger, durch welche, was in jeder Hinſicht wünſchenswerth war, die großen mit den kleinen Bädern in Verbindung geſetzt werden.

Die Herzogin Louis von Würtemberg kam durch Baden mit ihren drey Prinzeſſinnen, auf der Rückreiſe aus Italien. Ein frohes Zuſammentreffen für die Familie des Herzogs Wilhelm! Auch ich hatte die Freude, die würdige Fürſtin wieder zu ſehen und der Prinzeſſin Marie über ihre bevorſtehende Vermählung mit dem Erzherzoge Palatinus einige Worte der Theilnahme zu ſagen. Trotz der glänzenden Aufnahme, die in allen ſchönen Städten

Italiens ihr zu Theil wurde, freute die Herzogin sich unglaublich, ihr liebes Würtemberg wieder zu begrüßen.

Auch eine Schaubühne that in Baden sich auf. Es hatte nämlich für die Kurzeit ein wandernder Thespis hier abgeladen. Das Lokal im Schützenhause gehört nicht zu den unbequemen, das Theater ist aber so niedrig, daß der Schauspieler, welcher über fünf Schuh mißt, sich genöthigt sieht, in gebückter Stellung zu spielen. Man eröffnete die Vorstellungen mit einem alten Zieglerischen Stücke: Das Inkognito. Die armen Leute, deren bedrängte Lage sich nirgends verläugnen ließ, arbeiteten nach möglichstem Vermögen, und das ist in allen Fällen genug gethan. Es wäre kindischer Muthwille, sich unter solchen Umständen kunstrichterlich zu brüsten oder aufzublasen. Ein anderes Mal wurde das Taschenbuch von Kotzebue, bey ziemlich vollem Hause, gar nicht übel gegeben. Einige Scenen konnten in der Ausführung für gelungen gelten. Zwey junge Mitglieder der Gesellschaft, welche sich dem Fache der Liebhaber und Helden widmeten, waren, was nicht selten der Fall zu seyn pflegt, relegirte

Studenten. Die Biographie mancher Schauspieler, besonders eine treue Darlegung der Umstände und Motive, durch welche sie auf die Breter versetzt wurden, müßte diese oder jene als anziehend gepriesene Novelle, an vielfachem Interesse bey weitem noch überbieten.

Frau Egloff, unsere Wirthin, hat eine siebzehnjährige Tochter, die seit ihrem dritten Lebenstage des Gesichts beraubt, und folglich so gut als blind geboren zu betrachten ist. Alle Blinde, die mir noch im Leben begegneten, waren frohen und heitern Sinnes, vor allen Huber der Naturforscher und Pfeffel der Dichter. Nicht so die Harthörigen. Nur mit Ausnahme des weisen Bonnets, fand ich diese fast immer mißmüthig, finster und nicht selten im Kampfe mit Lebensüberdrusse. Die blinde Luise Egloff ist fröhlich wie ein Kind, das auf bunter Wiese alle Blumen gern mit Einem Griffe pflücken möchte. Schon frühzeitig legte sie ein entschiedenes Talent zur Dichtkunst an den Tag. Auch zog sie die poetische Lektüre jeder andern vor. Nur thaten ihrem feinen Gehörsinne die Vorleser selten Genüge. Den meisten ihrer Dichtungen gab sie die

lyriſche Form. Mehrere Lieder, die ſie harmoniſch und anmuthig vortrug, zeichnen ſich durch tiefes Gefühl, religiöſen Sinn und beſonders durch wohltönende und richtige Verſifikation vortheilhaft aus. Vor der völligen Ausbildung ſagt ſie niemals ein Gedicht in die Feder. Meine kleinen Kritiken wurden dankbar und freundlich von ihr aufgenommen. Von aller Poeſie abgeſehen, gehört Luiſe, vorzüglich durch reinen Tugendſinn, zarte Weiblichkeit und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, die eine treffliche Erziehung vorausſetzen, in der ſittlichen Welt zu den ſehr erfreulichen Erſcheinungen. Als Andenken an die intereſſante Blinde, deren kindliches Wohlwollen mir ſo lieb und erwünſcht war, möge eins ihrer Lieder, das ſie, den Tag vor dem Abſchiede mir diktirte, hier eine Stelle finden:

Des Abends Kühle dämpft der Sonne Feuer,
Schon winkt die Nacht mit ihrem Sternenſchleyer,
Der Andacht Engel hebt den Geiſt zum Himmel
Vom Weltgetümmel.

Beſänftigt ſchwinden ſo, im Wehn der Kühle,
Der düſtern Schwermuth ängſtende Gefühle,

Man wähnt ſich ganz vom Leiden losgebunden
In Abendſtunden.

Des Schöpfers unbegränzte Allmachtsgüte,
Wie wirkt ſie tief im fühlenden Gemüthe!
Es lernt in Allem ſeinen Gott erkennen
Und Vater nennen.

Am Abend, wenn der Sonne letzte Stralen
Mit mildem Schimmer dunkle Fernen malen,
Dann ſagt uns ein Gefühl der innern Wonne:
Du gleichſt der Sonne!

Denn gleich der Herrlichen wirſt du einſt ſinken,
Weil jenſeits himmliſche Gefilde winken,
Wo keine Schatten, aus der Nacht geboren,
Den Blick umfloren.

Auch der Herzogin war es immer eine rührende Freude Luiſen ihre Gedichte ſelbſt herſagen zu hören. Beſonders ergreifend fand ſie die „Ermunterung an die Zöglinge der Blindenanſtalt in Zürich", und vorzüglich gelungen eine Umſchreibung des Vaterunſers.

Eine recht angenehme Badebekanntſchaft war mir

der schon hochbejahrte, aber noch rüstige Doktor Scholl aus Lausanne, geboren zu Biel. Er gilt für einen der gesuchtesten und glücklichsten Aerzte der Schweiz. Haller zeichnete ihn vielfältig aus, Tissot starb in seinen Armen, Zimmermann war sein Freund, Blumenbach ist es noch. Als Knaben wiegte Rousseau ihn oft auf den Knien, der, nach dem Abschiede von der Petersinsel, bey Herrn von Wildermet in Biel, Scholls nahem Verwandten, ein Asyl fand. Zu Göttingen war er mit Bürger, den Stolbergen, Voß und den übrigen Mitgliedern des Dichterbundes in Verbindung. Als in Murten der Großfürst Paul und seine Gemahlin, auf der Durchreise, zu Mittag speisten, kam er auf den Einfall, mit Genehmhaltung des Wirthes, eine grüne Schürze vorzubinden, und als Kellner bey der Tafel zu serviren, um die nordischen Gäste, ohne gedrängt und gestoßen zu werden, gemächlich in der Nähe zu betrachten. Diese und andere Notizen aus einem reichen und mannichfach bewegten Leben, gab mir Herr Scholl auf einer Spatzierfahrt, die wir miteinander nach Bremgarten machten. Dieser Ort wird

von Reisenden wenig beachtet, weil keine Heerstraße vorbeyführt, verdient aber doch einen Besuch, wegen seiner wirklich romantischen Lage auf einer Halbinsel, welche die Reuß bildet und wegen der, von diesem herrlichen Flusse in malerischen Krümmungen durchströmten Landschaft, in deren Hintergrunde Pilatus und Rigi, wie Herrscher und Herrscherin, aufragen.

Zur Zeit der französischen Auswanderungs-Periode, war von Bremgarten, in Tageblättern und Konversationen, häufig die Rede, weil mehrere Männer und Frauen von bedeutendem Namen, unter andern General Montesquiou und Frau von Genlis, dort Sicherheit vor Laternenpfahl und Henkerbeil suchten. Auch hatte daselbst, in dem für die Schweiz verhängnißvollen Jahre 1799 der kühne Massena sein Hauptquartier.

Der Prälat und der Pater Großkellner des benachbarten, reitzend an der Limmat gelegenen Cisterzienser-Klosters Wettingen, machten dem Herzog einen Besuch. Diesem folgte bald die Einladung ein Mittagsmahl im Kloster anzunehmen, welches den Einkünften desselben angemessen und

einer wohlgeordneten Fürſtentafel zu vergleichen war. Der Prälat und die Konventualen überhäuften die Reiſegeſellſchaft mit allen Höflichkeiten, die nur irgend ihrem guten Willen zu Gebote ſtanden. Die meiſten der Kloſterherren ſind wiſſenſchaftlich gebildet und auch in der theologiſchen Literatur der Lutheraner und Kalviniſten nicht übel bewandert. Andere ſind eifrige Tonkünſtler, die ſich zu einem kleinen muſikaliſchen Klubb vereinigt haben, der uns durch ein recht artiges Konzert erfreute. Dieſes dauerte dem guten Prälaten aber zu lange, weil die Stunde des Vespermahls bereits geſchlagen hatte, weßhalb er mir, mit Anſpielung auf einen bekannten Horaziſchen Vers, ins Ohr ſagte: „Mittelmäßige Muſiker und Sänger haben ſtets Mühe das Ende zu finden.“ Das war aber nur ein Scherz des hochwürdigen Herrn; denn Saitenſpiel und Geſang ließen kaum etwas zu wünſchen übrig. In dieſen heiligen Hallen Schillers Lied an die Freude von einer guten Tenorſtimme mit Ausdruck und Gefühl vortragen zu hören, war mir eben ſo überraſchend, als jenem franzöſiſchen Reiſenden, auf der Inſel Mathmos eines griechi-

ſchen Mönchs Erkundigung nach Rouſſeau und Voltaire.

An den Chorſtühlen der Kirche verdienen die Schnitzwerke, als wahre Meiſterarbeit, jedes Kenners und Nichtkenners beſondere Aufmerkſamkeit, vorzüglich das, durch Weſpenſtich bis zur furchtbarſten Grimaſſe verzerrte Geſicht eines Kloſterbruders. Sogar die, mit großer Kunſt ausgeführte Weſpe, leiſtet allen Forderungen des Entomologen volle Genüge. Die Glasmalereyen des Kreutzganges gehören zu den vortrefflichſten Werken dieſer Gattung und ich konnte den Wunſch nicht unterdrücken, durch ein mächtiges Zauberwort, die Schätze des Gothiſchen Hauſes zu Wörlitz dadurch zu vermehren. Unter dieſen befinden ſich Glasgemälde aus der beſten Epoche, welche vom verewigten Herzoge Franz von Anhalt-Deſſau theils in der Schweiz, theils im Elſaß zuſammengebracht wurden.

Unter den vielen merkwürdigen Geheimniſſen der Quellnymphe von Baden beſteht auch eins darin, erſtorbene Blumen wieder lebendig zu machen. Wie durch magiſche Kräfte, ſieht man, durch dieſe Waſſer-

taufe, einen völlig todten Blumenstrauß neu erblühen. Hierauf gründet sich die Sage von der welken Rose, als Entdeckerin des Heilquells.

Phantasiereiche Frauen, welche sich dem Wendepunkte des Blüthenalters nähern und gar zu gern die Fontaine de jouvence für keine Fabel halten möchten, ziehen daher die Reise nach Baden selbst einer Wallfahrt nach Paris oder London vor.

An einem schönen Nachmittage ward eine Lustfahrt nach der alten Burgveste Bruneck gemacht, auf Einladung des Herrn Obersten Hünerwadel von Lenzburg, der jenes Denkmal der Vorzeit, wo einst Geßler hauste, käuflich an sich brachte und, mit gutem Anordnungsgeiste, und kluger Benutzung des Vorhandenen, zu einer freundlichen Wohnung wiederherstellte. Der Horizont war mit Wolken bedeckt, und so blieb uns der Anblick der Hochalpen, die aus diesem Standpunkte herrlicher als irgendwo erscheinen sollen —, leider verweigert. Entschädigung gewährte jedoch ein Gewitter, das unter unseren Füßen ausbrach. Ueber dem Limmatthale schwebten Donnerwolken und entluden sich in Blitzen und Regenströmen. Gegen Ho

burg zu war die Landschaft von Sonnenschein beleuchtet, der einen prachtvollen Farbenbogen hervorbrachte. Niemals ward ich lebhafter an die Stelle in Werthers Leiden erinnert, wo Lotte, nach einem Gewitter, dem liebenden Jünglinge zuruft: Klopstock! und Werther hierüber seinem Freunde schreibt: „Edler! hättest du deine Vergötterung in diesem Blicke gesehen und möchte ich deinen so oft entweihten Namen nie wieder nennen hören!"

In einer Zelle des Kapuzinerklosters zu Baden, fand ich unter den wenigen Büchern des armen Bewohners, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, Mendelssohns Phädon und Niemeyers Charakteristik der Bibel.

Im Jahre 1791 machte ich mit dem jüngern Bruder Herrn Scherers von Grandclos, in dessen Familienkreise zu Lyon ich damals als Erzieher eines hoffnungsvollen Knaben mich aufhielt, die schnelle Rhonefahrt nach Vienne, wo wir mit den römischen Alterthümern Bekanntschaft pflogen, und Nachmittags zu Fuße nach Lyon zurückwanderten. Groß war meine Freude, mit diesem Herrn Scherer in Baden wieder zusammenzutreffen.

Natürlich kam es über unſer vergangenes Beyſammenleben häufig zur Sprache. Da ward einmüthig beſchloſſen, jenem unvergeßlichen Ausflug nach Vienne eine Art von Seitenſtück zu geben. Die Limmat, welche wir pfeilſchnell hinunterſchifften, war die Rhone, und Brugg, wo wir Mittag hielten, Vienne. Nachmittags pilgerten wir, der Parodie getreu bleibend, über Königsfelden, wieder nach Baden, nicht ohne den frohen Refrain mehr als einmal hören zu laſſen: „Es geht noch, wie vor acht und zwanzig Jahren.“

Im Garten des Pfarrers zu Rain genoſſen wir der herrlichen Anſicht, welche die Vereinigungspunkte der drey Flüſſe Reuß, Aar und Limmat gewährt. In Windiſch nahm der Pfarrer Rahn uns gaſtfreundlich auf. Dieſen muß ich von allen Landgeiſtlichen, die mir jemals bekannt wurden, für einen der glücklichſten halten, und was für die Hauptſache gilt, er iſt über das Glück ſeiner Lage mit dem Schickſale vollkommen einverſtanden: der er nennt ſich ſelbſt einen der zufriedenſten Sterblichen. Auch ſagte ihm der Kronprinz von Preußen, welcher kürzlich ſein Presbyterium

zückenden Aussicht wegen besuchte: „Sie müssen einer der glücklichsten Menschen seyn!" General Knesebeck äußerte: „Wenn ich mit dem Glücke gänzlich zerfiele, so zöge ich nur auf vierzehn Tage nach Windisch, und ich würde meines Lebens wieder froh werden."

Ein wackerer Abkömmling des tapfern Hans von Hallwyl, der am großen Tage bey Murten sich die Unsterblichkeit erkämpfte, ersuchte den Herzog, ihm einige Stunden auf der Stammburg seiner Väter zu schenken. Diese Stunden wurden, durch die Zuvorkommenheiten des urbanen Wirthes, zu den angenehmsten der ganzen Badezeit. Mit vielem Interesse betrachteten wir im Hausarchive die Familienmerkwürdigkeiten eines der ältesten und berühmtesten Geschlechter der Schweiz. Vor allen andern das Heldenschwert, welches dem Burgunderheere Tod und Verderben bereitete. Eine Seefahrt, beym heitersten Himmel und beym heitersten Muthe, machte den Schluß des harmonischen Tages.

Nach vollendeter Badekur beschloß der Herzog, das Ziel der Reise, welches Florenz war, nicht mehr auf längere Zeit aus den Augen zu verlieren.

Nur ward Luzern, als Mittelpunkt erhabener Naturscenen, wiewohl seitab liegend, noch in die Marschroute mit aufgenommen.

Auf dem Zürcher-Nachtzettel fand sich der Name Thorwaldson unter den Fremden im Schwerte. Der Herzog sandte sogleich hin, um den ehemaligen, von ihm nach Verdienste geschätzten Bekannten einzuladen: leider war der treffliche Künstler, nur wenige Minuten früher, schon von dannen gezogen.

Die Bekanntschaft mit Herrn David Heß, der den Beckenhof, eine der schönsten Villen bey Zürich, bewohnt, gewann dadurch für mich doppeltes Interesse, daß er Dein Jugendfreund, lieber Salis, und einst im Haag, in schwerer Krankheit Dein treuer Wärter und Pfleger war. In der literarischen Welt hat Herr Heß durch die „Badenfahrt", die „Rose von Jericho" und andere geistreiche Schriften sich verdienten Beyfall erworben. Aber auch als zeichnender Künstler, besonders im Gebiete der, auf die Zeitgeschichte Bezug habenden Karrikatur, nimmt er einen bedeutenden Rang ein. Die berühmtesten englischen und französischen Künst-

ler dieses Faches müssen durch seine Nachbarschaft sich geehrt finden. Würdig eines Gillries sind seine Karrikaturen auf Napoleon. Nächst diesen gefiel mir hauptsächlich die Geschichte einer Schweizerkuh, in sieben Blättern, als eine der sinnvollsten und bittersten Allegorien.

Herr Heß besitzt eine Rose von Jericho (Anastatica hierochuntica L.) welche Ammann, genannt der Thalwyler-Scherer, im Jahre 1612 aus Palästina mitbrachte, und zeigte uns daran die bekannte artige Erscheinung. Diese botanische Merkwürdigkeit veranlaßte den schon erwähnten, nach ihr benannten kleinen Roman, der jeden Leser von Geschmack und Empfindung freundlich ansprechen muß.

Mit dem Schlachtenmaler Konrad Geßner, des Idyllendichters ältestem Sohne, machte ich eine Wanderung nach Mariehalden bey Erlenbach, um den Grafen Benzel-Sternau, Verfasser des goldenen Kalbes und anderer geschätzten Romane, zu besuchen und zugleich seine Gemäldesammlung kennen zu lernen. Diese gilt für eine der kostbarsten, die von einem Privatmanne jemals zusammengebracht wurde. Hier fanden wir treffliche, von

bewährten Kennern als ächt anerkannte Bilder von Raphael, Correggio, Leonardo da Vinci, Tizian, Guido Reni, Julius Romanus, Michael Angelo, Domenichino, Annibal Carracci und Holbein.

Mariehalden hat eine der reitzendsten Lagen am See und die beyden kolossalsten und schönsten Trauerweiden der Schweiz.

Zu Luzern ward Herr Kanonikus Businger unser Begleiter und Ausleger. Die Beschreibung von Luzern und dessen Umgebungen, worin er seinem Vorbilde Ebel glücklich nachstrebt, hat sich dem Reisepublikum, als zweckmäßig und brauchbar längst empfohlen. Auch die typographische Ausstattung des Buches mußte zu solcher Empfehlung beytragen. Unter der Leitung dieses Führers, der sich auch bald als ein feiner, weltkluger und frohsinniger Gesellschafter zu erkennen gab, wurde nun alles besucht, was in der großen Felsenwelt des Vierwaldstädtersees klassischer Boden heißt, vom Rütli bis zur hohlen Gasse, wo auch Schiller und Eßlair als die würdigsten Verewiger Tells, nicht ungefeyert blieben.

Herr Meyer von Schauensee, einer der angesehensten Staatsbeamten in Luzern, sandte einen Boten nach dem Kloster St. Urban, um unsere Reisegesellschaft auf den folgenden Tag zum Uebernachten anzumelden. Dieser Vorschlag ging von dem überaus gefälligen Manne zunächst aus. Er war nämlich überzeugt, den Klosterherren, seinen Freunden, durch den angekündigten Besuch einen frohen Abend zu bereiten. Dieß gelang ihm, wie die Folge bewies, ganz nach Wunsch und Erwartung.

Am stillen, hellgrünen Sempacher-See, wurde die Schilderung des herrlichen Freyheitskampfes vom Jahre 1386 aus Ebel vorgelesen, und den großen Manen Winkelrieds ein Todtenopfer geweiht.

Gegen Abend erreichten wir das prächtige Cisterzienser-Kloster St. Urban, an dessen innerer und äußerer Konstruktion man, auf den ersten Blick, die grandiosen Verhältnisse eines königlichen Palastes wahrnimmt. Es läßt sich kaum etwas Artigeres und Freundlicheres denken, als die Aufnahme, im Einzelnen sowohl, als im Ganzen, welcher die

Reisegesellschaft von Seiten des Prälaten und seiner Umgebungen sich zu rühmen hatte. Im Pater Großkellner (Xaver) fand ich einen gelehrten Mineralogen und Botaniker wieder, dessen Bekanntschaft ich vor Jahren beym Pfarrer Stalder im Entlibuch machte. Auch in der schönwissenschaftlichen Literatur der Deutschen ist er einheimisch. Bodmer und Geßner wollten ihm wohl. Der Abbas emeritus, ein Glutz von Solothurn, erwarb sich ausgebreitete Kenntnisse in der Naturkunde und gehört zu den thätigsten Mitgliedern der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Das Abendgastmahl war, in jeder Hinsicht, ein splendides zu nennen. Dennoch waren Ananas und Pisangfrüchte, als Nachtisch, allen Gästen eine durchaus unerwartete Erscheinung. Am folgenden Morgen zeigte mir der Pater Xaver die zweckmäßig eingerichteten und wohl unterhaltenen Warmhäuser, in welchen jene tropischen Fremdlinge getrieben wurden.

Im Naturalienkabinette verdient eine reiche Petrefaktensammlung vom Pilatus, welche Doctor Lang zusammenbrachte, der Aufmerksamkeit jedes

Forschers auf dem wichtigen und fruchtbaren Felde der Geogenie, besonders empfohlen zu werden.

Der regierende Prälat des Klosters St. Urban ist ein Pflueger von Solothurn. Ein welt- und menschenkundiger Mann, der sich mit würdevollem Anstande darstellt.

Nach dem Frühstücke verließen wir die gastfreundliche Abtey, wo jedes Gesicht mit dem Gerngesehen deutlich bezeichnet war. Lange verweilte die weiße Reihe der Klosterherren noch auf dem Balkone und winkte mit den Tüchern, bis unsere Wagen im Walde verschwanden.

In Bern wurde der Aufenthalt bedeutend verlängert, theils durch eine Seitenreise nach Grindelwald und Lauterbrunnen, wozu die wolkenfreye Gebirgskette des Oberlandes unwiderstehlich einlud, theils durch mehrere Fahrten nach Hofwyl, wo nun auch der zweyte Sohn des Herzogs als Zögling eingeführt werden sollte. Die Zauber von Elfenau, dem feenhaften Landsitze einer, durch Geistesbildung und Körperanmuth in gleichem Grade ausgezeichneten Titania, trugen ebenfalls das ihrige zur Verzögerung der Abreise bey.

Nie war es mir möglich, so oft ich mich auch schon, länger oder kürzer in Bern aufhielt, an Herrn Burgdorfers Buch- und Kunsthandlung vorüber zu gehen, ohne einzusprechen, wegen der eleganten, geschmackvollen, dem Auge wohlthuenden Anordnung und Einrichtung des Ganzen. Ich machte bey Gelegenheit seines thürhütenden schwarzen Pudels die Bemerkung, daß dieser sein einziger Ladenhüter sey. Der Einfall schien Herrn Burgdorfer zu behagen, und in der That führt er auch nur solche Verlagsartikel, die sich fortwährend in Umlauf setzen und erhalten.

Der Herzog ward angenehm überrascht durch den Besuch des Prinzen Christian von Dänemark und des Herzogs von Holstein-Beck, die mit ihm zu Nacht aßen. Ersterer sagte mir viel Gutes und Liebes von Friederike Brun, die sich seines besondern Wohlwollens zu erfreuen hat. Prinz Christian, ein Mann von edler Sinnesart und reich angebauetem Geiste, ist präsumtiver Thronerbe von Dänemark und der nämliche, welcher im Jahre 1814 zum Könige von Norwegen proklamirt wurde, kurz nachher aber dieser Würde wieder entsagte.

Die Abreise von Bern war nun auf den letzten Septembertag festgesetzt. Mit dem Fuhrmann Studer, dessen rechtliches Benehmen sich auch in der Folge dem Herzoge noch vielfach bewährte, ward ein Akkord bis Mayland geschlossen, wohin er uns binnen acht Tägen zu liefern versprach.

*

Nach langer Unterbrechung überblicke ich das bisher Geschriebene, lieber Salis, und werde gewahr, daß ich, für meinen vorbestimmten Zweck, den Anlauf offenbar viel zu weit genommen habe. Der Beginn deutet auf Reisebeschreibung in aller Form. Einer solchen aber bedarf es für die berühmten Straßen, welche wir zogen, schon seit geraumer Zeit gar nicht weiter.

Auch hier muß ich, wie schon so oft, an das antike Sprichwort erinnert werden: Nachteulen nach Athen tragen. Von Bern bis Florenz also bloß Federstriche, wie auf der Landkarte, einzig nur, um Deines Freundes Treiben, Thun und Ergehen Dir flüchtig zu bezeichnen.

Die Zauberwelt, vom Genfersee über die Wunderstraße des Simplon bis zu den borromäischen In-

seln, hatten wir das seltene Glück, ununterbrochen im reinen Glanze der mildesten Herbstsonne zu durchreisen.

Im Dorfe Simplon fanden wir im neuen Gasthofe zur Post erwünschtes Unterkommen. Die Wirthin ist eine Lyoneserin und hat auch einen französischen Koch, der sich, nach unsrer Abendmahlzeit zu urtheilen, mit Herrn Verys Artisten in Reihe und Glied stellen darf. Im zierlich dekorirten Speisesaale hat man die gute Einrichtung getroffen, jede Reisegesellschaft an einem besondern Tische zu bewirthen.

Vor Erbauung der Kunststraße, ward ich, in diesem nämlichen Dorfe Simplon, unter dem Schindeldach einer gräßlichen Herberge, nach einem Regale von ranzigem Murmelthierfleische und saurem Weine, neben Saumroßtreibern auf Heu gebettet.

Die große Gallerie mit ihrer Katarakte und Prachtbrücke, und alle übrigen Großheiten des ächten Römerwerkes, rissen mich zur Bewunderung hin, wie vor Jahren, als ihr Anblick mir zum ersten Mal gewährt wurde.

Mit jugendlicher Phantasie trat ich wieder in

das alte geliebte Italien ein. Wunderſam heimelten, beym Herabſteigen in die Ebene von Domo d'Oſſola, die erſten Lorbern und Zypreſſen mich an. Der Vollmond ſchwebte über dem See der ſchönen Inſeln. Zauberiſch flimmerte das Funkenſpiel auf der ſanft wallenden Fluth.

Wir fanden leidliches Nachtquartier im Poſthauſe zu Bavena, wo der italiſche Schmutz noch nicht vorherrſcht.

Iſola madre wird mir immer mehr zum holden Feenſitz, indeß die verkünſtelte Iſola bella des erſten Eindrucks Magie gänzlich für mich verloren hat.

Das Wetter blieb fortwährend paradieſiſch. Wir gingen zu Waſſer nach Seſto. Von hier genoſſen wir auf der ganzen Fahrt bis Caſſino, am ſchönſten bey Galarate, des unbeſchreiblich großen Anblicks der Alpenkette, vom Dauphiné zum Gotthardt, in voller Klarheit.

Eine Unpäßlichkeit der kleinen Marie verlängerte den Aufenthalt in Mayland, deſſen herrlichen Dom ich nun zum vierten Mal freudig begrüßte, und zwar in dunkelklarer Mondbeleuchtung.

Da verſchwinden die widrigen Abſtiche des altergrauen Marmors mit dem blendend weißen, an der, durch Napoleons Machtwort nach Jahrhunderten ſchnell vollendeten Vorderſeite. Zauberhafter läßt ſich kaum etwas denken. Der majeſtätiſche Rieſenbau erſchien mir, gleich den ewigen Eispaläſten der Alpen, fleckenlos, in der milden Glorie himmliſcher Verklärung. Denſelben Eindruck machte mir einſt, bey ähnlicher Beleuchtung, das Koliſeum.

Was auf dem Dache der Kathedrale, zur Vollendung des Ganzen, noch zu thun übrig iſt, wird in Kurzem gethan ſeyn, wiewohl nur dreyßig Werkleute thätig ſind. Der Kaiſer von Oeſterreich hat jährlich hundert tauſend Franken dazu bewilligt.

Im Theater alla Scala that es unſerm Patriotismus wohl, eine Oper von dem deutſchen Tonſetzer Stunz mit rauſchendem Beyfall aufgenommen zu ſehen.

Im Teatro Ré ward ein neues Stück: Il Atribilario, offenbar Goldonis Bourru bienfaisant nachgebildet, auf eine Weiſe dargeſtellt, welche für das Fortſchreiten der dramatiſchen Kunſt in Italien, beſonders im komiſchen Fache, günſtiges Zeugniß

ablegte. Diese Schaubühne verdankt aber ihre stolze Benennung keinem Könige, sondern einem Schuhmacher Namens Ré, welcher den Bau unternahm und sich dadurch ruinirte.

Es wurde mir hinlängliche Zeit, in Brera und der ambrosianischen Bibliothek alles Merkwürdige wieder zu sehen, was mir, seit meinen frühern Durchreisen, unvergeßlich geblieben war.

Zu Lodi bewunderten wir bey Herrn Anielli eine kolossale Skizze des Madonnenkopfes in Correggios Kuppelgemälde, das den Dom von Parma verherrlichen sollte, aber nicht verherrlicht, weil, auch dem schärfsten Auge, Kolorit und Umrisse sich nebelhaft verwirren. Dieser Kunstschatz ward von Herrn Anielli in einer Auktion für zwey Franken erstanden.

Wir verweilten einige Minuten auf der welthistorischen Brücke von Lodi. Die Sonne neigte sich prachtvoll zum Untergange. Eben so hätte Napoleon aus unsrem Gesichtskreise verschwinden können. Es hing nur von ihm ab.

In Piacenza vernahmen wir vom Wirthe, die neue Brücke über den Taro solle folgenden Ta-

ges eingeweiht werden und die allgeliebte Marie Luiſe habe ſich, zum Schluſſe der Feyerlichkeit, die Legung des letzten Steines ſelber vorbehalten. Es würde ein jubelreiches Volksfeſt geben, zu welchem, wie verlaute, man ſich auch die Gegenwart des Vicekönigs, Erzherzogs Rainer, zu verſprechen habe.

Das Brückenfeſt hatte die halbe Stadt Parma herausgelockt. Die Landſtraße, bedeckt mit Fuhrwerken aller Art und wimmelnd von Fußgängern, glich an fröhlicher Lebendigkeit den Boulevards von Paris. Abends war Erleuchtung im Theater und unendliches Jauchzen erhob ſich beym Erſcheinen der gefeyerten Fürſtin, um deretwillen das Andenken Napoleons hier noch in hohen Ehren gehalten wird.

Die Einfahrt in Modena geſchahe bey finſtrer Nacht, weil wir durch die Plackereyen der Douaniers und Thorſchreiber bis zur höchſten Ungebühr waren hingehalten worden. Von Modena führt ein Kanal nach Venedig. Auf dieſem legt man die Reiſe nach jener Meerſtadt in drey Tagen zurück.

In Bologna hat man, eben ſo wie in Mayland und Parma, die aus Paris wieder einge-

wanderten Kunſtſchätze, welche vormals in Kirchen und Klöſtern zerſtreut und meiſtens elend beleuchtet waren, in ein heiteres und angemeſſenes Lokal zuſammengeordnet, wo das Licht, wie im Heiligthume der mediceiſchen Anadyomene, von oben einfällt. Das Gute haben wir denn doch den, in allen Sprachen der Welt vermaledeyeten Kunſtplünderungen der Neugallier zu verdanken!

Die Straße über die Apeninen iſt vortrefflich beſorgt, und hält an einigen Strecken, beſonders im Toskaniſchen, die Vergleichung mit den Berner-Kunſtſtraßen aus. Ohne Widerſpruch wol der gediegenſte Lobſpruch.

Bey dem einzeln, auf reichangebauter Höhe gelegenen Gaſthofe zu den drey Masken (alle tré Maschere) begann es die Reiſenden ſüdlich anzuhauchen und anzugrünen. Das wohleingerichtete Haus war von Zypreſſen, Oel- und Feigenbäumen rings umgeben. Goldene Geniſta blühte, an allen Wegen und Stegen, in der üppigſten Fülle. Im angränzenden Garten hat es die Zitronenduft verbreitende Verbena triphylla, welche ſich ſonſt über die Hecken-

höhe nur selten zu erheben pflegt, bis zur Größe eines gewöhnlichen Maulbeerbaumes gebracht.

Endlich in Florenz! Freudiges Wiedersehen der schönen Arnostadt nach sechs Olympiaden!

Das, dem Herzoge als eins der besten Gasthäuser in Europa gepriesene Hotel des Herrn Schneiderf hat diesem, besonders für Italien etwas hochtönenden Rufe vollkommen entsprochen. Deßhalb wurde der anfängliche Plan, eine Privatwohnung zu miethen, bald aufgegeben.

Schneiderf, wie er seinen Familiennamen Schneider zu anglisiren für gut fand, ist ein geborner Tyroler. Er war Kammerdiener des letzten Doge von Venedig. Dann kam er im Dienst eines englischen Gesandten nach Florenz. Hier versuchte er sein Glück als Unternehmer einer kleinen Speisewirthschaft. Unerhörter Erfolg krönte dieses bescheidene Beginnen. Jetzo gebietet der vormalige Winkeltraiteur, der das nöthige Gemüse in eigener Person auf dem Krautmarkte einkaufte, über zwey palastähnliche Häuser, unausgesetzt mit Fremden angefüllt, welche, so weit meine halbjährigen Erfahrungen reichen, über rechtliche Behandlung und

wünschenswerthe Bewirthung nur aus Einem Tone sprechen. Auf diesen Gipfel des Wohlstandes hat Shneiderf durch Talent, Berechnungsgeist, Ausdauer, Mäßigung und Menschenkunde, und zwar auf die tadelfreyeste Weise, sich emporgearbeitet. Unter den zusagenden Umständen würde dieser Mann, als Finanzminister, in einer zerrütteten Staatswirthschaft gewiß große Dinge geleistet haben. Bey unsrer Ankunft beherbergte das Hauptgebäude dreyhundert Gäste, meistens Engländer. In der Küche, an Geräumigkeit einer Stückgießerey vergleichbar, walteten zwölf Köche, drey englische, drey französische, drey deutsche und drey italienische, mit eben so vielen Gehülfen, um, wo möglich, keinen respektiven Gaumen unbefriedigt zu lassen. Wo wurde jemals eine feinere Berücksichtigung des Nationalgeschmackes erfunden? Neben seinem ungeheuern Haushaltwesen macht Shneiderf auch ansehnliche Wechselgeschäfte, ist Inhaber einer gedeihenden Seidenfabrik, und bewirthschaftet, mit aller erforderlichen Tüchtigkeit, die von ihm kürzlich erkaufte und nun für Fremde trefflich eingerichtete Villa Saffi, wo er jährlich dreyßig bis vierzig tausend Stück Zitronen erntet.

Das Emporkommen dieſes merkwürdigen Gaſtwirthes verdient nicht weniger ausgezeichnet zu werden, als das Emporkommen jenes Feldherrn, welcher, als davon die Rede war, ſelber ſagte: Un peu de talent et beaucoup de bonheur. Das war aber die Sprache der Beſcheidenheit, welche ſonſt jenem Feldherrn eben nicht eigen war.

Der Zufall führte mich bey meinem erſten Ausgange in den Buchladen des Herrn Mareinigh, welcher als Drucker und Verleger bedeutende Geſchäfte macht. Eine Prachtausgabe vom Taſſo hat ſo eben ſeine Preſſe verlaſſen und ihr werden Dante, Petrarka und Arioſt, eben ſo würdig ausgeſtattet, unverzüglich folgen.

Bekanntſchaft mit dem Baron Rehberg. Ein durch Studien und Reiſen vielſeitig gebildeter Mann. Seine Bibliothek enthält koſtbare Kupferwerke aus dem Gebiete der Naturgeſchichte und ſein Treibhaus eine Sammlung der ſeltenſten Tropengewächſe. Die wahre Kunſt das Leben zu verlängern ſcheint er auf eine Weiſe ſtudirt zu haben, daß er ſogar unſres trefflichen Hufelands Makrobiotik völlig entrathen kann.

Mittagsessen um sechs Uhr Abends bey der englischen Familie Hutchinson, in gemischter Gesellschaft. Einer der Gäste erzählte, er habe auf der Insel Elba von Napoleon die Worte gehört: Quant à la mort du duc d'Enghien, ce n'est pas ma faute. C'est ce coquin de Talleyrand qui en est la cause. Das verdient doch bemerkt zu werden, eben so wie der Umstand, daß Napoleon unter den Engländern gegenwärtig die meisten und wärmsten Lobredner findet. Mir fielen die Worte des herrlichen Cervantes ein: Tanto el vencedor es mas honrado, quanto mas el vencido es reputado.

Auf der Gallerie traf ich mit dem exilirten Hospodar von der Wallachey zusammen. Er kam von Pisa, seinem jetzigen Aufenthalte, nach Florenz, um das neue Ballet Gabriele de Vergy zu sehen. Ich hielt mich in seiner Nähe und hörte sein Gespräch über die betrachteten Kunstwerke mit den Aufsehern, das durchaus Verstand und Einsicht verrieth. Unter den Gemälden Raphaels ertheilte der orientalische Frauenkenner ganz natürlich der üppigen Fornarina den ersten Preis. Dieser Hospo-

dar iſt einer der imponirendſten Männer, welche mir jemals vorkamen. Maler und Bildhauer müßten wetteifern, ſeinen koloſſalen Römerkopf zu verewigen.

Die Schnacken (Zenzales) ſind eine arge Plage, welche vor Novembers Anfang nicht aufhören wird. Wir alle ſind mehr oder weniger zerſtochen, beſonders die Kinder. Dieſe Plage iſt indeß, wie Staub unter dem Fuße, verglichen mit dem Wiederſehen der göttlichen Kunſtwunder des neuen Athens!

Der Großherzog von Toskana hat einen köſtlichen Fund gethan, im ſchönſten Madonnenbilde, welches aus der Phantaſie Raphaels, der jede Wiederholung fremd war, in das Leben trat. Das Bild wurde von einer Privatperſon, die von keinem andern Raphael, als dem Erzengel etwas wußte, für den Spottpreis von zweyhundert Piaſter erkauft. Schöneres läßt ſich nichts erblicken. Der Großherzog weiß aber das Kleinod zu würdigen und behandelt es, wie eine Geliebte, mit einer Art von Eiferſucht. In keinem ſeiner Schlafzimmer, deren er im ſchönen Etrurien gar viele zählt, darf es vermißt werden. Nur durch hohe Verwendung hat ein junger Maler von Braunſchweig, Namens

Boſe, die, bereits mehreren Künſtlern verweigerte Erlaubniß erhalten, eine Kopie davon zu nehmen. Er muß bey verſchloſſener Thüre arbeiten. Dem Herzoge von Würtemberg und ſeiner Begleitung ward jedoch freundlich aufgethan.

Beſuch bey der Gräfin Albany, Witwe des unglücklichen Stuart, dem bey Kulloden ſeine letzten Hoffnungen untergingen. Der Geiſtescharakter dieſer Frau war mir durch ihre Briefe von Bonſtetten und Alfieris Memoiren bekannt und intereſſant geworden. Trifft man Vormittags im Bibliothekzimmer mit ihr zuſammen, ſo kann man ſich kaum etwas liebenswürdigeres und geiſtreicheres denken, als die Gräfin Albany. Dagegen erſcheint ſie in ihren Sonnabendszirkeln, wo alle Diplomaten und bedeutende Fremde ſich einfinden, als die ſteifſte Prinzeſſin aus dem Zeitalter des vierzehnten Ludwigs. Wird ein Fürſt eingeführt, ſo geht ſie ihm die halbe Zimmerweite entgegen. Der Graf bekommt drey Schritte. Dem Barone wird nur aufgeſtanden. Dem Edelmanne wird gethan, als wolle man ſich vom Sitze erheben. Leute, die weiter nichts für ſich haben, als berühmte und verdienſtvolle Ge-

lehrte oder Künstler zu seyn, werden mit einem freundlichen Kopfnicken abgefunden. Spottgeister haben für diese thermometerartige Skala der Begrüßung einen ächtlucianischen Namen erdacht und sie Salutimeter geheißen.

Doch Ehre dem Ehre gebührt. Wie wir Bonstetten Johannes Müller als Geschichtschreiber verdanken, so verdanken wir der Gräfin Albany Alfieri als Dichter. Nur sie war vielleicht im Stande, dem rohen Diamanten die Kruste wegzuschleifen. Man lese seine Selbstbiographie und es bedarf keines weitern Beweises.

Mein erster Aufenthalt in Florenz gehörte der Kunstgeschichte; mein zweyter der Naturkunde. Willkommener und erfreulicher konnte mir folglich in dieser Hinsicht nichts entgegentreten, als die genauere Bekanntschaft mit dem berühmten Botaniker und Entomologen Joseph Raddi. Der Großherzog sandte ihn, zum Besten seiner naturhistorischen Sammlungen, nach Brasilien. Da hat er in sieben Monaten, mit unbeschreiblicher Thätigkeit und ich möchte sagen, mit poetischer Begeisterung für seine Wissenschaft geleistet, was mancher andere kaum in

eben so viel Jahren leisten würde. Zeuge dessen die mitgebrachten Schätze, besonders im ornithologischen, entomologischen und botanischen Gebiete. Uebrigens kann er, selbst unter dem schönen Himmel von Toskana, das Heimweh nach Brasilien nicht verläugnen. Allgemeine Erfahrung bey jedem, der, unter günstigen Sternen, in dem nie genug zu preisenden Feenlande lebte. Hierzu liefert der russische Minister Swertschkow in Florenz, früher in Rio Janeiro Geschäftsträger seines Hofes, einen unwiderleglichen Beweis.

Die glücklichsten Stunden in Florenz wurden mir durch Herrn Raddi. Bey dem Ordnen seiner eroberten Sammlungen war er der freudig Lehrende und ich der dankbar Lernende. Täglich kamen wir durch den geheimen Zauber der Natur einander näher. Nichts geht über die Pracht und Herrlichkeit seiner mitgebrachten Lepidopteren und Hemiptoren, von welchen die meisten für Europa neu sind. Besonders merkwürdig ist das geflügelte Männchen eines Phasma, das Herr Raddi zuerst entdeckte. Dieser eben so anspruchlose als tiefe Gelehrte, hat die Resultate seiner Forschungen größtentheils den Denkschriften

der mathematiſchen und naturhiſtoriſchen Societät in Modena einverleibt. Um einer Pflicht der Dankbarkeit Genüge zu thun, darf hier ein Umſtand nicht mit Stillſchweigen übergangen werden.

Das Fortleben in einer Blume war ſchon der Wunſch meines Jünglingsalters und ich glaube kaum, daß es einen dichteriſchern Wunſch geben könne. Herr Raddi hat ihn, ohne meine Jugendphantaſie zu ahnen, erfüllt. Alle nur erdenkliche Auszeichnungen verlieren Glanz und Farbe gegen eine ſolche. Der Menſch wird Aſche und kehrt nicht wieder. Das Leben der Blume ruft jeglicher Frühling zurück *).

Oft war ich am Krankenlager des edlen, als Geſchichtforſcher ausgezeichneten Profeſſors Rühs von Berlin. Die Aerzte hatten ihn bereits aufgegeben als unheilbaren Schwindſüchtigen, indeß er

*) S. *Giuseppe Raddi* quaranta piante nuove del Brasile, nelle Memorie di Matematica e di Fisica della Società italiana delle Scienze, residente in Modena. Tom. XVIII. p. 390. Und: *Caroli Linnaei* Systema Vegetabilium. Ed. decima sexta, curante *Curtio Sprengel*. Vol. III. p. 25. Gottingae 1826. 8.

selbst, bis zum letzten Athemzuge, noch an Genesung glaubte. Da gedachte ich des Dichters Bürger, der sich auch, nur wenige Tage vor seinem Tode, ein frohes Aufkommen prophezeyte. Ich habe Rühs nie aufrecht gesehen. Er soll aber durch eine stattliche Haltung allgemein angesprochen haben. Sein schönes und geistreiches Auge wird mir immer gegenwärtig bleiben. Im Lobe seiner Frau, die, gleich einem liebenden Schutzgeiste um den Sterbenden waltete, war er unerschöpflich. „Ich liebe sie noch wie am ersten Tage," sprach er mit Begeisterung. Am Vorabende seines Todes sagte er mir: „Bey der Heimkehr nach Berlin werde ich mich besser vor Erkältung bewahren, wie bey der Herreise, besonders auf dem Brenner." Hierauf schilderte er, beynahe dichterisch, die Heimath, nach welcher er sich zurücksehne und er könnte kaum den Augenblick erwarten, um die Reise dahin anzutreten. Dann ward er still. Um zwey Uhr nach Mitternacht verschied er, alt sieben und dreyßig Jahre. Seinen Leichnam führte der Arno nach Livorno, um auf dem Gottesacker der Protestanten beerdigt zu werden. Friede seiner Asche unter den düstern Zypressen, am

hallenden Meergestade, und unvergessener Ruhm seinem herrlichen Geiste!

In Gesellschaft eines mir lieb gewordenen deutschen Künstlers machte ich die berganführende Wanderung nach dem alten Fiesole, trotz dem herandrohenden Regen. Schon waren wir unter Dach und Fach, als ein schweres Gewitter ausbrach. Wir lasen indeß einige Scenen in Göthes Faust. Als die Sonne wieder hervorbrach, besahen wir die Reste des Amphitheaters und die merkwürdige antike Stadtmauer, von welcher Göthes Propyläen Abbildung und Beschreibung lieferten. Hierauf erstiegen wir den Hügel des Franziskanerklosters, von wo die Aussicht über das paradiesische Arno-Thal, in dessen Mitte Florenz mit seiner Domkuppel vorherrscht, besonders nordische Fremdlinge unstreitig am entzückendsten ergreift.

Ueber den berühmten Merkur des Johann von Bologna, der mich bey meinem früheren Durchfluge, in Florenz, trotz aller Antiken bezaubert hatte, ward mir nun eine höchst interessante Notiz durch einen der Kustoden der Gallerie. Dieses luftig aufschwebende Wunderbild, zierte ursprünglich einen

Brunnen der Villa Medicis zu Rom, und war so gestellt, daß es auf dem daraus emporbringenden Wasserstrale zu schweben schien. Es ist wol selten eine herrlichere Künstleridee so unübertreffbar ausgeführt worden. Schade nur, daß der arme Merkur im Bronzekabinette der Gallerie, nicht mehr so ätherisch erscheinen kann, als vormals, täuschend von der Nymphe des Brunnens gehoben.

Abendgesellschaft beym Grafen Bouterlin aus Rußland, der im Sammeln alter Drucke, seltener Ausgaben und kostbarer Prachtwerke mit dem Lord Spencer wetteifert. Alles was aus Bodonis Presse kam, gehört seinem Bücherschatze. Die Hauptbibliothek des Grafen verbrannte zu Moskwa. Desto angelegentlicher war es ihm um einen Phönix aus der Asche zu thun. Wohlgeordnete Liebhabereyen gehören zu den Glückseligkeiten des Lebens, und gewähren uns bis ins höhere Alter immer eine Art von kindlicher Weihnachtsfreude. Lassen wir daher dem guten russischen Grafen den Wunsch zurück, daß kein zweyter Brand seine Lieblinge von ihm trenne!

Der Marchese Luccheſini beschenkte mich mit dem ersten Theile seiner Geschichte des Rheinbundes

und einem lateinischen Gedichte auf die Wiederkehr Friedrich Wilhelms des Dritten nach Berlin, welchem der Stempel des Alterthums scharf aufgeprägt ist. Viel Gehaltvolles hat er mir über Friedrich den Großen, dessen täglicher Gesellschafter er sieben Jahre lang war und über Napoleon erzählt, mit welchem er im Schreckensjahre 1806 täglich in Berlin zusammentraf. Lucchesini hatte den entschiedensten Beruf, über den großen Preußenkönig zu schreiben. Warum er es unterließ, blieb mir ein Räthsel. Was er mir aus dem Privatleben des Einzigen mittheilte, sind Blumen im Kranze der Unsterblichkeit. Seine warme Anerkennung von Johann Müllers Genie und Verdienst um die Geschichtschreibung, machte mir, besonders unter undeutschem Himmel, in italienischer Zunge, eine Freude, die ich nicht besser bezeichnen zu können glaube, als durch das Beywort einer germanischen.

Mit dem Herzoge bey Herrn Fabre von Montpellier, einem der gelehrtesten und talentvollsten jetzt lebenden Maler. Er ist vieljähriger Hausfreund der Gräfin Albany und war vertrauter Genosse des

ziemlich unzugänglichen Alfieri, dessen Portrait er, in verschiedenen Lebensepochen, malte. Das gelungenste befindet sich im Wohnzimmer der Gräfin Albany. Seine Bildersammlung enthält ausgezeichnete Stücke. Statt der Aufzählung ihrer Meister, will ich nur Herrn Fabres treffliche Kopie von Raphaels Madonna della Sedia nennen. Seine Bibliothek besteht aus den vorzüglichsten Schriften über Kunst und Kunstwerken, auch vielen Prachtausgaben poetischer Klassiker von Hellas und Latium. Auch Dichterwerke späterer Jahrhunderte fehlen nicht. So erschien mir in dieser merkwürdigen Büchersammlung das Höchste der typographischen Vollendung, nämlich die Ausgabe, welche der Marquis de Souza in Paris bey Didot von der Lusiade seines Landsmannes Camoens veranstaltete. Nicht mehr als zweyhundert Exemplare wurden davon gedruckt, wovon aber keins in den Buchhandel kam. Nur hohe Personen und Akademien wurden damit beschenkt. Das gegenwärtige Exemplar erhielt Herr Fabre von der Gräfin Albany, der es zugesandt wurde, als Gabe der Freundschaft.

Zu den Hauptmerkwürdigkeiten, die Herr Fabre

uns zeigte, gehört eine Federzeichnung von Raphael mit einem unvollendeten Sonnette von seiner Hand geschrieben. Die zwey letzten Verse fehlen daran.

Die Madonna Raphaels im Palaste Tempi, die wieder keinen einzigen Zug mit seinen übrigen Madonnen gemein hat, gehört zu dem Herrlichsten was der Unübertroffene unsern armen Zeiten hinterließ. Herr Lengrich, ein deutscher Künstler, hat eine gelungene Kopie davon geliefert.

Einem der bewunderten, mit den besten antiken Thiergebilden wetteifernden Löwen des Flaminio Vacca hat ein Franzose den Schweif abgeschlagen. Der Kunstfrevler büßt für diese vandalische Brutalität mit vollem Recht auf den Galeeren.

Herr Howard, ein wissenschaftlich gebildeter Engländer, kaufte einen Leonardo da Vinci, vorstellend die heilige Katharine. Wieder eine der erheblichsten Eroberungen für das große Kunstmagazin Britanniens. Nach der Meinung mehrerer Künstler rührt das Bild von Bernardino Luini her, der auch noch andere Gemälde geliefert haben soll, die man dem Leonardo da Vinci zuschreibt. Gleichviel! wenn das Werk nur den Meister lobt.

Herr Howard, der mehrere Gedichte von Bürger und Schiller in seine Landessprache übersetzte, zeigte eines Abends der Gräfin Albany die goldene Halskette mit dem Kruzifix, welche Marie Stuart noch an ihrem Todestage trug, und kurz vor ihrer Hinrichtung dem Lord Melville übergab. Diese Reliquie ist nun durch Erbschaft ein Familieneigenthum des Herrn Howard, der auch einen Sapphir, mit dem eingegrabenen Bildnisse der unglücklichen Marie, besitzt.

Wir hörten die ausgezeichnete Improvisatrice Mazzei. Unter mehreren aufgegebenen Gegenständen gelangen ihr die vier Jahreszeiten des weiblichen Lebens auf eine Weise, die zur Bewunderung hinriß. Wer das nur hätte zu Papier bringen können! Sie selbst ist nicht im Stande, nach vollbrachtem Vortrage, sich auch nur eines einzigen Verses wieder zu erinnern. Alles ist ätherischer Anhauch, Begeisterungsrausch, schnell verdunstend wie Champagnergeist! Diese Signora Mazzei ersetzt, auf eine höchst würdige Weise, die einst so schöne und vielgefeyerte, längst in die Schattenwelt hinabgestiegene, Bandettini zu Rom.

Ich machte einen Ausflug westwärts, um das Meer wiederzusehen, nach dessen Anblicke die Sehnsucht nur mit meinem Leben endigen wird. Daher meine Vorliebe für Seestädte. Unvergeßlich, wie geliebte Freundesnamen, bleiben mir, in dieser Beziehung, die Namen Kopenhagen, Cette, Ancona, Genua und Neapel.

In Pisa wurde mir die Bekanntschaft mit der Familie Tantini. Herr Tantini studirte in Göttingen, machte sich vertraut mit deutscher Weise und Literatur, heirathete eine liebenswerthe Hamburgerin und gilt jetzt für einen der bewährtesten und gesuchtesten Aerzte Toskanas. Ohne die Orangen- und Zitronenbäume im Garten, hätte mich seine Wohnung in einen der wohlgeordnetsten norddeutschen Haushalte zurückversetzt.

Das Lokal von Ugolinos Hungerthurm ist endlich erwiesen durch eine alte aufgefundene Maurerrechnung. Dieser zufolge stand das verhängnißvolle Gemäuer unter dem Bogen am Kavalierplatze. Auf der Stelle von Ugolinos geschleiftem Hause ward bis auf den heutigen Tag nicht wieder gebauet.

Zu Livorno kam, in dem reichen Kunstmagazine

des Herrn Micali, mir eine Madonna, angeblich von Carlo Dolce, zu Gesichte, welcher die Herzogin Wilhelm auffallend ähnlich sahe. Der Herzog erkaufte das Bild und überraschte damit seine Gemahlin an ihrem Geburtstage. Dieses Magazin des Herrn Micali ist vielleicht in ganz Europa einzig in seiner Art. Alles in Allem, vom höchsten Meisterwerke des Meißels oder Pinsels, bis zur Visitenkarte!

Herr Bay, dänischer Konsulatssekretär in Algier, der sich auf Urlaub zu Livorno befand, wurde mein treuer Begleiter in dieser freundlichen Seestadt. Als ich ihm meinen Wunsch zu erkennen gab, einmal, vor dem Scheiden aus dem Leben, unter den Palmen von Afrika zu wandeln, gab er mir den Bescheid, daß er jenen Palmen niemals habe Geschmack abgewinnen können, und sich, im Wachen und im Träumen, nach den heimathlichen Buchen- und Tannenwäldern zurücksehne. Herr Bay ist ein geborener Tondichter. In Algier muß, trotz der afrikanischen Sonne, dies Talent erfrieren. Der dem Pindar nachstrebende Schönborn war einer seiner Vorgänger.

von Lucca nach Peſcia führt, erinnert, ihrer Vortrefflichkeit wegen, an den Simplon und iſt Napoleoniſches Werk. In allen Gärten Zitronen- und Orangenbäume im Freyen. Durchaus die ſüdlichſte Natur.

Mit Freuden verließ ich die abſcheuliche Herberge von Peſcia, in welchem Städtchen ich leider den berühmten Simonde-Sismondi verfehlte, und langte gegen Mittag in dem ehrwürdigen, durch die Kunſtgeſchichte nicht unberühmten Piſtoja an. Die Gegend bis dahin bot, wie die vortägige, nichts Oedes und Baumloſes dar.

In Peſcia ward ich für ein ungenießbares Abendeſſen angenehm entſchädigt, durch die Unterhaltung mit einem Polizeydiener, der meinen Paß in Anſpruch nahm. Dieſer Mann, der das Toskaniſche vortrefflich ſprach, kannte die Dichter Italiens von A. bis Z. Monti war ſein Liebling. Was die Kenntniß ihrer Berühmten betrifft, darin ſind vor allen kultivirten Nationen die Italiener ausgezeichnet, bis zur unterſten Volksklaſſe.

Von allen Kaminen, deren Flammen ich von Lucca bis Livorno auflodern ſahe, wurde

das Feuer mit Pinienäpfeln angezündet. Dem Nordländer eine Profanation!

Nach meiner Wiederkehr nach Florenz blieb ich meinen alten Bekanntſchaften getreu, ohne neue zu wünſchen.

Herr Fabre rühmte ſein Glück, einen Pouſſin, vorſtellend die Taufe Chriſti im Jordan, und auch eine Landſchaft von Ruysdael, des größten Waldmalers aller Schulen, erkauft zu haben.

Herr Micali, Sohn des reichen Magazinsherrn zu Livorno und Verfaſſer des geſchätzten Werkes: „Italien vor den Römern", beſitzt einen der merkwürdigſten etruskiſchen Sarkophage von Alabaſter, bey Volterra ausgegraben. Man ſieht noch darauf Spuren von Vergoldung. Seine Sammlung von geſchnittenen Steinen enthält ſogar für Florenz manches Merkwürdige. Unnachahmlich ſchön und ausdrucksvoll deklamirte mir Herr Micali Ugolinos Epiſode aus Dante, worin [illegible] gödienſchauder aller Völker zuſa[illegible]menge[illegible] Im ächten deklamatoriſchen Vortra[illegible]ge ſteh[illegible] liener auf einer hohen Stufe.

Am Dreykönigstage fuhren [illegible]wir [illegible]

Oliveto, wo das schönste Panorama bey Florenz sich aufthut. Das Kloster liegt in einem Walde von Oelbäumen. Hinter demselben erhebt sich ein mit Zypressen geschmückter Hügel. Da findet man das eigentliche Belvedere. Die mit weißen Landhäusern übersäeten Höhen um die Stadt, im Flore der Benutzung des dankbarsten Bodens, sind von außerordentlicher Wirkung. Diesem Naturgenuß folgte ein Gastmahl, durchaus im brittischen Style, bey der achtungswerthen Familie des Lords Love und Abends ein Ball beym englischen Gesandten Lord Burghers, der in Florenz den glänzendsten Haushalt bildet, zu welchem auch ein artig eingerichtetes Theater gehört. Hier wurde mir zum erstenmal Gelegenheit englische Schauspiele von talentvollen Dilettanten darstellen zu sehen.

Großes Gastmahl beym schwedischen Minister Lagerswärd zu Ehren des Herzogs. Einer der Gäste erzählte, was mir noch unbekannt war, daß Livorno eine sichere Freystatt für alle Arten von Schelmen sey, so bald sie dort irgend ein Handwerk treiben. Wenn ein Bösewicht, der in Genua oder Neapel selbst seinen Vater

ermordet hätte, mit zwölf Skudi in der Tasche nach Livorno käme, für dieses Geld Schnupftücher kaufte und sich ein Patent geben ließe, damit sich hausirend herumtreiben zu dürfen, so könnte die verfolgende Gerechtigkeit ihm nicht ein Haar krümmen. Auch beym Auswechseln von Verbrechern blieb Livorno noch immer ausgeschlossen.

Es schneyte drey Tage lang unausgesetzt. Seit zwölf Jahren sahen die Florentiner keinen Schnee. Der Arno trieb etwas Eis. In den achtziger Jahren, unter Leopolds Regierung, fror er zu, so daß man Schlittschuh laufen konnte.

Freundliche Aufnahme fand ich bey dem berühmten Raphael Morghen. Ein großes Zimmer ist mit den Meisterwerken seines Grabstichels dekorirt. Seit zwey Jahren arbeitet er an einer, nun der Vollendung nahen Platte, nach Gerards bekanntem Gemälde: Die vier Alter des Menschenlebens. Gleich Müller in Stuttgart, treibt er sein edles Werk als Greis noch mit Jugendkraft und Jugendliebe. Eins seiner ausgezeichnetsten Blätter ist unstreitig das Bildniß des Leonardo da

Vinci. Kein Künstler hat noch einen prachtvolleren Bart herrlicher verewigt.

Im Theater Cocomero überraschten mich Kotzebues Indianer in einer leidlichen Uebersetzung. Die beliebte Marchioni übertrieb als Guoli auf eine den Italienern höchst ergötzliche Weise. So drehte sie, wie durch eine Art von Taschenspiel, aus einem weißen Schnupftuche die Figur eines kleinen Kindes zusammen, das sie dann auf dem Schooße wiegte, an die Brust drückte und mit Liebkosungen aller Art überhäufte. Diese Manipulation erwarb dem Stücke die Palme und der Schauspielerin einen Beyfall, welcher das Haus erschütterte.

Die russische Gräfin Woronzow erzählte die, von der viel gelesenen Cottin als Roman behandelte Geschichte der Elisabeth nach der Wahrheit. Sie kannte das heldenmüthige Mädchen persönlich und wirkte edelsinnig dazu mit, daß der Zweck ihrer ungeheuern Fußwanderung, für welchen Geographen allein den richtigen Maßstab haben, die Befreyung des Vaters aus dem sibirischen Exile beym Kaiser erreicht wurde.

Aschermittewochspredigt im Dome mit hinreißen-

der Beredsamkeit und hoher Begeisterung vorgetragen von einem Kapuziner aus Fraskati, Namens Lodovico Michera. Diese Rede kann für den würdigsten Kommentar zu Jakobis Aschermittwochs-Liede gelten. Alle Improvisatoren, die ich noch hörte, verschwinden gegen diesen Kapuziner. Ein Organ wie Eßlairs, und eines solchen bedurfte es auch, um einen so ungeheuern Raum auszufüllen.

Signora Mazzei brachte einen Abend bey der Herzogin zu und erfreute uns durch einige treffliche Beweise ihres eminenten Talents. Ein Stegereifgedicht über das Karneval zeichnete sich besonders aus. Am bewundernswerthesten, wegen der besiegten Schwierigkeiten, schienen mir aber drey Sonnette nach den Endreimen des berühmten Sonnets von Filicaja an Italien:

Italia, Italia, o tu cui feo la sorte
Il dono infelice di bellezza.

Das erste nach der Aufgabe der Herzogin, über die Begeisterung, das zweyte vom Grafen Baldelli vorgeschlagen: Petrarka und Laura, das dritte von mir: Lob der Stadt Florenz. Meister-

haft im Nu mit Begeisterung gesprochen. Ewig Schade um den Untergang.

Im Palaste Pitti beym Erbgroßherzoge und seiner Gemahlin, die mich zu sich entboten hatten. Beyde sind wissenschaftlich gebildet und die Fürstin gehört zu den höchst einnehmenden Gestalten. Das Gespräch betraf meistens literarische Gegenstände, besonders die kürzlich erschienene Denkschrift der Madame Necker auf die Staël.

Mit dem Baron von Rumohr im Palaste Riccardi, um den von Luca Giordano gemalten Plafond der Gallerie zu betrachten. Reiche Komposition, gutes Kolorit, richtige Zeichnung. Vortrefflich die Figur der Nacht und der pflügende Bauer.

Der Baron von Rumohr, dem Studium der Kunstgeschichte, an ihren besten Quellen, seit mehreren Jahren, eifrig hingegeben, hat unstreitig den entschiedensten Beruf, Vasaris nicht verdienstloses, aber lückenvolles und von parteyischen Machtsprüchen wimmelndes Werk zu ergänzen und zu berichtigen.

Merkwürdige Polizeygeschichte aus Neapel,

die mir ein junger Landsmann aus Magdeburg erzählte. Er reiste, um Italiens klassischen Boden kennen zu lernen, mit phantasiereicher Leidenschaft, gleich dem wackern Seume, zu Fuße. In Neapel hielt man ihn für einen Spion, Unheilstifter, Aufwiegler und wofür nicht sonst noch. Also ins Gefängniß. Die erste Frage im Verhöre war: Ob er Kotzebues Mörder, den Sand, kenne, oder mit ihm einverstanden sey? Der preußische Geschäftsträger fand indeß bald Mittel und Wege dem armen Jünglinge freye Luft und freyen Weg wieder zu verschaffen.

Der Großherzog zeigte mir seine merkwürdige Sammlung von exotischen Gewächsen, die er dem unermüdbaren Sammlungseifer des Professors Raddi verdankt. Das Gespräch mit dem biedern und ehrwürdigen Fürsten betraf Botanik und die Wohlthätigkeits-Anstalten in Florenz, welche des Lobes nicht ermangeln, dessen sie würdig sind.

Simondis Bekanntschaft ist mir dadurch besonders theuer und lieb geworden, daß er zu den wenigen Autoren von Rufe gehört, welche durch die Persönlichkeit nicht verlieren, sondern gewinnen.

Seine Gattin, an der Themse geboren, übersetzt mit wahrer Liebe des berühmten Mannes Werke ins Englische.

Herrliche Predigt des Kapuziners Lodovico Michera im Dome, über die Macht und Schädlichkeit der Moden, Gebräuche und Gewohnheiten. Dieser hochgeniale Mann, einer der ersten Redner der Welt in jeder Hinsicht, ist dem päpstlichen Stuhle zu aufgeklärt, und wird nächstens als Missionär nach Ostindien ausgesendet werden. Ich hatte Gelegenheit mit ihm zusammenzutreffen, und da äußerte er mit milder Resignation, daß er Freude an dieser Ortsveränderung habe, um, als Liebhaber der Naturgeschichte, mit neuen Insekten und Pflanzen Bekanntschaft zu machen.

Spaziergang längs dem Arno, wo ich, in der Gegend der großherzoglichen Meierey, durch eine der riesenhaftesten Pinien überrascht wurde, die mir noch in Italien erschienen waren. Ich lagerte mich mit wahrer Frühlingswonne unter dem Schirme des majestätischen Baumes (Horazens Pinus ingens), und so entstanden folgende Zeilen:

O Pinie! du königlich-mächtiger Baum,
Wie schwebst du so herrlich im himmlischen Raum,
Umschleyert von bläulichem Duft,
Ein freundliches Eiland der Luft!

So, Psyche, geborgen aus ängstendem Traum,
Schwebst herrlich du einst im ätherischen Raum,
Umschleyert von goldenem Duft,
Hoch über der Täuschungen Gruft!

Bey einem späteren Verweilen am Arno, meiner Lieblingswanderung, wo nun Alles, in voller hesperischen Prachtfülle sich reich und üppig entfaltet hatte, wurden diese Strophen mir gegeben:

Der Haine Locken sprießen wieder,
Zur Erde schwebt der Himmel nieder,
Am Arno prangt Elysium.
Laß, unter Lorbern und Zypressen,
Mich des Vergangnen Leid vergessen,
Natur, in deinem Heiligthum!

Umfängst uns du mit Mutterarmen,
Dann waltet göttliches Erbarmen,
Der Ewigkeit Erbarmen gleich.

Der Hoffnung Aetherflug wird freyer,
Getaucht in helles Grün ihr Schleyer,
Verherrlichter ihr Feenreich.

O Lenzgefühl! O Jugendleben!
Ich seh' die Pfade wieder eben,
Ich seh' der Kindheit Rosen glühn!
O möcht' ich fort und fort so träumen,
Bis zur Vollendung in den Räumen,
Wo keine Lenze mehr verblühn!

Bekanntschaft mit dem gelehrten Antiquare Zannoni, Aufseher über die Schätze der geschnittenen Steine und antiken Münzen. Er las eben in der griechischen Anthologie, und zwar in der Ausgabe von Jakobs, was meinem deutschen Patriotismus erfreulich war. Mit belehrender Gefälligkeit zeigte Herr Zannoni, die seiner Aufbewahrung anvertrauten Gemmen und Münzen Luisen und mir. Den goldenen Perseus, schon vor zwanzig Jahren von mir bewundert, erklärte der große Numismat für unächt. Indeß ist und bleibt es eine der bewundernswerthesten Münzen.

Mit Luisen in der Villa Strezzi, der

herrlichsten um Florenz, durch Umsicht und Baumfülle.

Lustfahrt nach Fiesole beym mildesten Frühlingswetter, in zahlreicher Gesellschaft. Die Tafel ward unter einer offenen Halle des Franziskanerklosters hergerichtet. Wunderschöne Aussicht über das Arnothal, in dessen Mitte Florenz wie sein herrlichstes Juwel erscheint. Die guten Klosterbrüder waren äußerst gefällig und leisteten alle nur mögliche von ihnen abhängige Handreichung. Die Gesellschaft erwies dagegen sich erkenntlich, welches den guten Leuten überraschend vorkommen mußte, weil sie schlechterdings nichts annehmen wollten. „Nun denn zum Besten der Seelen im Fegefeuer!" sprach eine Dame; und nun fand keine Weigerung mehr statt.

Mir wurde die Freude, Madame Necker, des berühmten Saussüres Tochter, wieder zu sehen, mit der ich vor mehr als zwanzig Jahren, in Begleitung der Familie von Scherer, eine botanische Exkursion nach dem Anzeindaz machte, einer der höchsten Alpentriften der Schweiz.

Eine freundliche Einladung des Barons von

Rumohr, lockte mich nach dem hochgelegenen, von blaßgrünen Olivenhainen umkränzten Siena, wo der leidenschaftliche Kunstjünger, um seine Studien fortzusetzen, für einige Zeit, eine schöne Villa bezogen hatte.

Wiedersehen der drey Grazien in der Libreria des herrlichen Domes! Die eine übertrifft, nach meiner Empfindung, an überirdischer Schöne die Venus der Tribune. Schade, daß durch das Abschaben des Tartars, die Weiche des Epiderms und folglich der hohe ursprüngliche Glanz verloren ging. Die köstliche Gruppe wurde beym Graben der Fundamente des Domes, glücklicherweise mit seltener Schonung, zur Auferstehung befördert. Die Güte des Barons von Rumohr verschaffte mir den Zauber sie, bey Fackelbeleuchtung, in ihrer alten Herrlichkeit zu erblicken.

Das zweyte erfreuende Wiedersehen in Siena gewährten mir, ebenfalls in der Libreria des Domes, die Haupt-Lebensscenen des Papstes Pius des Zweyten (Aeneas Sylvius) von Pintorichio. Diese Freskomalereyen gehören zu den trefflichsten und unversehrtesten, welche das an Kunstschätzen,

Dank sey es den englischen Goldstücken, nicht mehr überschwenglich reiche Italien aufzuweisen hat. Nur gut, daß Decken und Wandgemälde nicht geeignet sind, wie Statuen und Staffeleybilder verpackt und über den Kanal geschickt zu werden!

Die Kupferstich-, Münzen- und Gemmensammlung des Marchese Piccolomini (ein auf unsern Theaterbretern gefeyerter Name!) schien mir bedeutend. Er ist auch im Besitze eines Bildnisses von Petrarkas Laura, angeblich von Simon Memmi, welches Raphael Morghen so eben, nach einer trefflichen Zeichnung, unter den Grabstichel genommen hat.

Den Tag vor Ostern wurde vor dem Dome zu Florenz das altherkömmliche Feuerwerk angezündet, durch eine automatische Taube, die vom Hochaltar an einer Schnur herabgleitet. Fängt es Feuer, so nehmen die Landleute das für Vorzeichen gesegneter Ernte, das Gegentheil deutet auf Mißwachs. Kornwucherer bestechen die Feuerwerker nicht selten, auf daß die Lunte versage. Hinter einem solchen ächten Spekulationsgeiste müssen wir Deutsche denn doch bescheiden zurücktreten. Das ganze Volksschauspiel

ist die Stiftung eines Pazzi, der einen Feuerstein aus Palästina mitbrachte, womit das ärmliche Raketen- und Schwärmerwesen vorgeblich noch jetzt in Brand gesetzt wird.

Die Zeit zur Abreise vom schönen Florenz war nun, schnell, wie die Punkte der Trennung von allem Beglückenden und Herrlichen, herbey gekommen.

Zu meinen letzten interessanten Bekanntschaften in Florenz, gehört die mit dem Grafen Clary von Töplitz. Seine von ihm selbst getuschten Umrisse zu Fouqués genialer Undine, gereichen seinem Talente zur Ehre und jedem Beschauer zur Freude.

Welch ein reich angebauetes, blühendes Land ist das Herzogthum Modena! Wer einen Griff in die kleinern Staaten Italiens zu thun hätte, der müßte, ohne sich weiter zu bedenken, nach diesem Kleinode greifen.

Schlachtfeld von Marengo. Das Dorf ist, nach zwanzig Jahren, noch nicht völlig wieder aufbauet. Die Denksäule, welche die Stätte bezeichnete, wo der edle Held Desaix den unbescholtensten Feld-

Herrnruhm, durch den ehrenvollſten Tod krönte, nahmen die Oeſtreicher hinweg!

In Aſti wurde das Geburtshaus des italiſchen Euripides Alfieri von Luiſen und mir beſucht. Der Platz, in Paläſten oder Hütten, das gilt völlig gleich, wo die Wiege eines ausgezeichneten Menſchen ſtand, blieb mir immer heilig und verſetzte mich nicht ſelten in den exaltirten Zuſtand eines frommgläubigen Katholiken vor dem Gnadenbilde einer Wallfahrtskapelle.

Kurzer Aufenthalt in Turin. Es war mir daher doppelt angenehm, in dieſer ſchönen Stadt ſchon früher einige Tage verlebt und mich ihren Merkwürdigkeiten angenähert zu haben. Die ſchönſten Augenblicke wurden mir durch meinen vieljährigen Freund, den Grafen Truchſeß-Waldburg, preußiſchem Geſandten am ſardiniſchen Hofe. Wir hatten einander lange nicht geſehen. Ihn umgab ſeitdem ein vielbewegtes Leben. Als Krieger zeichnete er in der Schlacht bey Brienne ſich aus und erwarb das eiſerne Kreutz. Hierauf ward er von preußiſcher Seite einer der Begleiter Napoleons nach Elba. Die wohlgeſchriebene Darſtellung dieſer merkwürdigen Reiſe

war dem deutschen Publikum ein willkommenes Geschenk. Eine französische Uebersetzung der durchaus interessanten Schrift erlebte zu Paris mehrere Auflagen.

Beym herrlichsten Wetter verließen wir Turin, und erblickten die Alpenkette vom vortheilhaftesten Standorte, wo sie erblickt werden kann, in ihrer ganzen Ausdehnung, völlig wolkenfrey, umstralt vom reinsten Aetherglanze. Ein Schauspiel ohne Gleichen! So oft es mir auch schon gewährt wurde, dennoch meinen Blicken immerwährend erstes Erscheinen!

Die Reise rückte schnell vorwärts über den Cenisberg, dessen Prachtstraße der vom Simplon nichts nachgibt. Zu Genf beglückte mich das Wiedersehen meines Bonstetten nach zehnjähriger Frist. Er lag noch im Bette, als ich eintrat, und erkannte mich, wie immer, am Tone meiner Stimme. Wir fuhren miteinander nach Nyon, unserm Frühlingsparadiese.

Bey Bern miethete der Herzog ein schönes Landhaus. Nach Ablauf meines Urlaubs, mußten Luise und ich die achtungswerthe Familie, die uns immer erfreuliches erwies, verlassen, und wir kehrten,

dankbar, für das reichhaltige in ihrer Nähe verlebte Jahr, zu unsern Hausgöttern zurück.

Und so kehre Du, mein Salis, zum Altare der lyrischen Muse zurück, welcher Du nur allzufrüh untreu wurdest!

XXXVI.

Brief an Haug.

1821.

Fovr is the friendless master of a world;
A world in purchas e for a friend is gain.

YOUNG.

Wörlitz, den 10. Auguſt 1821.

Lieber Haug, welche Freude haſt Du mir bereitet! Angenehmer bin ich ſelten überraſcht worden. Kaum von Dir geſchieden, ward ich hier ſchon wieder von Deiner Muſe, wie freundlich! wie feſtlich! empfangen und begrüßt. So viel Erfreuliches mir auch ſchon von Dir kam, ſo war dieſe Epiſtel mir doch das Erfreulichſte, wegen der, meinem Herzen zunächſt liegenden Beziehungen, und beſonders wegen ihres geheimnißvollen Eilfluges vom Neckar zur Elbe. Die Ueberraſchung war vollkommen. Mein Schwiegervater weiß das ihn Betreffende zu würdigen und entbietet Dir ſeinen dankbaren Gruß mit deutſchem Handſchlage. Er war im Innerſten gerührt. So waren es nicht weniger meine Frau und ihre treff-

Familienglücks erfreut, nur der allein ist im Stande, den ganzen Umfang des meinigen zu ermessen.

Die Wohnung meines Schwiegervaters liegt mitten im Grünen, am Eingange des Parks. Es ist ein burgartiges, nach einer Idee des verstorbenen Herzogs, im gothischen Styl aufgeführtes Gebäude, mit Graben und Brücke. Das Ganze fällt, durch überraschende Ungewöhnlichkeit, romantisch ins Auge und unterbricht nicht selten

„des Fremdlings Reisetritt."

Von hier sind nur wenige Schritte zu thun und man wandelt in dem Schatten eines Elysiums, wo aber keine Lethe die schönen Bilder der Erinnerung entführte, welche von allen Seiten mir entgegentreten. Doch fehlt es auch nicht an mancherley Erscheinungen, die, mit lauter Stimme, das ernst-mahnende: Eheu! Fugaces labuntur anni! mir zurufen.

Bey dem Durchwandern der Wörlitzer-Anlagen erfreute mich besonders der edle Eifer, womit der junge Herzog Alles was sein Großvater schuf und begründete, pflegt, unterhält und vollendet. Sein Hauptaugenmerk scheint darauf gerichtet zu seyn,

den ehrwürdigen Vorgänger fortzusetzen. Wohl also dem Lande!

Unsere Herreise war wegen häufigen Regens und vieler dadurch noch halsbrechender gewordenen Mordwege keineswegs die vergnüglichste. Indeß gebrach es doch auch hin und wieder nicht an Entschädigung durch Annehmlichkeiten mancher Art.

So wurde zu Nürnberg der Buchhändler Campe, ein Neffe des berühmten Jugendfreundes, unser gefälliger Führer. Seine Sammlung altdeutscher Gemälde gehört zu den Sehenswürdigkeiten der kunstreichen Stadt. Sie enthält unter andern Stücke von Albrecht Dürer und Lukas Kranach, welche dem Vorzüglichsten beyzuzählen sind, was diese Meister hervorbrachten.

Drey Tage verweilten wir in dem schön gelegenen Rudolstadt, das man der Rosenbekleidung wegen, mit welcher die Vorderseiten fast aller Wohnungen geschmückt sind, Rosenstadt nennen möchte. Lebhaft schien es die regierende Fürstin, eine geborne Prinzessin von Anhalt-Dessau, zu erfreuen, durch meine Frau an ihr heiteres Jugendleben in Wörlitz und Luisium erinnert zu werden. In

der Oberhofmeisterin von Lengenfeld lernten wir die Schwiegermutter Schillers kennen. Auch sahen wir im nahen Dorfe Volkstädt das Haus, wo der Dichter eine Zeit lang wohnte und von wo aus er die Bekanntschaft seiner Frau machte.

Für eine meiner Liebhabereyen fand ich volle Genüge in dem fürstlichen Konchylien-Kabinette, welches zu den vollständigsten und, in Absicht auf Schönheit und Erlesenheit der Exemplare, auch zu den ausgezeichnetesten in Deutschland gezählt wird. Zur vortheilhaften Verbreitung seines Rufes hat Kämmerers gelungene Beschreibung desselben wol das meiste beygetragen.

Das, zwey Stunden von Rudolstadt entfernte Stammschloß Schwarzburg gewährt eine überaus pittoreske Ansicht. Auch will diese nur gemalt, aber nicht beschrieben seyn. Die Umgegend mahnt, in ihrer großartigen Waldnatur, an manches ernste Schweizerthal, so wie die goldführende Schwarza, an manches rasch abwärtsrauschende Alpenwasser.

Von Rudolstadt bis Dessau wechselten wir nur Pferde, um weiter keine Zeit einzubüßen. Meine Frau blickte dem Wiedersehen im Vaterhause mit allzu

ungeduldiger Sehnsucht entgegen, als daß weiterer Verzug mir noch hätte Freude machen können.

Gestern erhielt ich einen Brief von der Herzogin Wilhelm mit einer Einlage von Bonstetten, immer noch datirt vom Landhause bey Genf. Daß die geistreiche Frau den geistreichen Bonstetten lieb gewinnen würde, war vorauszusehen. Viele seiner Briefe an Johann Müller wurden von ihr mit großem Interesse abgeschrieben. Ihrem Urtheile nach enthalten diese Briefe unglaublich viel Prophetisches und Wahres.

Nur erst einmal war ich in Dessau und sahe meinen alten Freund August von Rode wieder. Er löste die schwierige Aufgabe, eine Uebersetzung Vitruvs zu liefern, die von Allen, welche diesen Ulyssesbogen schon zu spannen versuchten, noch in der Schattenwelt, als Preisgewinnerin anerkannt werden muß.

Heute begingen wir die Geburtstagsfeyer des verstorbenen Herzogs von Dessau, und gestern war der Jahrestag seines Todes. So nahe gränzten ihm Aufgang und Niedergang! Sein Andenken lebt hier fort in allen Herzen, denen Biedersinn,

Rechtlichkeit, Humanität und Verbesserungseifer heilig sind. Im Gothischen Hause, seiner Lieblingswohnung, fand ich die ganze Sammlung meiner an ihn geschriebenen Briefe, nach der Zeitfolge geordnet, aufbewahrt. Es bleibe kein Geheimniß, daß ich der Werthhaltung dieser unbedeutenden Papiere, von einem der edelsten Männer unseres Vaterlandes, unvergeßliche Momente des reinsten Selbstgefühls verdanke. Was den jungen Herzog in diesen Briefen besonders angesprochen haben muß, ist eine Schilderung der Reise, die ich einst mit ihm, durch Begünstigung der Umstände, von Schaffhausen bis an den Genfersee, zu machen Gelegenheit hatte.

*

So weit war mein Brief gediehen, als der willkommene Besuch von Rode mich unterbrach. Der Geist dieses Mannes von vielseitigem Wissen und feingebildetem Geschmacke, hat sich, dem höhern Alter zum Trotze, noch in voller Jugendkraft erhalten. Auch die Rüstigkeit, womit er noch auftritt und einherschreitet, läßt von der Zahl seiner Lebensjahre nichts ahnen. Ich kenne nur noch drey Männer, die sich mit ihm, in dieser Hinsicht, ganz im näm-

lichen Falle befinden: Bonstetten, Reichard und Lucchesini. Zu Rodes recht angelegentlichen Wünschen gehört eine neue Auflage seines deutschen Vitruvs: weil er eine solche, nach späteren Studien, mit bedeutenden Vorzügen vor der ersten würde ausstatten können.

Ich schließe dies Durcheinander von einem verspäteten Briefe, das Du mit gewohnter Liebe aufnehmen wolleſt. Eigentlich hätte ich auf Deine schöne Epistel sogleich ein Dankwort erwiedern müſſen. Du hätteſt es in gleichem Falle gethan.

„Das hebt Dich über mich.“

Schon liegen vierzehn Urlaubstage hinter mir. Schnell werden die noch übrigen sechs Wochen entflogen seyn, und wir ſitzen einander wieder gegenüber auf der „Bücherey,“ wie schon Opitz „Bibliothek“ verdeutscht wiſſen will. Dann feyert die alte Freundschaft ein neues Fest.

Lebewohl und Gruß Dir und den Freunden, vor allen Hartmann und Schorn!

XXXVII.

Bonstetten in Stuttgart.

An

A. Freyherrn von Maltitz.

1822.

Mas parabienes te doy,
Que tiene estrellas el cielo.

Lope de Vega.

Nein theurer Maltitz, daß mein langes Verſtum-
en Sie an meiner treuen Liebe nicht habe irre wer-
n laſſen, dafür bürgt mir die Ihrige, an die ich feſt
nd unerſchütterlich glaube. Ich muß mit meinen
rherrſchenden Empfindungen beginnen, und das
nd Empfindungen ſchmerzlicher Wehmuth, über die
mer noch fortwährenden Körperleiden unſerer hoch-
rehrten Frau von Benkendorff. Ihr Zuſtand
ſehr bedenklich. Dabey hat ſich ihr ſonſt ſo hel-
res Gemüth in düſtere Wolken gehüllt. Sie glaubt
cht mehr an Geneſung, ſondern hält die baldige
rennung von Gatten und Kindern für völlig ent-
ieden. Glücklich, daß Herr von Benkendorff
e Befürchtungen ſeiner Gemahlin nicht theilt! Er
offt freudig das Beſſere.

Vor wenigen Tagen wurde der Geburtstag des Herrn von Küſter durch einen zahlreichen Ball gefeyert. Sie haben keine Idee, wie da die edle Leidende allgemein vermißt und allgemein bedauert wurde! Das Benkendorffiſche Haus iſt von Nachfragenden unaufhörlich wie belagert, von denen gewiß die allerwenigſten bloß der Form wegen kommen oder geſchickt werden.

Im Auguſtmonate dieſes Jahres hatte ich die unverhoffte Freude, meinen alten Freund Bonſtetten vier Wochen unter meinem Dache zu beherbergen. Die Theilnahme, welche der, von ſo vielen Seiten ausgezeichnete Mann hier erregte, war außerordentlich, aber gerecht. Der König, welcher ſchon, als Kronprinz, in Genf ſeine Bekanntſchaft machte, ſahe ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde eines Tages an ſeine Tafel geladen, wo er ſich auch, während des ganzen Mahles ausſchließend dem Geſpräch mit Bonſtetten hingab, welches überaus lebendig und intereſſant war. Wir wiſſen, wie vortrefflich der König ſich auf ächten Menſchenwerth verſteht. Und dem Manne, der dieſe lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß, fehlen nur noch ſechzehn

Monate bis zu den Achtzigen! Er erzählt von Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Gray und andern Berühmten jener Glanzperiode, die pikantesten Anekdoten und Charakterzüge in einem so frischen Tone, als wenn er noch vor einer Woche mit ihnen zu Tische gesessen hätte. Bey Benkendorffs unterhielt er eine große Abendgesellschaft, drey Stunden hintereinander, ganz allein, meistens von Necker, Frau von Staël, Alfieri, Gräfin Albany und Lord Byron, so geistreich, witzig und anziehend, daß er allen Hörern im höchsten Grade lieb und werth wurde.

Wer sein Geburtsjahr nicht weiß, der erblickt in ihm einen kräftigen Mann zwischen funfzig und sechzig. Er trägt sich völlig gerade und hat noch kein graues Haar. Auch ist sein Gang noch rasch und fest. Anfang Septembers verließ der liebe Gast uns wieder. Wir schieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zusammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längst beschlossene Schweizerreise, unter den günstigsten Vorzeichen an, und hatten die Genugthuung, mit Bonstetten in seiner Vaterstadt noch

Vor wenigen Tagen wurde der Geburtstag des Herrn von Küster durch einen zahlreichen Ball gefeyert. Sie haben keine Idee, wie da die edle Leidende allgemein vermißt und allgemein bedauert wurde! Das Benkendorffische Haus ist von Nachfragenden unaufhörlich wie belagert, von denen gewiß die allerwenigsten bloß der Form wegen kommen oder geschickt werden.

Im Augustmonate dieses Jahres hatte ich die unverhoffte Freude, meinen alten Freund Bonstetten vier Wochen unter meinem Dache zu beherbergen. Die Theilnahme, welche der, von so vielen Seiten ausgezeichnete Mann hier erregte, war außerordentlich, aber gerecht. Der König, welcher schon, als Kronprinz, in Genf seine Bekanntschaft machte, sahe ihn mehrere Male. Auch waren wir Beyde eines Tages an seine Tafel geladen, wo er sich auch, während des ganzen Mahles ausschließend dem Gespräch mit Bonstetten hingab, welches überaus lebendig und interessant war. Wir wissen, wie vortrefflich der König sich auf ächten Menschenwerth versteht. Und dem Manne, der diese lebhafte Theilnahme einzuflößen weiß, fehlen nur noch sechzehn

Monate bis zu den Achtzigen! Er erzählt von Voltaire, Rousseau, Diderot, d'Alembert, Marmontel, Gray und andern Berühmten jener Glanzperiode, die pikantesten Anekdoten und Charakterzüge in einem so frischen Tone, als wenn er noch vor einer Woche mit ihnen zu Tische gesessen hätte. Bey Benkendorffs unterhielt er eine große Abendgesellschaft, drey Stunden hintereinander, ganz allein, meistens von Necker, Frau von Staël, Alfieri, Gräfin Albany und Lord Byron, so geistreich, witzig und anziehend, daß er allen Hörern im höchsten Grade lieb und werth wurde.

Wer sein Geburtsjahr nicht weiß, der erblickt in ihm einen kräftigen Mann zwischen funfzig und sechzig. Er trägt sich völlig gerade und hat noch kein graues Haar. Auch ist sein Gang noch rasch und fest. Anfang Septembers verließ der liebe Gast uns wieder. Wir schieden mit der frohen Hoffnung, zu Bern in Kurzem wieder zusammenzutreffen. Bald darauf traten wir wirklich, meine Frau und ich, die längst beschlossene Schweizerreise, unter den günstigsten Vorzeichen an, und hatten die Genugthuung, mit Bonstetten in seiner Vaterstadt noch

mehrere unvergeßliche Tage zu verleben. Die Trennung von ihm war diesmal schmerzlicher als je zuvor. Wir waren einander, wo möglich, noch lieber geworden. Wie nahe er, nach Naturgesetz und Wahrscheinlichkeit, dem Grabe steht, und daß man nicht so schnell an den Genfersee, als aus meinem Zimmer in unser Theater gelangt, diesen Vorstellungen darf ich gar nicht Raum geben.

*

Einer der Aerzte der Frau von Benkendorff erklärte mir, auf mein strenges Befragen: „Todesgefahr ist nicht vorhanden, aber mit der Genesung wird es sehr langsam gehen." Dies zu Ihrer Beruhigung! Erinnern Sie sich noch, lieber Maltitz, daß ich zuerst an Ihrer Hand in Benkendorffs Haus trat? Wie viele goldene Stunden verdanken meine Frau und ich seitdem schon diesen vortrefflichen Menschen!

Gestern las ich, in der Abendzeitung Ihr durchaus gelungenes Gedicht an Tiedge. Ein solches Lied wiegt einen Lorberkranz auf. Ihr Versbau ist musterhaft, und Sie sind von den jüngern Dichtern

beynahe der einzige, welcher die, fast überall unter die Füße getretene Metrik noch in Ehren hält.

In der Mitte des Augustmonats gab Herr von Benkendorff dem Großfürsten Michael und seiner Verlobten ein glänzendes Ballfest mit Gartenerleuchtung auf der Silberburg. Da ward ich aufgefordert, für diese Feyerlichkeit einige Strophen zu dichten. So entstand beyliegendes Lied, das nicht ohne Mühe das Licht erblickte: denn dergleichen Festgesänge gehören zu den schwierigsten poetischen Aufgaben, wenn die Würde der Dichtkunst nicht gefährdet werden soll.

Leben Sie glücklich, mein theurer Maltitz! Ich empfehle Sie dem Schutz Apollons und seiner Ihnen wohlgewogenen Musen!

Beylage.

Huldigung der Feen.

Willkommen! Willkommen!
Zur seligen Stunde,
Du holde, beglückte
Beglückende Braut!

Die ſtralenden Zeichen
Im Buche der Sterne
Verkünden dir Wonne,
Verkünden dir Heil!

Wir weben dir Tänze,
Wir weihn dir Geſänge,
Wir opfern dir Blumen,
Wir huldigen dir!

Das Gute zum Schönen
Dir ewig und ewig!
Du Schöne, du Gute!
Wir huldigen dir!

Und ihm dem Erkornen,
Dem herrlichen Jüngling
Vom Strande der Newa,
Ihm Jubel und Preis!

Sein Lenz, wie entzückend!
Sein Sommer, wie ſelig!
Sein Herbſt, wie beſtändig!
Sein Winter, wie mild!

O Einklang der Herzen,
Dich segnen wir freudig!
Du schönster, dem Himmel
Entquollner Akkord!

Und nun auf den Flügeln
Aurorens zur Newa!
Wir bringen der weisen,
Erhabnen Maria
Die Kunde des Heils!

Anmerkungen.

Natalie von Benkendorff geb. von Alopäus, Gemahlin des Generals von Benkendorff, damaligem Kaiserlich-Russischen Gesandten am Würtemberger-Hofe, starb zu Stuttgart am 4. Januar 1823. Nach einem früher von ihr, vielleicht im Vorgefühle des nahen Todes, geäußerten Wunsche, wurden ihre irdischen Reste auf dem, romantisch zwischen Baumgärten, an einem Hügelabhange, gelegenen Gottesacker des Dorfes Häslach, unweit Stuttgart, zur Gruft bestattet. Der tiefgebeugte Gatte ließ, über dem Grabgewölbe ein tempelartiges Rundgebäude, der Vorangegangenen zum Denkmal, aufführen, das nun

als architektonische Sehenswürdigkeit von kunstliebenden Reisenden besucht wird. Beschreibung und Abbildung desselben findet man im Kunstblatte, Nummer 71, Jahrgang 1825.

„Frau von Benkendorff", sagt mein Freund Schorn in der Beschreibung des Monuments, „war eben so ausgezeichnet durch edle Geistesgaben und einnehmende Talente, als durch Herz und Sinn für alles Gute und Schöne. In der Blüthe der Jugend, im Genusse des reinsten Glücks an der Seite eines zärtlichen Gatten und zweyer hoffnungsvollen Kinder, im Besitz aller der Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, welche Anmuth, Liebenswürdigkeit, Stand und Reichthum verleihen können, hatte der Hauch des Todes zu früh das zarte Leben gestreift."

Herr von Malkitz, gegenwärtig bey der Russischen Gesandtschaft zu Wien angestellt, lebte eine Zeit lang als Legations-Sekretär im Benkendorffischen Hause.

XXXVIII.

Rigikulm.

1822.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!

F. L. Graf zu Stolberg.

Göppingen.

An einem klaren Septembertage begannen meine Frau und ich, die mit unsrer Freundin Hopfengärtner längst verabredete Schweizerreise unter den günstigsten Vorbedeutungen. Durch den heitersten Himmel und zwanzig Grad Wärme gewannen unsre Hoffnungen ein überaus fröhliches und reges Leben. Die Freundin reist mit eigenen Pferden und deren Lenker und Pfleger Christian, einem wackern Diener von bewährter Treue und Tüchtigkeit. Fräulein von Schäzler begleitet uns bis Ulm, von wo ihre Mutter sie nach Augsburg abholt.

Wir verließen Stuttgart gegen zwey Uhr Nachmittags und kehrten in Ober-Eßlingen

Frau von Schäzler empfing uns am Eingange. Mit Thränen der höchsten Rührung sank die langentbehrte Tochter der Mutter in die Arme. Kein Theater der Welt könnte meinen Blicken ein Schauspiel darbieten, das mir über solch eine Scene des Wiedersehens ginge! Dieser Auftritt frischte die Farben eines ähnlichen zu Avignon in meiner Phantasie wieder auf, zwischen einem Herrn von Launay und seinem achtzehnjährigen Sohne, der schon als zarter Knabe von ihm getrennt wurde.

Freund Neuffer führte die Reisegesellschaft in das Münster, wo er, seit drey Jahren, einem stets zahlreicher werdenden Auditorium, mit Kraft, Klarheit und Wärme das Wort des Herrn verkündigt. Nachher ging ich mit ihm in den Gesellschaftsgarten, wo wir das Andenken Johann Martin Millers wehmüthig feyerten. Aber niemand konnte mir die Stätte zeigen, wo sie die Reste des lieblichen Sängers, von dessen Liedern sogar im Munde des Volks noch manche fortleben, der Erde wiedergaben. Nicht einmal ein schlichter Sandstein macht das Grab des Mannes kenntlich, der, im Bundesvereine mit Bürger, Voß, den Stolbergen

und Hölty, zur Herbeyführung einer der erfreulichsten Epochen vaterländischer Poesie nicht unkräftig mitwirkte.

Biberach.

Mit Tagesanbruch verließen wir Ulm. Christian schlug, durch ein Mißverständniß irre geleitet, nicht die rechte Straße nach Biberach ein. Statt über Laupheim, gingen wir über Ehingen, welches in der Weite zwey Stunden Unterschied macht. Dafür wurden wir aber durch die lachende Landschaft bey Warthausen vollkommen entschädigt, welche die Ryß in malerischen Windungen durchschlängelt. Diesen krystallklaren Fluß nennt Wieland im neuen Amadis „die unberühmt schlechende Ryß." Der Sänger ahnte wahrscheinlich nicht, daß er durch den einzigen, der heimathlichen Nymphe geweihten Vers diese Bezeichnung auf der Stelle unpassend machte. Das herrlich gelegene, weitumschauende Schloß Warthausen, wo Wieland, in der Blüthe des Lebens, die Musarion dichtete, und Sophien von Laroche liebte, steht verlassen und der Garten trauert

verödet. Kein Stadion wohnte hier seit einer langen Reihe von Jahren.

Wir hielten in der blauen Ente Mittag und befanden uns wohl durch freundliche Bewirthung und reinlichen Haushalt. Neben seinem Gastwesen beschäftigt Herrn Haas, den Eigenthümer dieses guten Hauses, eine Fabrik, die, seiner Aussage nach, ihm bey weitem reicheren Gewinn abwirft, als der Zuspruch und die Einkehr aller Heimischen und Fremden. Er verfertigt nämlich kolorirte Devisenfiguren, in auffallender Mannichfaltigkeit, Fabelgötter, Helden und Thiere vorstellend. Friedrich und Napoleon waren am zahlreichsten vorhanden. Der Absatz dieser Spielereyen erstreckt sich bis nach England. Herr Haas war bereits dreymal mit seiner bunten Waare in London.

Wielands Wiege stand nicht, wie fast in ganz Deutschland bestimmt angenommen wird, in Biberach, sondern, vier Stunden davon, in Ober-Holzheim, einem Dorfe, wo sein Vater Prediger war, bevor er nach Biberach versetzt wurde.

Ravensburg.

Noch war das Wetter günstig; doch fing der Himmel an, sich mit Wolken zu bedecken, die auf Unheil deuteten. Schon umfloß ein trüber Flor die anmuthigen Umgebungen von Waldsee und Weingarten. Dieses prächtige Kloster, für dessen Hauptmerkwürdigkeit eine der größten Orgeln gilt, welche die Welt aufzuweisen hat, steht nun, mit Ausnahme eines einzigen Menschen, völlig verlassen da. Das weitläufige und wohlerhaltene Gebäude wird aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, in kurzem zu irgend einer Fabrik oder Wohlthätigkeitsanstalt benutzt werden.

Im Lamm zu Ravensburg fanden wir leidliches Unterkommen. Nach dem Abendessen blickten wir vergebens nach Sternen in die Nacht empor. Regendrohend war alles bewölkt, und statt der Himmelslichter glühten zwey düsterroth-erhellte Fenster eines hohen Thurms durch die Finsterniß, die an den höllischen Schuhu im Freyschütz mahnten.

Lindau.

Es hatte die Nacht in Güssen geregnet. Bey der Abfahrt von Ravensburg belebten sich unsre Hoff-

nungen durch einen lichten Zwischenraum. Aber gerade da, wo die Heitre uns am erwünschtesten gewesen wäre, bewillkommten uns neue Regenströme. Und so blieb der Anblick des herrlichen Schwabenmeeres ein freundliches Traumbild.

Auch in der Krone zu Lindau ging es nicht nach Wunsche. Alle Zimmer mit der Seeaussicht waren besetzt, und nur noch zwey gar unheimliche, deren Fenster gegen eine hohe Mauer sahen, standen uns zu Gebote. An der Wirthstafel saß mir ein Mann von so auffallender Aehnlichkeit mit Ebel gegenüber, daß ich ihn mit Freudenruf begrüßt haben würde, wenn nicht noch zu rechter Zeit, sein dürftiger und vernachlässigter Anzug mir den Irrthum verrathen hätte.

Nach dem Essen ließen wir einspannen, und das war wohlgethan: denn die Regenwolken hatten sich plötzlich zertheilt, und wir erfreuten uns der reichsten und prachtvollsten Seeaussichten. Bey einer tempelartigen Säulenhalle, kurz vor Bregenz, erscheint der Wasserspiegel in seiner weitesten Ausdehnung. Wer niemals von einem hohen Meergestade in die Wogenwüste Neptuns blickte, der kann sich hier eine

klare Vorstellung davon machen, weil gegen Westen, selber dem schärfsten Auge, kein Ufer mehr erscheint, sondern Horizont und Wasserfläche duftartig in einander verfließen.

Der Mauthbeamte an der östreichischen Gränze erklärte sich gegen uns wie folgt: „Eigentlich sollten hier Dero Koffer gewogen und für jeden Zentner ein Gulden erlegt werden; da Sie aber, nach Verlaut des Passeports, ein bissel von Stande sind, so dürfen Sie sich schon ohne weiters fortmachen."

St. Gallen.

Auf der Tariftafel bey der Rheinüberfahrt war zu lesen: „Jeder Frevler dieser Affigation wird mit der empfindsamsten Geld- oder Leibesstrafe belegt." Ich verbürge mich für die diplomatische Pünktlichkeit dieser Kopie. Eine geschmack- und sprachgerechte Censurbehörde für Wegetafeln, Anschlagzettel und Inschriften, die so oft der Lächerlichkeit unbedingten Spielraum geben, gehört leider noch, in den meisten Regierungskreisen, zu den frommen Wünschen.

Hier begrüßte ich die, seit Jahren meinem Herzen verwandt gewordene Familie von Scherer, deren für mich interessantestes Mitglied, Herrn Adrian

von Scherer, meinen vormaligen Zögling, ich als würdig anerkannten Staatsbeamten durch Feder und Schwert, und glücklichen Familienvater, nach langer Trennung, wiederfand. In Gesellschaft dieser lieben Menschen bestiegen wir den Freudenberg, wo die Umsicht so reich und ausgedehnt ist, daß man ein vielgesuchtes Panorama davon hat. Durch einen unsrer Begleiter erfuhr ich, daß im Thurgau jeder Obstbaum seinem Eigenthümer, im Durchschnitte, zwey bis drey Louisd'or einbringe.

Von St. Gallen machten wir einen Abstecher in den Kanton Appenzell, der, seiner Physiognomie nach, mit keinem andern helvetischen Kantone vergleichbar ist, sondern, was Landschaft, Kultur und Gütervertheilung betrifft, durchaus eigenthümlich erscheint.

Zuerst besuchten wir das als Molkenkurort berühmte Dorf Gais, wo kein Baum schattet. Die Zahl der Gäste blieb diesen Sommer stets zwischen funfzig und sechzig. Das Gasthaus zum Ochsen ist vortrefflich eingerichtet und steht gegenwärtig unter der Leitung eines jungen, hübschen und feinen Mannes, Namens Heim. Wir speisten gut und wohlfeil in

Gesellschaft der beyden letzten noch übrigen Kurgäste, Buchhändler Steinkopf und Sekretär Stein von Stuttgart. Nach dem Essen führte Herr Heim uns in einem leichten Berner Wägeli nach der Höhe Am Stoß, (bekanntlich klassischer Boden in der Geschichte der Eidgenossen) wo der Blick das Rheinthal in der weitesten Ausdehnung und die ganze Appenzeller-Bergkette umfaßt. Am stolzesten erheben sich Kamor, Säntis und die Sieben Kuhfirsten, irrigerweise nicht selten die Sieben Kurfürsten genannt.

In der Nähe vom schönen Dorfe Speichern übertraf die berühmte Schauwarte Böglisegk jede unsrer Erwartungen. Entzückend ist die Lage des Dorfes Speichern mit seinen auf hellgrünen Matten zerstreuten, Wohlstand und Gewerbsamkeit verkündenden Häusern. Im Hintergrunde blinkten rechts die Appenzeller- links die Tyroler-Alpen. Die Abendbeleuchtung war das reinste Verklärungslicht.

Rapperswyl.

Anstatt über Winterthur nach Zürich zu gehen, wählten wir die zwar längere, aber bey wei-

tem, durch den reichsten Scenenwechsel, anziehendere Straße über Herisau, Lichtensteig und Rapperswyl.

Eine halbe Stunde von St. Gallen passirten wir die mit Recht berühmte Prachtbrücke über die Sitter, welche Berlin oder Petersburg zur Zierde gereichen würde. Geländer und Schlagbaum sind mit ausgezeichneter Zierlichkeit aus Eisen gebildet. Man hat einen Kupferstich, worauf das ganze Meisterwerk befriedigend dargestellt erscheint, und welcher fast in allen Wirthszimmern der bedeutenderen Schweizergasthöfe angetroffen wird.

In Herisau war noch alles in Bewegung und Regsamkeit wegen der vortägigen militärischen Musterung von etwa achthundert Mann, welcher eine zahllose Menge von Zuschauern aus der Umgegend beywohnte. Jede Heerschau wird in der Schweiz als ein fröhliches Volksfest behandelt, und erhält, nebst den Reisenden, die Gastwirthe auf immergrünenden Zweigen.

In Lichtensteig, unsrer Mittagseinkehr, waren wir genöthigt zwey Pferde Vorspann zu nehmen, wegen der Steile am Hummelwalde. Beym

Dorfe Wattwyl an der Thur, am Fuße des Hembergs, ſind das Marienkloſter und das Schloß Iberg, wegen ihrer hochromantiſchen Lage, reiſenden Landſchaftsmalern, als würdige Gegenſtände der Kunſt, angelegentlich zu empfehlen. Das Schloß Iberg iſt von neunzehn Adelsſitzen in der Grafſchaft Toggenburg noch der einzige, der ſich unzertrümmert und bewohnbar erhalten hat.

Wir hatten beſchloſſen in Utznach zu übernachten. Zurückgeſchreckt aber vom allſeitigen Schmutze der Herberge, mutheten wir es unſern treuen Braunen, trotz der ſtarken Tagereiſe noch zu, uns bis Rapperswyl zu befördern. Hier fanden wir im Pfauen bey meinem vieljährigen Bekannten Herrn Heußi, einem geſchmackvollen Kenner unſrer ſchönen Literatur, freundliche Aufnahme.

Verhältnißmäßig findet man in der deutſchen Schweiz, vom Bauern bis zum Junker, weit mehr Freunde und Bekenner unſrer beſſern Dichter und Proſaiſten, als in Deutſchland. In Morgenthal, Kirchberg und Langnau habe ich Kellnerinnen angetroffen, die mit Klopſtock, Wieland, Göthe und Schiller vertraut waren. Die vaterländiſchen

Dichter Haller, Geßner und Salis sind allbekannt und allgelesen.

Rapperswyl, gegenwärtig dem Kanton St. Gallen zugetheilt, ist seiner entzückenden Lage wegen mit Recht berühmt. Lavater konnte nie anders als mit Begeisterung davon sprechen.

Die noch kürzlich lose gelegenen Bohlen der längsten Brücke der Welt, von deren Mitte Huttens Grabinsel am vortheilhaftesten ins Auge fällt, sind nun durch Balken und Schrauben befestigt.

Die Fahrt nach Zürich längs dem Seeufer wäre eine der anmuthigsten gewesen, wenn wechselnde Regenschauer nicht alles Ferne verhüllt hätten. Mariehalden, der reitzende Landsitz des Grafen Benzel-Sternau, der einen Schatz von trefflichen Gemälden aufbewahrt, steht vereinsamt. Der Verlust eines liebenswürdigen Kindes, dessen Leben in einem Bassin des Gartens unterging, machte den Bewohnern ihr Bleiben in der schönen Villa unheimlich und schmerzhaft.

Zürich.

Wir blieben dem Raben getreu und hatten es keineswegs zu bereuen. Fast alle Reisende, die ein-

mal in dieſem guten Hauſe waren, kehrten immer wieder in dasſelbe zurück.

Wir brachten einige unvergeßliche Stunden mit Ebel zu. Hinreißend, wie ein Demoſthenes, ſprach er über die Lage und Sache der Griechen Worte, von denen ich wol wünſchte, daß eine Donnerſtimme ſie dem ganzen kultivirten Erdball zurufen möchte.

Da der Himmel ſich völlig entwölkte, ward einmüthig die Rigi-Wallfahrt beſchloſſen.

Art.

Im ſchönen und großen Dorfe Horgen, wo Mittag gehalten wurde, nahmen wir Vorſpann, wegen der ſteilen Anhöhe Horgereck, von deren obern Punkten man unſtreitig die herrlichſte Ueberſicht des Zürcherſees hat, und zwar mit allen Einzelnheiten ſeiner Ufer, welche, von erhabneren Berggipfeln betrachtet, nebelartig in einander verſchwimmen.

In Zug nahmen wir eine Barke und ſchifften, beym ſchönſten Abendlichte, in zwey Stunden bis Art. Unſre Reiſegefährtin beſtellte vier Träger, Luiſe ein Pferd und mir erfüllte der Vorſatz die

Bruſt mit Jünglingsfreude, das hohe Ziel noch einmal als Alpenpilger, nach alter Weiſe, zu erwandern.

Rigikulm.

An Luiſe.

Wie ſäuſeln ſo linde
Die Lüfte der Frühe!
Wie ſchwinden die Wolken!
Wie glänzen die Berge!
Wie ſchimmern die Ströme!
Wie blinken die Seen!

Wie ſelig, Luiſe,
Daß, hoch auf dem Gipfel
Der ſtolzen Regina,
Des Aufgangs Verklärung,
Die Glorie Gottes,
Vereint uns entzückt!

O dreymal geſegnet
Sey mir, aus der Fülle
Der innerſten Seele,
Du heiliger Tag!

So voll und begeistekud
Ertönten die Chöre
Der herrlichen Schöpfung
Dem trunkenen Ohre
Des Wallers noch nie!
Auch da nicht, wo rosig
Ihm Kränze der Jugend
Die Locken umwanden,
In Agathons Hainen,
Am Spiegel der hehren
Lemanischen Fluth.

Vom Riesengebilde
Der stralenden Jungfrau
Bis zu des Juraſſus
Gerötheter Bläue,
Erklingts von des Aethers
Azurnem Gewölbe,
In goldnen Akkorden,
Wie Sphärengetön:

„Unsterbliches Leben
Blüht über den Sternen!
Dort, unter dem Flügel
Der ewigen Liebe,

Liebt ewig und ewig
Was treu, bis zur Trennung
Der Gräber, geliebt!"

Luzern.

Zu den sehr erfreulichen Lichtpunkten dieser Reise gehört es für mich, daß ich noch, wie im Jahre 1787, im Stande war, ohne irgend eine Beyhülfe von Roß und Mann, den Rigi hinauf- und herabzusteigen.

Unser Führer von Art bis Brunnen, war Aloys Schell, Schiffsmeister von Zug, dem wir das Zeugniß vollkommener Zufriedenheit gern und willig unterschrieben.

Günstige Naturgeister umschwebten unsern Auf- und Niedergang, besonders aber den Auf- und Niedergang der Sonne am Kreuz auf der Kulm.

Hier erschien die Riesenkette des Grindelwaldes nur als ein unbedeutendes Glied des über jede Schilderung erhabenen Alpen-Amphitheaters. Die Sonne war prachtvoll über dem Wunderschauplatz emporgestiegen. Des Kulmhauses ganze Bevölkerung stand am Kreuze versammelt und bildete eine Musterkarte mehrerer Nationen, aus dem Norden, wie aus dem

Süden. Einige brittiſche Damen hatten ſchon am frühſten Morgen eine Toilette gemacht, als wäre es auf einen glänzenden Hofball abgeſehen. Aehnliche Sonderbarkeiten ſind mir auch am Fuße der Gletſcher des Berner-Oberlandes von andern Engländerinnen vorgekommen.

Der ganzen am Kreuze verſammelten Geſellſchaft ſchien ein ſchwerwandelnder Lord beſonders aufzufallen, welcher, um nur ſagen zu können, er ſey auch dabey geweſen, ſich die Schuldigkeit auflegte, dem hehren Schauſpiel einen flüchtigen Blick zuzuwerfen, und nach langem Gähnen ſchläfrig ſprach:

A very fine morning!

Nach dieſen denkwürdigen Worten ſchritt er dem Frühſtücke gemächlich entgegen.

Im Laufe dieſer Bergreiſe ward uns auch ein Schauſpiel, das einer Zauberwelt anzugehören ſchien. Vom Rigiſtaffel blickten wir auf einen Wolkenſee, blank und ungekräuſelt, wie der Spiegel des ruhigen Meeres. Der Pilatus ragte daraus hervor, finſter und ſcharfkantig, wie mir die Phantaſie den vulkaniſchen Ruin St. Helena vormalt. Die Geſtade bildeten, in der Glorie des reinſten Sonnenäthers,

Alpen- und Jurakette. Durch einen Riß in der Wolkenschicht erblickten wir tief unten Luzern, wie im optischen Bilderkasten. Nach wenigen Minuten verschwand die wunderbare Erscheinung, durch plötzliches Umschlagen des Luftzugs, und Gebirgsgipfel, Thäler und Seen prangten wieder in dunstfreyer Klarheit über, unter und neben uns.

Im Gasthofe zur Sonne, neben dem Wallfahrtskirchlein der Himmelskönigin zum Schnee, wurde Mittagsrast gehalten. Hier wohnte Friederike Brun einst mehrere Wochen, um durch Luftbad und Molken ihrer wankenden Gesundheit aufzuhelfen. Freundlich erinnerte sich der alte Wirth noch der lieben englischen Frau, wie er sie nannte, und ihres schmucken Pferdchens.

Auf der melancholischen Grabstätte von Goldau, nahmen wir, in dem einzigen Hause, welches, wie durch Wunderhülfe, unzertrümmert und unbegraben blieb, einen Wagen bis Brunnen.

Die idyllische Insel Schwanau, im Lowerzer-See, bey deren Anblick so manchem, des Treibens müden Waller die Sehnsucht nach dem Hüttenbauen gewiß durch die Seele blitzte, kaufte der, in

den helvetiſchen Unglückstagen oft genannte, General Auf der Mauer für den Spottpreis von hundert Kronenthalern, jedoch ohne Wunſch und Abſicht des Hüttenbauens. Gleich dem Eilande Robinſons, hat Schwanau nur einen einzigen Bewohner. Dieſer, ſeines Schaffens ein Schreiner, hat ſich eine Werkſtatt darauf eingerichtet. Die Einſiedeley ging durch den Bergſturz, welcher den See hoch über die Geſtade drängte, ſpurlos unter.

In Brunnen hielten wir, im frey gelegenen Wirthshauſe, mit herrlicher Seeausſicht, unſer Mahl, im Anſchaun der ewig denkwürdigen Wieſenmatte, wo drey zu Gott erhobene Hände die Wetterſchläge vorbereiteten, welche die Tyranney in den Staub ſchmetterten.

Schillers Manen ward ein Becher des edelſten Ryfweins, als Todtenopfer, in den See Wilhelm Tells feyerlich ausgegoſſen.

Die Waſſerfahrt von Brunnen bis Luzern dauerte vier Stunden, und wurde durch wolkenloſe Himmelsbläue zu einer der angenehmſten in der erhabenen Felſenwelt.

Beym Anlanden trat uns Chriſtian mit der

frohen Kunde entgegen, daß er wohlbehalten mit seinen Braunen von Zug hier eingetroffen sey.

Der berühmte Luzerner-Löwe entspricht als Kunstwerk seinem Rufe vollkommen. Der Ausführer von Thorwaldsens Modell war der Bildhauer Ahorn von Konstanz. Die Pflanzungen umher sind mit Geist und Geschmack recht gefällig und malerisch angeordnet. Man hat schon einen gelungenen Kupferstich von diesem großartigen Heldendenkmal. Auch eine junge Muse hat dasselbe auf die würdigste Weise zu feyern gewußt. Das hier erschienene Gedicht: der Luzerner-Löwe, von Schuhmacher zeichnet sich unter den neuern Produkten unsrer ästhetischen Literatur glänzend aus, durch Schönheit der Sprache, Neuheit der Bilder, Hoheit der Gedanken und Wohlklang des Versbaues.

Neben dem Monumente wohnt, als Aufseher, ein alter Invalide, dem, unter Wenigen, auch das Loos fiel, den blutigen Opfertag des Augusts 1792 zu überleben.

Ueber einer Hausthür, neben unserm Gasthofe zum Roß, liest man das Horazische: Linquenda, welches ernste Mahnungswort ein Herr Feuerlein

zu Stuttgart, meines Wissens, zuerst am Eingange seiner Wohnung anbrachte.

Ich besuchte meinen würdigen Bekannten, den Stadtpfarrer Thaddäus Müller, einen hellen Denker und geschmackvollen Literator, in seiner hochgelegenen Wohnung mit der anmuthigsten Aussicht auf Rigi, Pilatus und See. Die Reden, zur Gedächtnißfeyer des großen Tages bey Sempach, von ihm auf dem Schlachtfelde gesprochen, werden, lange nach seinem Abschiede vom Leben, noch erweckend und begeisternd für Vaterlands- und Freyheitsliebe fortwirken.

Bern.

Froh der beyden Zaubertage auf dem Rigi, ließen wir durch den Regen, der von Luzern bis Sursee jede Fernsicht verschleyerte, uns nicht im geringsten aus unsrer harmonischen Stimmung bringen. Im wohlbekannten Sonnen-Gasthofe zu Sursee, gegenüber dem Schauplatze des erhabenen Trauerspiels von Sempach, fanden wir noch die Glasschränke mit ausgestopften Vögeln und andern Naturseltenheiten, auch einen Band von Ebels

trefflichem Wegweiser durch Helvetien wieder, den wir vor acht Jahren hier vergessen hatten, aber so zerfetzt und mit dem Ehrenschmutze vielbeliebter Bücher so reich ausgestattet, daß wir unsre Ansprüche darauf ohne Bedenken aufgaben.

So wenige Tage auch erst verflossen waren, seit Bonstetten unsre Wohnung in Stuttgart zum Tempel der Freundschaft weihte, so war doch das Wiedersehn in seiner Vaterstadt, wohin er uns auf kürzerem Wege vorangegangen war, beglückend wie nach zehnjähriger Trennung. Die freundlichsten Bilder der Erinnerung glänzten in dichtgedrängten Reihen, wie heilverkündende Sterne, vor uns auf. Diese Zeit verlebte ich in der tiefsten Gemüthsruhe, nur der Vergangenheit und Gegenwart, keinen Augenblick aber der Zukunft gedenkend.

Eben so unvergeßliche Stunden wie vor zwey Jahren, wurden uns auf dem Landsitze der Großfürstin Anna von Rußland, der dem dichterischen Namen Elfenau, alle nur mögliche Ehre macht. Das Gebiet hat sich seit unsern frühern Besuchen durch neuern Ankauf bedeutend erweitert und nimmt immer mehr den Charakter eines kleinen Feen-

reichs an. Elfenau ist eine der herrlichsten Villen des Erdbodens, durch Natur und Menschenfleiß oder vielmehr Menschengenius, dem es gegeben war, Alles was die Natur aus reichem Füllhorn hier spendete, mit verständiger Hand harmonisch zu ordnen, schicklich anzubringen und regelgerecht abzutheilen. Das gesammte Haus- und Gartenwesen der liebenswürdigen Fürstin, in deren ganzer Umgebung kein unzufriedenes Gesicht erfunden wird, leitet ihr Oberstlhofmeister, Herr von Schifferli, mit eben so viel Geist und Einsicht, als Besonnenheit und Energie.

Der in sanften Wellenlinien an der reißenden Aar sich hinwindende Spaziergang gehört ganz unbestreitbar zu den entzückendsten in Europa. Ein leises Ahnen von der südlichen Pflanzenwelt weht uns hier aus einem Sonnenwinkel an, wo Granaten und Zypressen im Freyen fortkommen.

Man glaubt in Elfenau ein ätherisches, in alle Farben der Iris gekleidetes Mährchen zu träumen, und ohne sich, auch nur in weiter Ferne, einer Uebertreibung schuldig zu machen, darf man dieses helvetische Laurentinum, auf welches die ewige Eiskrone der Jungfrau herabscheint, den seltenen

Landsitzen beyzählen, wo selbst der vielverlangenden Phantasie eines Arioſts oder Wielands nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich,
Und jeder Wink des Zauberſtabs erweitert
Ihr Feenreich.

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneſchau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elſenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempes Gränzen,
Wo alles lacht,
Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
Des Trübſinns Nacht.

Wenn ihren Mondſcheintanz die Elfen weben,
Tönts fern und nah',
Durch Purpurblüthen: „Selig ſey dein Leben,
Titania!"

Meinen biedern Freund Rudolf Wyß, den ehrenwerthen Dichter und muſterhaften Darſteller der

Wunderwelt, welche das Berner-Oberland zum Wallfahrtsheiligthum aller kultivirten Völker machte, fand ich als glücklichen Gatten und Vater wieder. Aus seinem Arbeitszimmer erfreut er sich der prachtvollen Landschaft von der Aar bis zur Grindelwaldkette. An einem Abende, den wir in heitrer Gesellschaft bey ihm zubrachten, unterhielt er uns mit seiner erlesenen und reichen Sammlung von Handzeichnungen, worunter besonders mehrere Katzenbilder des unvergleichbaren Mind hervorleuchteten. Der Freund beschenkte mich mit einigen Skizzen von der Hand dieses merkwürdigen Naturkünstlers, der übrigens blödsinnig war, wie ein Kretin. So lernte er, zum Beyspiele, niemals begreifen, daß zwey halbe Batzen einen ganzen machen.

Die Bekanntschaft des geistreichen Professors Schnell erfreute mich in dem palastähnlichen Hause, worin der große Haller starb. Eine Inschrift erzählt den Besuch Josephs des Zweyten. Voltäre würde gewiß in seiner Wohnung zu Ferney eine ähnliche Denktafel angebracht haben, wenn der Kaiser, auf eine dem alten Satyr unbegreifliche

Landsitzen beyzählen, wo selbst der vielverlangenden Phantasie eines Ariosts oder Wielands nichts mehr zu wünschen übrig bleibt.

Titania gebeut. Seht, alles heitert
Sich Sternen gleich,
Und jeder Wink des Zauberstabs erweitert
Ihr Feenreich.

Wie herrlich Thäler, Höh'n und Haine prangen
Zur Wonneschau!
Fürwahr! dich hält ein Zauberkreis umfangen,
O Elsenau!

Drum bleibt verbannt aus deines Tempes Gränzen,
Wo alles lacht,
Und reiner Sonn' und Mond und Aether glänzen,
Des Trübsinns Nacht.

Wenn ihren Mondscheintanz die Elfen weben,
Tönts fern und nah',
Durch Purpurblüthen: „Selig sey dein Leben,
Titania!"

Meinen biedern Freund Rudolf Wyß, den ehrenwerthen Dichter und musterhaften Darsteller der

Wunderwelt, welche das Berner-Oberland zum Wallfahrtsheiligthum aller kultivirten Völker machte, fand ich als glücklichen Gatten und Vater wieder. Aus seinem Arbeitszimmer erfreut er sich der prachtvollen Landschaft von der Aar bis zur Grindelwaldkette. An einem Abende, den wir in heitrer Gesellschaft bey ihm zubrachten, unterhielt er uns mit seiner erlesenen und reichen Sammlung von Handzeichnungen, worunter besonders mehrere Katzenbilder des unvergleichbaren Mind hervorleuchteten. Der Freund beschenkte mich mit einigen Skizzen von der Hand dieses merkwürdigen Naturkünstlers, der übrigens blödsinnig war, wie ein Kretin. So lernte er, zum Beyspiele, niemals begreifen, daß zwey halbe Batzen einen ganzen machen.

Die Bekanntschaft des geistreichen Professors Schnell erfreute mich in dem palastähnlichen Hause, worin der große Haller starb. Eine Inschrift erzählt den Besuch Josephs des Zweyten. Voltäre würde gewiß in seiner Wohnung zu Ferney eine ähnliche Denktafel angebracht haben, wenn der Kaiser, auf eine dem alten Satyr unbegreifliche

Weiſe, nicht, ohne bey ihm einzuſprechen, vorbeygefahren wäre.

Profeſſor Meisner, der auf der Spur ſeines Lehrers Blumenbach rüſtig fortwandelt, erzählte mir freudig von den anſehnlichen Bereicherungen ſeiner naturhiſtoriſchen Privatſammlung. Eine der merkwürdigſten darunter iſt unſtreitig ein wohl erhaltenes Exemplar des abenteuerlichen Schnabelthiers, das er dem Prinzen Maximilian von Neuwied verdankt. Es iſt ein männliches, mit dem Giftſporn an den Hinterfüßen. Das wunderbare Geſchöpf ward noch nirgends angetroffen, als in einem Landſee des an ſeltſamen Formen der Thier- und Pflanzenwelt ſo reichen Neuhollands. Auch ein ſchönes Exemplar vom Faulthier verdankt Herr Meisner dem vorgenannten berühmten Reiſenden. Ich überzeugte mich hier aufs neue, daß Blumenbach die einzige naturgetreue Abbildung des Ai lieferte. Die übrigen alle, welche mir zu Geſichte kamen, ſind fratzenhafte Karrikaturen.

Noch immer hat jede außerordentliche Erſcheinung im Reiche des Sichtbaren für mich die Kraft des Magnetenberges der arabiſchen Sage. So auch,

in diesem vortrefflich zusammengeordneten Naturschatze, der Proteus anguinus, dessen Heimath Höhlengewässer sind, wie der unterirdische Sittichersee in Krain, wo er zuerst entdeckt wurde. Ziemlich lange blieb der Proteus den Forschern ein Räthsel, indem er allgemein für die Larve eines eidechsenartigen Reptils galt. Nun aber ist mit fester Bestimmtheit erwiesen, daß er den vollkommenen Thieren beygezählt werden müsse. Das auffallendste an diesem unglaublich zart organisirten Geschöpfe sind seine frey über dem Kopfe federbuschartig hervorragenden Kiemen, und seine äußerst kleinen durch die Haut bedeckten Augen. Eine anziehende Monographie dieses Thieres, mit ausgemalten Abbildungen, erschien zu Pavia im Jahre 1819.

Das Schloß Holligen, eine halbe Stunde von Bern an der Freyburger-Straße gelegen und dem Obersten von Mutach gehörig, gewährt mit seinen vier Thürmchen eine höchst romantische Ansicht und mahnt an die ebenfalls im Style des Mittelalters erbauten Burgen Chatelard und Wüflens im Waadtlande. Hier brachten wir in zahlreicher Gesellschaft einen angenehmen Abend zu, als dessen

Hauptgewinn für meine Person ich die Bekanntschaft mit den Brüdern Wurstemberger von Bern, freudig anerkenne. Beyde führten sich zugleich durch zwey gelungene dramatische Dichtungen in die poetische Welt ein; der ältere mit der „Schlacht von Sempach" und der jüngere ebenfalls mit einem Nationalstücke: „Treue siegt." Mehr als gemeine Anlagen sprechen aus diesen Versuchen entschieden und unverkennbar jeden gebildeten Leser an, und lassen für die Zukunft viel Bedeutendes hoffen.

Biel.

Beym Aufdämmern der Frühe eines heitern Oktobertages rollten wir schon auf der schönen Straße, die dem Bielersee zuführt. Wyß, der auf der Petersinsel einige Tage der Natur und den Musen, unter den von Rousseau geweihten Eichenwipfeln, heiligen wollte, war bis dahin unser Begleiter. Mit Bonstetten betrat ich zuerst das herrliche Eiland und feyerte nun ein Fest der Erinnerung, welches die abendlichheitre Gegenwart mit Morgengolde bestralte.

Das Städtchen Nidau fanden wir in getümmelvoller Bewegung, weil alles Volk begierig war, den König von Preußen vorbey reisen zu sehen, dem wir unweit der Brücke mit seinem, nach gewohnter einfacher und anspruchloser Sitte, wenig zahlreichen Gefolge begegneten. Ich besuchte zu Biel, dieser anmuthig gelegenen Stadt, den, um das dortige Schulwesen hochverdienten Pfarrer Appenzeller, der sich auch im Gebiete der schönen Literatur als Romanendichter einen ehrenvollen Platz erworben hat, besonders durch „Wendelgarde von Linzgau." Er hatte die Gefälligkeit, uns dies neueste Produkt seiner Muse zur Abendunterhaltung in der Theestunde mitzugeben.

Basel.

Das Münsterthal entspricht im Ganzen, hauptsächlich durch den großen Styl der Wald- und Felsenpartien, seiner durch Feder, Pinsel und Grabstichel weit verbreiteten Berühmtheit vollkommen. Nicht so das, von manchen Reisebeschreibern als eine Art von Weltwunder geschilderte Felsenthor Pierre per-

tuis, beſonders wenn die Phantaſie uns in die Gallerien der Simplonſtraße zurückverſetzt.

In dem ſchmutzigen und unfreundlichen Städtchen Laufen mußten wir uns zum Nachtquartier bequemen, weil Chriſtian auf Berufstreue und Gewiſſen erklärte, daß die Braunen ohne Nachtheil nicht weiter könnten.

Die Herberge zur Sonne war indeß nicht ſo ſchlecht, als die garſtige Außenſeite des Hauſes fürchten ließ. Wir fanden freundliche Geſichter, leidliches Eſſen und gute Betten. Nur ein ausgemachter Sybarit hätte, bey ſo bewandten Umſtänden, die Stirn in Falten gezogen. Die guten Wirthsleute erklärten, daß ihr Oertchen unter Frankreich in blühenderem Wohlſtande ſich befunden habe, als jetzt unter Bern. Faſt die allgemeine Klage bey jedem Regierungswechſel; was denn aber meiſtens in der Folge ſich unmerklich ausgleicht.

Wir machten den kleinen Umweg über Arlesheim, um die bekannte Hermitage zu beſuchen, welche ſeit den Zerſtörungen der Neufranken, durch Herrn von Andlau, den jetzigen Beſitzer, ſchöner aus dem Ruin hervorging. Im Bade zu Arles-

heim fanden wir empfehlungswerthe Gastwirthschaft auf einer luftigen Gallerie, mit anmuthiger Aussicht.

In Basel, wo sich dem Vertrauten mit Wissenschaft und Kunst so viel anziehende Berührungspunkte darbieten, war unseres Verweilens nicht lange, weil der Ablauf des Reiseurlaubs zur Heimfahrt mahnte. Der wolkenlose Sonnenhimmel lockte uns indeß noch in den Garten des Handelsherrn Forcart, ausgezeichnet durch eine reiche Sammlung exotischer Gewächse, wo mehrere Kinder der tropischen Flora in herrlicher Blüthe standen.

Der Blick auf den in Riesenkraft und Ueberfülle majestätisch vorbeyfluthenden Rheinstrom, aus dem Speisesaale des berühmten Dreykönigs-Hotels, so oft ich dadurch auch schon zur Entzückung hingerissen wurde, gewährte mir noch immer den beseligenden Reitz des ersten Eindrucks.

In dem vielgenannten, nunmehr vernichteten Wandgemälde des Todtentanzes, hat mich vor Jahren folgende wahrhaft poetische Idee lebhaft ergriffen: Ein blinder Bettler hält an der Schnur einen Hund, welcher ihn leitet. Da tritt mit geöffneter Schere

Freund Hain herzu, um die Schnur zu durchschneiden.

Gewogene Sterne walteten, auch am Schlusse noch, über unser Wanderleben, bis zur Wiederkehr zu den freundlichen Penaten, deren Haupt wir aufs neue mit lieblichen Blüthen der Erinnerung dankbar umkränzten.

XXXIX.

Reisechronik.

Anhang.

1824.

Wie der Schatten früh am Morgen
Iſt die Freundſchaft mit dem Böſen;
Stund' auf Stunde nimmt ſie ab.
Aber Freundſchaft mit dem Guten
Wächſet wie der Abendſchatten,
Bis des Lebens Sonne ſinkt.

Herder.

Wörlitz, den 29. May 1824.

Indeß Du, mein lieber Haug, als Mann von Wort und Treue, wahrſcheinlich ſchon mehrere Seiten für mich vollſchriebſt, iſt von mir noch keine Zeile für Dich an das Licht getreten. Daran war das Tummeln und Treiben der zehntägigen Reiſe, und ſpäter das Beſuchen und Beſuchtwerden in den erſten Tagen zu Deſſau und Wörlitz hauptſächlich Schuld. Dennoch ſagt mir der innere Gott, daß ich ob des langen Verzugs zu erröthen und das Verſäumte unverzüglich nachzubringen habe. Das

soll nun, in dieser ruhigen Morgenstunde, auf meinem heitern Stübchen geschehen, wo ich nichts höre, als die Nachtigallen in den Blüthenwipfeln des Parks. Der Beginn sey kurzer Tagesbericht seit unserer Trennung.

Am Reisemorgen, dem neunten May, empfing uns die Natur im herrlichsten Brautschmucke. Von den vielen Frühlingen, die mir schon grünten, weiß ich mich keines einzigen zu entsinnen, der eine reichere Blüthenfülle entfaltet hätte, als der diesjährige.

Früh um fünf Uhr holten meine Frau und ich unsere zwey Reisegefährtinnen bis Leipzig, Frau von R**** und ihre Tochter Agnes, aus ihrer Wohnung ab. Der Kutscher kündigte sich als ein tüchtiger, des Fuhrwesens vielkundiger Wagenlenker an, und hat sich auch, bis zum Schlusse der Fahrt, als ein solcher vollkommen bewährt.

Zu Heilbronn hielten wir Mittag in der Sonne, die aber, wie es mir vorkommen wollte, etwas abendlich zu leuchten anfängt.

Ein abhanden gekommener Uhrschlüssel veranlaßte die mir nicht uninteressante Bekanntschaft mit einem Uhrmachergesellen aus Kopenhagen, der ein schö-

ner Geist war. Er kannte die Dichter seines Vaterlandes aus dem Grunde, und sprach mit Wärme von Ewald, Baggesen, Oehlenschläger und Ingemann. Auch in der deutschen Literatur war er kein Fremdling: er hatte Klopstock, Schiller und Göthe gelesen, und, wie es mir, nach allen seinen Aeußerungen, scheinen mußte, auch verstanden und begriffen. Wenn er dabey seinen Pflug tüchtig zu regieren und überhaupt den Acker, der ihn vor Hunger und Kummer bewahren soll, ordentlich zu bestellen weiß, so kann man einer solchen poetischen Liebhaberey in Nebenstunden, welche die meisten Bursche dieser Klasse hinter dem Wein- oder Bierkruge versitzen, Beyfall und Aufmunterung unmöglich versagen.

Zu Weinsberg traten wir in die, von Fruchtbäumen beschattete und von einem ländlichen Garten umblühte, Wohnung des wackern Arztes und Dichters Justinus Kerner, dessen liebenswürdige Persönlichkeit mich wohlthuend anzog. Sein neugebauetes Haus liegt am Fuße der Höhe, welche von der berühmten Burgruine, die Weibertreue, bekrönt wird, auch im Norden von Deutschland all-

bekannt durch Bürgers zum Volksliede gewordene Romanze. Auf die Frage an Kerner, ob seine Stelle als Oberamtsarzt ihm auch wol noch Muße genug für literarisches Wirken und Streben übrig lasse? ward von ihm erwiedert: „Die hier herum wohnenden Bauern nehmen selten einen Arzt in Anspruch. Den Menschen unter sechs und über sechzig überlassen sie ohne weiteres seinem Schicksale. Sie nennen das, mit unserm Herrgott abtheilen."

Zu Oehringen, wo wir mit einbrechender Dämmerung ankamen, fanden wir im Hohenloher-Hofe, bey Herrn Glock, ein recht gutes Nachtquartier. Früh um fünf Uhr war ich schon im Schloßgarten unter hohen, herrlichen Bäumen, umschmettert von Nachtigallchören, so volltönend und vielstimmig, als ob eine Fee sie, aus der ganzen Umgegend, unter diese dichten Laubgewölbe, zu begeistertem Wettstreite, versammelt hätte.

Die Straße von Oehringen bis Künzelsau windet sich wie durch einen prächtig-blühenden Garten. Fröhlich leuchteten die oft unabsehbaren gelben Räpsfelder.

Das Schloß zu Neuenstein, mit seinen run-

den Eckthürmen, hat etwas grandioſes, ſcheint aber als Wohnung mehr den Uhuen und Fledermäuſen, als den Menſchen anzugehören. Ueber dem Eingange der Schloßkirche lieſt man die ernſten Worte: Disce mori.

Bey der Hinabfahrt nach Künzelsau, die mitunter an die Simplonſtraße erinnert, thut ſich eine ganz entzückende Schweizerlandſchaft auf. Die Umgebungen von Künzelsau müſſen, durch ihre reitzenden Kontraſte, den Landſchaftsmaler beſonders anſprechen. Das Gaſthaus des Herrn Glock, unſeres Nachtwirths Bruder, würde einer Hauptſtadt Ehre machen. Nach Art ſprechender Wappen, heißt es zur Glocke. Dem jovialen und redſeligen Wirthe war es beſonders darum zu thun, das Geſpräch vorzugsweiſe auf unſern verſtorbenen König zu leiten, der mehrere Male bey ihm geſpeist und ſeiner Küche das Zeugniß gegeben hatte, daß ſie für eine der beſten Wirthshausküchen gelten könne. Niemand wird es dem Ehrenmanne verdenken, daß er eine Anerkennung von ſolchem Gewichte ſo viel als möglich in Umlauf zu ſetzen ſucht. Von unſerer bür-

ſpruche: Ewiger Nachruhm dem gefeyerten Todten, der Aufklärung ſo redlich wollte!

Unſer Nachtquartier nahmen wir in Verneck und befanden uns da behaglicher, als die finſtere Phyſiognomie des Hauſes und ſeiner Bewohner erwarten ließ. Das freundliche Geſicht des Wirthes und der Wirthin wirft, unter allen Aushängeſchilden, für Gaſthöfe den ſicherſten und reichſten Gewinn ab. Alle Konterfeye der Kaiſer und Könige ſind nichts dagegen: Das wollen viele Leute dieſes Gewerbes, zu ihrem größten Nachtheile, unbegreiflicherweiſe weder einſehen noch beherzigen.

Die Kunſtſtraße von Verneck bis Neuſtadt an der fränkiſchen Saale, iſt eine der neueſten in Bayern und gibt an trefflicher Vollführung den beſten preußiſchen und ſchweizeriſchen Kunſtſtraßen nichts nach.

Der ſchöne Morgenhimmel bedeckte ſich plötzlich mit verdächtigem Grau und Nachmittags begann ein lauer Frühlingsregen, der bis Meiningen, das wir mit einbrechender Nacht erreichten, ununterbrochen anhielt.

Gern hätte ich Ernſt Wagners Vertrauten,

den durch geiſtreiche und gehaltvolle Schriften dem deutſchen Publikum lieb gewordenen Oberconſiſtorialrath Moſengeil beſucht: aber am Ankunftsabend war es zu ſpät und am Abreiſemorgen zu früh.

Vor der Abfahrt von Meiningen machten wir einen Gang durch den Park, der uns noch ungleich mehr unterhalten ſchien, als im Jahre 1815. Auch ward er ſeitdem durch die neue Wohnung der Herzogin Mutter verſchönert.

Rechts an der Straße nach Schmalkalden, erbauete, vor wenigen Jahren, der verſtorbene Privatmann der Stadt, ein recht artiges Landhaus, das er mit engliſchen Anlagen umgab und Jeruſalem taufte. Ueber dem Eingange lieſt man die Worte: „Freundlichen guten Morgen, lieber Wanderer!“ Wir nahmen die Vorbedeutung zwar an, aber dennoch erlebten wir bald die Zerſtörung des nur wenige Stunden unterbrochenen Regens. Auch endete die Kunſtſtraße bald, und wir hatten eine hemmende Sandſtrecke zu durchwaten, ehe wir erſt um zehn Uhr Abends in Gotha anlangten.

In mehreren Geſellſchaften, welche wir beſuchten, war die Rede von des verſtorbenen Schaffte

die Garden ab und steuerte der frechen Willkür mancher Beamten auf dem Lande.

Der Herzog bewohnt den Palast des verstorbenen Prinzen August, seines Oheims. Man ladet ihm täglich einige Personen zur Tafel. Er horcht ihrer Unterhaltung oft nicht ohne sichtbare Theilnahme und Zeichen des Beyfalls oder Mißfallens in Mienen und Geberden. Auf Einladung des Herrn von Münchhausen brachten meine Frau und ich einen Abend bey dem Herzoge zu, in zahlreicher Herren- und Damengesellschaft. Nach vielen Jahren sahe ich hier den Staatsrath von Bridel wieder, einen gebornen Waadtländer, rühmlich bekannt durch eine Naturgeschichte der Moose. Ich machte seine Bekanntschaft in Genf, wo er, als Gouverneur des vorigen und jetzigen Herzogs, eine Zeit lang lebte. Ich traf mit den, damals hoffnungsvollen Prinzen von Gotha, in Abendgesellschaften und auch in ihrer Wohnung bisweilen zusammen.

Als Herr von Münchhausen dem Herzoge meinen Namen genannt hatte, schien er sich desselben zu erinnern, ergriff meine beyden Hände und hielt sie, mit einem sichtbaren Ausdrucke von Wohl-

wollen, einige Sekunden lang in den seinigen. Das nämliche that er beym Abschiede, indem er sich zugleich langsam emporhob. Da sahen wir eine der schönsten männlichen Gestalten. Seine Anstrengung mir etwas sagen zu wollen, war unverkennbar. Wegen dem beständigen Beben der Hände, ward ihm die Theetasse an die Lippen gehalten, wie einem Kinde. Ueberhaupt muß er, in jeder Hinsicht, wie ein Kind behandelt werden. Dieß geschieht aber mit der liebreichsten und treusten Sorgfalt, ich möchte sagen, mit wahrer Pietät, von Seiten der Frau von Münchhausen und ihres Gatten. Dieser zeigte uns alle, vom Herzoge aus Italien mitgebrachte Kunstsachen, unter denen fünf altgriechische Vasen, durch Form und Gemälde nicht weniger merkwürdig, als durch ungewöhnliche Größe zuerst genannt zu werden verdienen.

Zu Weimar war mein erster Gang zu Göthe, der eben von Jena zurückgekommen war. Kräftig und mit völlig gerader Haltung trat der alte Dichterkönig mir entgegen. Sein herrliches Auge hatte den frühern Glanz klar und ungetrübt erhalten. Das Gespräch betraf die verschiedenen Epochen, in wel-

chen wir einander, seit dem Jahre 1783, auf der Lebensbahn begegnet waren. „Ich hoffe wir werden nun noch eine Weile beysammen bleiben," sagte er, als von seiner letzten Krankheit die Rede war. Schon hatte ich meinen Hut genommen, als ihm plötzlich noch etwas einzufallen schien. „O lassen Sie sich noch ein wenig halten! Ich muß Sie noch einem alten Freunde vorführen." Nun ging er, um einen Schlüssel zu holen, und öffnete dann ein Zimmer, wo mich Knebels ähnliches Bild gar freundlich willkommen hieß. „Grüß Gott! lieber, lieber Knebel!" rief ich Neuschwabe recht herzhaft dem Bilde zu, und Göthe schien sich dieses Ausdrucks einer vieljährigen Liebe zu freuen. Auf die Frage: „Werden Sie nicht noch etwas für den Faust thun?" erhielt ich zur Antwort: „Das ist größtentheils schon geschehen."

Doctor Sondershausen, ein junger Mann von feurigem, trefflich angebautem Geiste, führte mich in den Theatersitz der Pagen, seiner Untergebenen. Man gab Schillers Räuber. Der Regisseur Helwig aus Dresden als Gast, Karl Moor. Viel Routine, edler Anstand, volles Organ, im Ganzen

recht brav: aber Eßlair und Maurer spielen den „majestätischen Sünder" besser. Leo, nebst Oels, der Liebling des hiesigen, ziemlich verwöhnten Publikums, als Franz Moor, vortrefflich. Demoiselle Meyer als Amalie, gutes und in den Hauptmomenten gehaltenes und ergreifendes Spiel. Laroche, der Weimarer-Vincenz, erwarb als Spiegelberg sich verdienten Beyfall. Keine Rolle war unbefriedigend besetzt.

Gegen Abend gelangten wir nach Weissenfels, wo ein Verwandter meiner Frau, uns besuchte, der als preußischer Hauptmann, in vier Feldzügen mit Ehren bestand, und sich das eiserne Kreuz verdiente. Er führte mich in den Klubb, wo ich Müllner, den berühmten Dichter der „Schuld" kennen lernte. Ganz dem düstern und ernsten Bilde widersprechend, welches meine Phantasie, ich weiß nicht in welcher wunderlichen Laune, von dem streitbaren und kampfrüstigen Leukopeträer mir immer vorgespiegelt hatte, fand ich einen urbanen, durch seine Persönlichkeit auf den ersten Blick für sich einnehmenden Mann von anziehender und gefälliger Unterhaltungsgabe. Müllner hat, bey mittlerer Statur und kräftigem Wuchse,

ein volles, rundes und blühendes Gesicht mit lebhaften und geistvollen Augen. Das einzige was mir der Genuß in Müllners Nähe verkümmerte, war die Kürze unseres Beysammenbleibens.

Zu Leipzig, wo wir uns von unsern Reisegefährtinnen trennten, fanden wir, der Meßzeit wegen, im Hotel von Bayern mit Noth und Mühe ein leidliches Unterkommen.

Herr Hofrath Küstner, Unternehmer und Direktor des Leipziger-Stadttheaters, wies mir in der Direktions-Loge einen Platz an. Hier fand Friedrich Kind, zu meiner Freude, sich ebenfalls ein. Dieser liebenswürdige Dichter grüßt Dich freundlich und fragt: Warum Du denn nie Deinen Apollonsbrüdern im Norden die Freude habest gönnen wollen, Dich von Angesichte zu sehen?

Das Zauberglöckchen, Oper mit Musik von Mehül, wurde vorzüglich gut gegeben. Maschinerie, Dekorationen, besonders aber die glänzende Garderobe verdienen großes Lob, so wie die reine, durchaus uneigennützige, selbst Aufopferungen nicht scheuende Kunstliebe Herrn Küstners große Achtung verdient.

Als wir uns eben zum Nachteſſen ſetzen wollten, meldete der Lohnbediente einen Bettelſtudenten an, der ſich bald darauf auch ſelbſt eindrängte, und mit kläglicher Stimme den Lebenslauf eines landſtreicheriſchen Taugenichts und liederlichen Geſellen zu erzählen anfing, der ſein eigener ſeyn ſollte. Er hatte ſein Glück als Präceptor, Magnetiſeur, Deklamator, Gelegenheitsdichter, Quackſalber, Korrektor, Silhouetteur, Spion und Lohnlakay überall geſucht, aber nirgends gefunden, und bat nun, da er im Begriffe ſtand, den Poſten eines Thürmers in ſeiner Vaterſtadt anzutreten, um ein kleines Viatikum. Ich ließ den Menſchen über ſein unverſchämtes Zudringen etwas rauh an und hatte, zu ſeiner Abfertigung, ſchon ein preußiſches Viergroſchenſtück in Bereitſchaft, als Luiſe ſagte: „Dahinter ſteckt ein Scherz!" Und ſo verhielt es ſich auch wirklich. Der Vagamundo war niemand anders, als der geiſtvolle Schalk Eberhard, einer meiner älteſten und bewährteſten Freunde, der ſich durch eine alte Ziegenperüke und einen lumpigen Kaputrock völlig unkenntlich gemacht hatte, und nun zum zweytenmal unſer Wiederſehen durch eine Myſtifikation einleitete.

In Wörlitz fanden wir die Eltern von schwerer Krankheit glücklich wieder hergestellt. Mein jüngster Schwager, den Du vor zwey Jahren in Stuttgart sahest, hatte indeß Garten- und Hauswesen besorgt, und Alles klug und kräftig angeordnet und geleitet.

Wir bezogen unser gewohntes Zimmer und fingen an uns häuslich einzurichten. Die Liebe der Eltern hatte nicht nur für das Bequeme, sondern auch für das Angenehme gesorgt. In den ersten Tagen war, wegen des anhaltenden Regens, an keinen Gang ins Freye zu denken; sobald aber der Himmel sich etwas aufhellte, machten wir uns heraus nach dem Floratempel, wo Alles auf das Herrlichste duftete und blühte. Nun ging es weiter über alle vier Fähren, so daß wir den größten Theil des Parks durchstrichen, welcher, dem in Süddeutschland verbreiteten Gerüchte völlig entgegen, besser besorgt und unterhalten erschien, als je zuvor. Auch vieles ward indeß glücklich verschönert und geschickt verändert. Erfreulich ist ebenfalls das endliche Gedeihen der Trauerweide, welche malerische Baumform gewiß zu den ersten Zierden eines Landschaftsgartens gehört.

Ich feyerte das Andenken des Schöpfers dieſer reitzenden Reviere in ſeiner ehemaligen Lieblingswohnung dem Gothiſchen Hauſe, wo ſich Alles in der alten Ordnung befand und immer noch, mit ächt holländiſchem Eifer geſcheuert, geputzt und gebürſtet wurde.

Das allgemeine Geſpräch dreht ſich hier um die Kuren des ſogenannten Wunderdokters Georg Grabe zu Torgau, von dem ſchon vor einigen Wochen im ſchwäbiſchen Merkur die Rede war. Dieſer mit magnetiſcher Kraft von der Natur reich ausgeſtattete Bauer, verrichtete wirklich mehrere bedeutende Kuren, ohne für die geleiſtete Hülfe auch nur einen Groſchen zu begehren. Da ward er unter die Aufſicht zweyer Aerzte geſetzt; dieſe brauchen den armen Tropf nun als Heilmittel, ganz nach Willkür. Von einem derſelben wird er als Werkzeug der ſchnödeſten Beutelſchneiderey gemißbraucht, indem jener ſich von den Kranken anſehnliches Honorar zahlen läßt, von welchem der zum Automat erniedrigte Magnetiſeur keinen Heller in die Taſche bekommt. Der Doktor bringt wirklich die Kranken in die Nähe des Wundermannes, ſchiebt ſie aber nach einigen Augenblicken wieder weg, um andern Platz zu machen. Auf dieſe Weiſe

kann Grabe niemals irgend eine Heilung vollenden, weil es ihm stets dazu an der erforderlichen Zeit gebrechen muß. Trotz dieser schreyenden Ungebühr, welcher hoffentlich die Regierung in Kurzem ein Ziel setzen wird, strömen dennoch, von allen Seiten, Kranke zu Hunderten nach Torgau, wo beynahe alle Privatwohnungen zu Wirthshäusern geworden sind.

*

So weit war ich mit meinen Tagesberichten gekommen, lieber Haug, als ich die wiedergekehrte Heitre des Himmels und der Erde zu Ausflügen in die Umgegend, unter andern nach Zerbst, Wittenberg und Oranienbaum benutzte. Welche Freude! bey meiner Heimkunft Deine Freundschafts- und Musengabe vorzufinden! Ich schiebe meinen Dank für diesen neuen Beweis Deines liebevollen Andenkens keinen Augenblick auf, und lasse daher diese Blätter auf der Stelle von dannen fliegen.

Gruß und Umarmung!

XL.

Besuch

bey

Salis und Bonstetten.

1825.

Getrennter Freundſchaft ſind die Alpen Hügel,
Zu fern iſt ihr kein Land, zu wild kein Meer,
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern ſo wie er.

Gotter.

1.

Bey meinem Erwachen in Lindau war der Anblick der Schneeflocken, von welchen die trübe Luft wimmelte, mir höchſt unerfreulich, nach dem vortägigen Grünen und Blühen der Obſthaine, Gartenhecken und Wieſen. Solche dämoniſche Apriltücke ſind recht geeignet, allen guten Wandermuth niederzuſchlagen. Jedoch richtet ihn der erſte freundliche Sonnenſtral wieder auf. Und dann gilt es ja ein Feſt des Wiederſehens, wie ich deren nur noch wenige feyerte! Wer könnte ſich da durch eine grämliche Wetterlaune wol länger als ein Par Minuten lang verſtimmen laſſen! Während vier Stunden fiel in die-

ſen Bezirken gewiß mehr Schnee, als in und um Stuttgart den ganzen vergangenen Winter zuſammengenommen.

2.

Unter dem wildeſten Schneegeſtöber verließ ich Lindau. Ein rauher Decembertag war, wie durch den tollkühnſten Sprung, einem heitern Frühlingstage gefolgt. Die ganze prachtvolle Seelandſchaft war verhüllt. An dem kleinen runden Tempel, wo man der ausgedehnteſten und entzückendſten Ausſicht am Bodenſee genießt, freute ich mich, in beſſern Tagen, an der Seite meiner verklärten Luiſe, des von der Abendſonne herrlich beleuchteten Waldgebirges und der unabſehbaren Waſſerfläche. Heute brütete Finſterniß auf der Tiefe. Ein treffendes Bild meines Damals und meines Jetzt!

Im Gaſthofe zu Bregenz entſprang mir aufs neue aus lichter Vergangenheit finſtere Gegenwart. Ich erinnerte mich, welche Freude Luiſe an der im Hauſe herrſchenden Reinlichkeit hatte, und wie ſie auf eine Weiſe mit der alten braven Wirthin ſich unterhielt, daß dieſe ganz von ihr eingenommen wurde,

und nun in laute Klagen ausbrach, als ihr die Ursache meines Alleinkommens kund wurde. So muß mir das Bild des heimgegangenen Engels überall entgegentreten, diesseits und jenseits der Alpen!

3.

Auch die romantischen Umgebungen von Hohenems und Feldkirch gingen, der fortwährenden Schneeschauer wegen, für mich verloren. Bey der Annäherung an den Rhein hellte sich der Himmel und es folgte dem düstern Tage ein ziemlich heiterer Abend. Im Dorfe Balzers, dem Fürsten Lichtenstein gehörig, bekommt man die letzten Postpferde bis Mayenfeld.

Das Aeußere des Wirthshauses, wo zum Uebernachten eingesprochen wurde, verhieß eine gewöhnliche Graubündner- oder Walliser-Dorfherberge, unter deren Obdach der Fremdling auf Entbehrungen und Prüfungen aller Art gefaßt seyn muß. Um so vollständiger war daher meine Ueberraschung, als ich, nach dem Ersteigen der schmalen, steilen, finstern und schmutzigen Treppe, durch die mit Säumern und Fuhrleuten überfüllte und von mephi-

tischen Dünsten qualmende Gaststube, in ein zierlich meublirtes Zimmer geführt wurde, wo eine Spieluhr mit Marmorsäulen und Bronzeguirlanden, mich mit dem wohlbekannten, gleich dem Jungfernkranz allverbreiteten: „Freut euch des Lebens!" empfing. Kommoden und Schreibtisch waren von Mahagony, Sopha und Stühle diesem Luxus angemessen. An den Wänden hingen Kupferstiche, welche Scenen aus St. Pierres rührendem Romane Paul und Virginie darstellten. Barometer und Thermometer fehlten auch nicht. — So ward ich einmal, auf einem Landgute im Dessauischen, durch einen Viehstall in einen der schönsten Gärten geführt. Als ich der Wirthin mein Erstaunen über diese, in ihrem Vaterlande ganz unerhörte Eleganz zu erkennen gab, löste das Räthsel sich plötzlich. Ein reicher Graf hat in der Gegend ein Jagdrevier und wußte sich dies ländliche Sorgenfrey, wo er oft mehrere Wochen zubringt, nach Behaglichkeit und Geschmack einzurichten. Ob die Frau Wirthin aber vom Herrn Grafen die Erlaubniß habe, Fremde hineinzulegen, davon schweigt die Geschichte. Indessen wurde das

Grafenzimmer durch die energische Rechnung auch vollkommen honorirt.

4.

Es war gerade Mittag, als ich in Chur anlangte. Salis kam aus einer Sitzung vom Rathhause. Wir trafen unter dem Eingange seiner Wohnung zusammen. Der Empfang war wie vor dreyßig Jahren auf dem Schlosse Bodmar. Seine Gattin, die, unter dem Namen Berenice, in des edeln Sängers Liedern lebt, und seine jüngste Tochter, nahmen mich auf, als wäre jene meine Schwester und diese mein eigenes Kind gewesen. Man setzte sich sogleich zu Tische. Es war ein Familienfest. Nach dem Essen kamen Meta, die älteste Tochter meines Freundes, und ihr geistreicher und liebenswerther Mann, ein Salis-Soglio, Major in niederländischen Diensten, meine Mitbewohner auf dem Landhause vor der Stadt, wo ich als Gastfreund hausen sollte.

Mein Zimmer, eins der anheimelndsten die gedacht werden können, fand ich auf das bequemste eingerichtet. Die Aussicht geht überall ins Grüne,

in Gärten, auf Wiesen, Wälder und Gebirge. Das Fenster neben dem Schreibtische sieht auf einen Obstgarten, an welchem die Plessur vorüberbraust, ein reißender Alpenstrom, über den drey Brücken in die Stadt führen. Höher liegt das St. Lucius-kloster, vormals Prämonstratenser-Ordens, jetzt ein theologisches Seminar. Noch höher schwebt an senkrechter Klippe, unter einer Felsenwölbung, gleich der Martinskapelle bey Zirl, die St. Lucius Einsiedeley. Seitwärts erhebt sich das alterthümliche Chur, umragt von majestätischen Bergkolossen, unter denen des Kalandas beyde Schneekuppen die höchsten Punkte bilden.

Salis verwaltet jetzt mehrere Staatsämter, die seine Zeit dermaßen in Anspruch nehmen, daß ihm für Ausflüge auf dem Pegasus oder für Spatziergänge in den Hainen der Minerva fast keine Sekunde übrig bleibt. Dafür genießt er aber auch der achtungsvollsten Anerkennung seiner Mitbürger. Vollkommen würdig des gefeyerten Vaters sind seine vier Kinder, zwey Töchter und zwey Söhne. Letztere sind ganz vorzügliche auch durch Körperschönheit ausgezeichnete junge Männer: Von Ulrich, dem ältern Bruder,

der dem Kupferstiche von La Motte Fouqué auffallend ähnlich sieht, kommen in den Alpenrosen, dem bekannten Schweizer-Taschenbuche, mehrere im Geiste des Vaters gedichtete Lieder vor. Meta und ihr Gatte werden in kurzem nach Charleroi abreisen.

5.

Die stark markirten Grundzüge von der einst jugendlich-schönen Physiognomie meines Freundes, die mir vor dreyßig Jahren einen so angenehmen Eindruck machten, haben sich unzerstört erhalten. Bey seinem Erscheinen wird niemand sagen: Das ist ein Greis! Alles an ihm ist noch rüstig, kräftig, vorstrebend. Auch sein volltönendes Sprachorgan erhielt sich ungeschwächt. Mit der ihm eigenen feurigen Lebendigkeit, erzählte er, auf mein Verlangen, die merkwürdige Geschichte seiner Wanderung aus Bünden und seiner nachherigen neuen militärischen Laufbahn. Er sahe auf Schlachtfeldern dem Tode mehr als einmal ins Auge, ward aber nie verwundet. Einst ging eine östreichische Kanonenkugel so nahe über ihm weg, daß der Federbusch auf seinem Hute herabgedrückt wurde.

6.

Das Portal und der Altar von der Kathedralkirche von Chur, sind als Denkmäler des Mittelalters merkwürdig. Die Feuersbrunst vom Jahre 1811 vernichtete den Thurm, die umliegenden Kapitularhäuser, das nahe, seitdem wieder aufgebaute St. Luciuskloster und den ganzen ihm angränzenden Bergwald.

Eine der Haupt-Sehenswürdigkeiten von Chur ist der Pestalozzische Garten, wo man Felsenpartien und ein weitläuftiges altes Gemäuer zu überaus romantischen Anlagen mit vielem Geiste benutzt hat. Auf den ersten Blick ward ich dadurch an die Anlagen in den Ruinen des Heidelberger-Schlosses erinnert, nur daß man hier sich Alles nach dem verjüngten Maßstabe denken muß. Das zu diesem Semiramis-Garten benutzte Mauerwerk ist altrömischen Ursprungs und machte einen Theil der sogenannten spina in oculis aus.

Angelika Kauffmann, deren Geburtsort man bisher immer falsch angegeben hat, ward in Chur geboren, während ihr Vater für die Domkirche

malte. Ihre Mutter war Cleophea Luz, die Tochter eines Bürgers von Chur.

Der Major von Salis machte mit mir einen Gang nach dem Lürlebad, einem Höhenpunkte, wo man das vom Rhein in malerischen Krümmungen durchströmte Thal bis Reichenau überblickt. Den besten Standort, welchen Friederike Brun, während ihres Aufenthalts in Chur, öfters zum Ziel ihrer Promenaden machte, findet man bey einem Landhause, zu welchem eine Allee von Trauerweiden führt. Der Bezirk heißt das Lürlebad, (Lürle bedeutet in der Landessprache Lorber) weil im Mittelalter hier Bäder waren, die aus Abkochungen von Lorberblättern und Lorbeeren bestanden, deren sich die mit Hautkrankheiten aus Palästina zurückkehrenden Krieger als Heilmittel bedienten. Zu Winterthur führt eine Gegend bey der Stadt aus gleicher Ursache den gleichen Namen.

7.

Eine unterhaltende Beschäftigung gewährte mir das Ordnen der Bibliothek, welche Herrn Ulrich von Salis, einem verstorbenen Bruder meines

Freundes gehörte, der ein guter Historiker, Mathematiker und Botaniker war. Er studirte zu Göttingen und Marburg, und bewohnte später dieses Landhaus. Fast in allen wissenschaftlichen Büchern der kleinen Sammlung sind Bemerkungen von seiner Hand beygeschrieben, und in andern sind die darüber erschienenen Recensionen kopirt.

Bey heiterm Himmel unternahm ich die Bergwanderung nach dem hochgelegenen Dorfe Malladers. Man steigt eine Stunde. Ungefähr auf halbem Weg traf ich den größten Lerchenbaum an, den es vielleicht in den Alpen gibt. Der mittlere Umkreis des Stammes beträgt zehn Ellen. Chur erschien von dieser Höhe wie das Walliser-Städtchen Brigg aus mehreren Punkten der Simplonstraße. In der Mitte des Gemäldes schimmerte die Linie des Rheins und im Hintergrunde erhoben sich die beyden Schneegipfel des Kalandas. Ich langte ziemlich ermüdet in den von Kirschbäumen umblühten Malladers an. Willkommen war mir daher das Ausruhen in der getäfelten Dorfschenkenstube mit der Schwarzwälder-Kukuksuhr, wo mich der eisgraue Gastwirth, eine hohe Patriarchengestalt, nach

beſtem Vermögen erquickte. Zur Kirſchenzeit wird das Dörfchen von den Einwohnern Churs häufig beſucht.

8.

Die Freunde führten mich nach Reichenau. Herr Oberſt von Planta, der jetzige Eigenthümer dieſer Herrſchaft, war unſer Begleiter. Er brachte das Ganze käuflich an ſich, ließ alle Gebäude, bis auf den einzigen Flügel, welchen die Zöglinge des vormals hier blühenden Erziehungshauſes bewohnten, niederreißen, um einen geräumigen Palaſt aufzuführen, deſſen Inneres mit eben ſo reinem Geſchmack, als wohlverſtandener Eleganz ausgeſtattet wurde. Den Garten fand ich völlig umgeſchaffen. Beſonders iſt das romantiſche Felſenkap, wo man auf das Zuſammenſtrömen des Vorder- und Hinter-Rheins herabſieht, mit feinem Kunſt- und Naturſinn zu einer höchſt originellen engliſchen Anlage benutzt worden.

Die neue bedeckte Brücke, welche zum Schloſſe und zugleich nach Italien führt, wird als Hängewerk nicht weniger bewundert, wie die vormalige Rheinbrücke bey Schaffhauſen. Der Brücken-

zoll gehört zu den Haupteinkünften des Herrn von Planta. Dieser durch Reisen, besonders in England und Frankreich, vielseitig gebildete junge Mann, von einnehmendem Aeußern und ansprechenden Manieren, ehrt sich durch den verständigen Gebrauch, den er von seinen bedeutenden Reichthümern macht.

9.

Nunc formosissimus annus. Alle das Landhaus umgebenden Bäume stehen in voller Blüthe. Rechts ist ein Fruchtbaumwäldchen, wo ein Bach als Kaskade an hoher Felswand schimmert. Dicht neben meinem Zimmer führt eine Steintreppe in den wohlunterhaltenen Blumengarten. Am Ende eines Rebenganges ist ein von Geißblatt umwebtes Kabinet. Hier wurde die Sammlung der über Luisens Tod an mich geschriebenen Briefe, im Familienkreise, von Salis vorgelesen. Es war ein heiliges Todtenamt. Die Ehre der Verklärten umstralte uns wie eine Glorie.

Auch hielt ich in diesem trauten Asyle, mit einem Erstaunen über die schnelle Flucht der Jahre, das in den Horazischen Seufzer: Eheu! fugaces labun-

vor anni! sich auflöste, Musterung über meine, seit dem Jahre 1788 an Salis gerichteten Briefe. Fast jede Zeile darin war mir neu. Die vom Jahre 1790, meistens nach Rouen geschrieben, wo Salis damals als Hauptmann im Schweizerregimente Salis-Samaden, lebte, sind voll flammender Sehnsucht nach dem ersten Begegnen: denn unsre Korrespondenz begann zwey Jahre vor dem Schauen von Angesicht.

Zuerst begegnete mir Salis in Lausanne auf der Promenade von Montbenon. Unsre Freundin Friederike Brun hat dieses ersten Zusammentreffens in einer ihrer lebendigen Reiseschilderungen theilnehmend erwähnt. Dann sahe ich ihn auf dem Schlosse Bodmar 1793 als Bräutigam und Berenice als blühende Jungfrau, später 1796 als Vater seines ersten Kindes, hierauf 1808 als Vater von vier Kindern, und nun 1825 als Großvater von sechs Enkeln und Berenice als ehrwürdige Matrone. Ein ernstmahnender Kalender, aber doch ein beneidenswerther!

10.

Die Quelle, woraus die Sage von Rouſſeaus Selbſtvergiftung floß, welche durch die Briefe der Frau von Staël über die Schriften und den Charakter des berühmten Mannes, in ganz Europa ſich verbreitete, blieb unbekannt. Daß es aber die Quelle der Wahrheit nicht geweſen ſeyn könne, war ſchon längſt keinem Zweifel mehr unterworfen. Auch meinem Freunde Salis, der während ſeines Aufenthalts in Frankreich, Rouſſeaus Grab auf der Pappelinſel zu Ermenonville zum Ziel einer Wallfahrt machte, war es eine Angelegenheit, dem Grunde oder Ungrunde des böſen Gerüchts auf die Spur zu kommen. Wirklich fand er dort noch Perſonen, die Rouſſeaus Thun und Weſen, bis zu ſeinem Tode, ganz in der Nähe zu beobachten vielfache Gelegenheit hatten. Ihrer Ausſage nach, worin der Charakter der Glaubwürdigkeit auf keine Weiſe zu verkennen war, ſtarb er an einer Kolik, die er ſich durch Erkältung auf einem Spaziergange bey nebelfeuchter Witterung zuzog.

Nicht weit vom Denkmale des Genfer-Philoſophen mit der ſtolzen Inſchrift, lag der einfache

Grabstein eines deutschen Malers Namens Meyer, der ebenfalls im Hause des Marquis von Girardin starb. Das anspruchlose Monument enthielt nichts weiter als den Namen des Todten und die Worte: „Er war ein guter Maler und redlicher Mann." Salis erklärte, daß unter allen, ihm bekannt gewordenen Grabschriften, ihn diese am meisten als Stimme der Wahrheit angesprochen habe. Ich wünsche daher dem Sänger der Erinnerung, des Mitleids und der Wehmuth kein anderes Epitaph, als folgendes: „Er war ein guter Dichter und redlicher Mann."

Unter allen von ausgezeichneten Menschen an Salis geschriebenen Briefen, haben die von Voß mich am wohlthuendsten angezogen, wegen des milden, tiefgemüthlichen Tones, womit er den zur Zeit dieser Korrespondenz noch sehr jungen Dichter aufmuntert und zurechtweist. Das war Ton des Herzens: denn Voß sahe in Salis seinen Liebling Hölty wieder aufleben.

11.

Auf dem Friedhofe, (so nennt man in mehreren Schweizer-Kantonen den Gottesacker) der, vor

der Stadt, umgeben von Obſtgärten und Wieſen, den Wanderer zum Verweilen einladet, fand ich unter vielen Denkmälern nur ein einziges, das durch edle Einfachheit Geſchmack verrieth. Es war der Leichenſtein auf dem Grabe des brittiſchen Ingenieur-Lieutenants Elton. Laut der Inſchrift kam er von Rom, um, ſeiner zerrütteten Geſundheit wegen, nach Gais zu gehen, wo, nach der Verheißung der Aerzte, ihm das Heil der Geneſung, durch die Molken, ohne den mindeſten Zweifel aufgrünen ſollte. Der Tod aber ereilte den Fliehenden in Chur. Schon in Chiavenna war er ſo ſchwach, daß er das Fahren nicht mehr ertragen konnte. Man ſahe ſich genöthigt, den Kranken in einem Armſeſſel über den Splügen zu transportiren. Der Gaſtwirth im Dorfe Splügen, der den guten und ſchönen Jüngling bey der Einkehr lieb gewonnen hatte, kaufte den Armſeſſel von den Bedienten des Verſtorbenen und zeigt ihn, unter Erzählung der Trauergeſchichte, nun den Fremden als Reliquie. Elton wurde zu Chur mit militäriſchen Ehren begraben, und die edelſten Jungfrauen der Stadt ſchmückten ſeinen Sarg mit Kränzen.

12.

Die Nähe der hesperischen Zauberwelt lockte mich unwiderstehlich an die Ufer des Komersees, von dem nur ein Theil des westlichen Armes, von Komo bis zur Villa Pliniana mir bekannt war.

An einem klaren Maytage, begleitete mich der Major von Salis, der die Berufsreise mit Frau und Kindern unverzüglich antreten sollte, nach der Post, wo der Lindauer-Kurier auf Mayland, Joseph Speller von Fußach, ein tüchtiger Mann für seinen beschwerlichen Beruf, mich bereits erwartete.

Mein Reisegefährte bis zum Dorfe Splügen, war der dortige Landammann, Herr Loritz, der sich als ziemlich bekannt mit Zeitungsliteratur und Welthändeln, und besonders vertraut mit der Geschichte seines Vaterlandes ankündigte. Das Fuhrwerk bestand in einer bequemen Chaise. Der Kurier kutschirte mit sicherer Gewandtheit. Das Wetter war erwünscht. Wir fanden in Tusis, unserer Nachtherberge, ein leidliches Unterkommen.

13.

Um drey Uhr Morgens brachen wir von Tusis auf. Der Himmel war mit verdächtigen Wolken bedeckt. Glücklicher Weise passirten wir die, in der Gebirgsnatur, als das Höchste des Riesenhaften, Erhabenen, Schauervollen und Majestätischen, ohne Seitenstück dastehende Via mala noch ohne Regen. Kaum aber hatten wir das Dorf Andeer erreicht, als das Unwetter begann, welches bis Chiavenna mich unerbittlich verfolgte.

Mein rosenfarbiger Traum vom Hinabsteigen aus grönländischen Schneewüsten in hesperische Goldorangengärten, wahrscheinlich zum letztenmal im Leben, blieb nun was er war. Unter den heftigsten Güssen kamen wir im Dorfe Splügen an. Hier verließ mich Herr Loritz. Zum Andenken gab er mir die schöne, zu Komo im vergangenen Jahr erschienene Karte von den drey Seen. Sie zeichnet sich durch musterhafte Genauigkeit aus. Sogar alle Fahr- und Saumstraßen, Poststationen, Schlachtfelder, Brücken, Stege, Bergwerke und Marmorbrüche, findet man durch schickliche Zeichen darauf angedeutet.

Der Regen ergoß fortwährend sich in Strömen.

Oft fielen auch zur Abwechslung Schloßen. Mehr als einmal suchten wir, wie das Maulthier in Göthes Liede, „im Nebel unsern Weg.“ Auf der Scheidecke des Berges ging es noch, auf ausgeschaufelter Bahn, an haushohen Schneewänden vorüber. Dabey peitschte der Sturm den Regen in die Chaise. Der vorgehaltene Schirm war im Nu zerrissen. Hierzu kam noch die kalte und ekelhaft schmutzige Gaststube im Berghause, in dessen Nähe die östreichische Gränzmauth ihren Sitz hat. Wir mußten uns, durchkältet und durchnäßt wie wir waren, am Küchenfeuer wärmen und trocknen. Vor der hochlodernden Herdflamme fanden wir zwey Reisende, die in unbedecktem Fuhrwerk über den Berg gekommen waren, noch ärger als wir vor Froste zitternd und wie Dachrinnen träufelnd von Kopf bis zu Fuß. Der Eine war ein Arzt aus Franken, auf einer medizinisch-literarischen Reise nach Italien begriffen, und der Andere ein kunstliebender Engländer, auf dem Wege nach Genua oder Livorno, um von dort nach Aegypten zu segeln, dessen ehrwürdigen Monumenten er schon seit früher Jugend einen Besuch zugedacht hatte.

Die Päße werden jetzt schärfer als jemals von den

Mauthbeamten geprüft. Der Engländer wurde zurückgewiesen, weil seinem Passe, dessen sonstige Aechtheit außerdem klar am Tage lag, der zweyköpfige Adler fehlte. Wie dankbar gedachte ich in dem Augenblicke des Barons von O****, welcher den meinigen damit versahe! Ohne diesen Talisman wäre ich, gleich dem armen Britten, genöthigt gewesen, die nämliche Straße wieder zurückzumessen, auf der ich, nicht ohne Mühsal und Mißbehagen, kaum an die Pforten des Paradieses gelangt war, dem ich zustrebte.

Nun bekam ich den fränkischen Arzt zum Reisegefährten, der mehr als gesprächig war, lebhaft gegen die demagogischen Umtriebe zu Felde zog, und sich bald als einen eifrigen oder viemehr eifernden Katholiken zu erkennen gab.

Jetzt ging es rasch die Südseite des Berges hinunter auf der prächtigen östreichischen Kunststraße, die bey dem Mauthgebäude anfängt, und die Vergleichung mit der Simplonstraße in keiner Hinsicht scheuen darf. Die, gegen die Schneelawinen angebrachten Galerien überraschen durch ihre Länge und Solidität. Die Brücken geben, in Absicht auf Gefälligkeit der

Formen und Großartigkeit des Bauſtyls denen auf dem Simplon keineswegs etwas nach.

In das reitzende Thal Campo dolcino läuft der Weg in eben ſo kurzen Zickzack-Wendungen hinunter, wie der, welcher vom Bernardino zum Dorfe Hinterrhein herabführt.

Nun wurde von Minute zu Minute die Luft milder und der Regen ließ in ſo weit nach, daß wir wenigſtens die nähern Gegenſtände deutlich zu unterſcheiden vermochten. Nicht fern von Iſole fällt der Liro, welcher ſich unweit Chiavenna mit der Maira vereinigt, von einem ſenkrechten Felſen und bildet, hoch am Gebirge, eine der herrlichſten Katarakten. Da der Gipfel des Berges von Wolken verſchleyert war, ſo ſchien er ihrem Schooße zu entſtürzen. Eine von den Zaubererſcheinungen, woran die Alpennatur ſo unendlich reich iſt. Der Vers in dem Gedicht auf den Genferſee:

„Wo aus Gewölk erzürnte Ströme fallen",

den ſo mancher nicht hat deuten können, wird vollkommen dadurch gerechtfertigt oder vielmehr kommentirt.

Dem Nadelholze folgten nun Kaſtanienbäume

von mächtigem Wuchse, und in der Nähe von Chiavenna sah' ich, trotz dem trüben Flore, der sie umschwebte, nicht ohne lebhaftes Vergnügen die ersten italienischen Rebendächer wieder.

Abends gegen sechs Uhr stiegen wir in der Post bey Herrn Buzzi aus dem Wagen. Man hält allgemein seinen Gasthof für den besten der Stadt. Er zählt gegen vierzig Zimmer, die, was Möbeln, Betten und die übrige Einrichtung betrifft, den ächtitalienischen Charakter zwar keinen Augenblick verläugnen, nur mit dem Unterschiede, daß darin der Ordnung und Reinlichkeit volles Recht wiederfährt und auch der Dienst noch nicht von schmutzigen Kammerdienern, sondern von schmucken Kellnerinnen versehen wird. Herr Buzzi, der sich durch zuvorkommende Gefälligkeit vor vielen seiner Kollegen vortheilhaft auszeichnet, gab mir ein Zimmer, das mich recht freundlich ansprach, hauptsächlich wegen der daran stoßenden Gallerie, wo der Blick von weitverbreiteten Rebendächern sich zu reichbegrünten Gebirgshöhen erhebt.

An der Wirthstafel befanden sich mehrere Fremde. Mein Nachbar, ein junger Däne, verließ erst ganz

kürzlich Rom und erzählte, mit vieler Lebendigkeit, mancherley vom berühmten Landsmanne Thorwaldsen und zuletzt auch vom Jubeljahre, worüber er mit dem fränkischen Aeskulap in einen religiösen Zweykampf gerieth, welcher vielleicht eine ernsthafte und unerfreuliche Wendung genommen hätte, wenn mir nicht eingefallen wäre, die Frage an den Dänen dazwischen zu werfen: Ob er Friederike Brun kenne? Da kehrte die Heitre plötzlich auf seinem Gesichte zurück und es ergab sich, daß er nicht nur von der gepriesenen Dichterin, sondern auch von ihrem Bruder, dem tiefgelehrten Bischofe von Seeland, ein genauer Bekannter und warmer Verehrer war. Jetzt lag alle Polemik siegreich zu Boden geschlagen, und es wurden in einem langen und fröhlichen Gespräch, theils über Rom, theils über Kopenhagen, der Erinnerung recht frisch blühende Kränze geopfert.

Die Tafel erleuchteten zwey kolossale Messingleuchter, welche Adam und Eva als Karyatiden vorstellen, und dadurch eine bedeutende Merkwürdigkeit erhalten, daß sie, vor mehr als zwey Jahrhunderten, bey dem Untergange des Marktfleckens Plurs, wahrscheinlich

mit einem reichen Handelshauſe verſchüttet und bey einer der häufig dort unternommenen Nachgrabungen wieder an das Licht gebracht wurden.

14.

Es regnete die ganze Nacht wüthend fort. Dennoch reiste Herr Joſeph Morgens um vier Uhr ab. Meine guten Wünſche begleiteten ihn auf ſeinem rauhen, ſelten mit Roſen beſtreuten Wege: denn ich hatte alle Urſache, mit dem rechtlichen und reſoluten Benehmen des Mannes zufrieden zu ſeyn. Sein hübſcher Spitzhund, den das mit Glöckchen und Schellen garnirte Halsband ſogleich als einen Bergläufer bezeichnet, zog das ſchirmende Obdach dem freyen Regenhimmel vor. Als ich die Thüre meines Zimmers öffnete, lag er auf der Schwelle und ſchlüpfte, mit traulichem Wedeln, hinein, um einen weichern Ruheplatz auf dem Sopha zu ſuchen. Dieſe Treuloſigkeit war eine Folge wiederholter Fleiſch- und Knochenſpenden, wodurch ich mir des Thieres Zuneigung erworben hatte.

Da ſaß ich nun, ein wahrer Tantalus, umringt von einem Elyſium, vor deſſen Eingange der grol-

lende Jupiter pluvius, mit allen seinen Urnen, als Hüter unerweichbar Stand hielt.

Nach dem Mittagsessen ging ich, während eines heftigen Gewitters, in ein Kaffeehaus an der Maira-Brücke, um die neuesten Mayländer-Zeitungen zu lesen. Diese waren voll vom Einzuge und dem Aufenthalte des Kaisers in der lombardischen Hauptstadt. Je weniger die abgenutzten und verschossenen Schaugepränge des erstern mich interessirten, je mehr freute mich die landesväterliche Aufmerksamkeit, welche der Monarch den Instituten der Humanität, wie dem großen Hospital und dem trefflich eingerichteten Irrenhause, in wiederholten Besuchen widmete. Der kriechend-lobrednerische, oder vielmehr heuchlerisch-devote Ton der Mayländer-Zeitung erregt Widerwillen.

15.

Herrliche Verwandlung der Scene! Als ich erwachte, beschien die Sonne, warm und freundlich, meine Gallerie. Nebel und Wolken waren verschwunden. Alle Berge ringsum erschienen mit Glanz übergossen. Dank dir, gütiger Himmel! war mein erster Freudenruf. Nun erst beginnt mein wahres Leben,

allein mit Gott und ſeiner Schöpfung. Es gewährt ein Freyheitsgefühl, für welches ich kein Beywort weiß, einige, ganz der Natur und ihrer ungeſtörten und unentweihten Betrachtung gewidmeten Tage an einem Orte zu verleben, wo niemand uns kennt und niemand ſich um uns bekümmert.

Herrn Joſephs Hund machte ziemlich raſche Fortſchritte in der Untreue gegen ſeinen rechtmäßigen Gebieter. Er weicht mir nicht mehr von der Seite, und Nachts dient ihm der Stuhl vor meinem Bette zur Lagerſtatt. Seine Halsbandklingeln läuten den Takt zu allen meinen Aus- und Eingängen.

Jetzt war der Vorhang vor dem Paradieſe plötzlich weggezogen, in welchem ich zwey Tage im völligen Zuſtande eines Blinden lebte. Eine neue Schöpfung hatte ſich, wie durch den Machtwink höherer Gewalten, plötzlich in voller Pracht und Herrlichkeit entſchleyert. Dieſer ſchnelle Wechſel der Scene war von unbeſchreiblicher Wirkung. Zypreſſen, Myrten, Kirſchlorbern, Granaten, Feigen- und Oelbäume in freyer Erde, mahnten den Fremdling nun mit mächtigem Zauber, daß er wieder heſperiſche Luft einathme.

Ich machte mit einem Führer mich auf den Weg, um eine der ersten Merkwürdigkeiten von Chiavenna's Umgegend, la Cascata di Bogia, zu sehen. Durch seine ungezähmte Geschwätzigkeit fiel mein Cicerone mir anfangs zur Last. Am Ende aber betrachtete ich das Ding als eine Sprachübung und hatte nun Freude daran, wie mein Italienisch, das ich seit drey Jahren nicht zu reden Gelegenheit hatte, sich nach und nach wieder einstellte.

Zuerst verfolgten wir die große, nach Riva führende Landstraße. Dann ward eine Wiesenfläche auf Fußpfaden durchschnitten, von welchen manche noch unter Wasser standen. Hierauf ging es auf steinigem Wege, durch Kastanien- und Feigenbäume, ziemlich steil bergan. Nach anderthalbstündigem Marsche standen wir auf einem kühn gewölbten Bogen, der mir das Bild der Teufelsbrücke zurückrief, vor einer der prachtvollsten Kaskaden, welche die Alpenwelt aufzuweisen hat. Aber ein Schauspiel wie dieses liegt außer dem Gebiete der Darstellung und läßt sich durch Buchstaben dem Auge eben so wenig sichtbar machen, als eine Symphonie von Haydn oder Mozart durch Pinselstriche dem Ohre sich

hörbar machen läßt. Genug, daß dieser Wassersturz mich tiefer erschütterte und mächtiger ergriff, als der Reichenbach im Haslithal und der Reußfall am Gotthard; der Pissevache nun einmal gar nicht zu gedenken. Hierzu kommt aber noch die hochromantische Umgebung mit südlicher Vegetation, und besonders die beyden Felskolosse, zwischen welchen, wie aus einem majestätischen Portale, die ungeheure Wassersäule sich donnernd herabstürzt. Die Beleuchtung war so günstig, daß die schönsten Irisbogen erschienen. So hatte der lange Regen auch für mich sein Gutes: denn der Führer, welcher wol schon hundertmal Fremde nach der Kaskade begleitete, versicherte, diese noch nie so reich und fürchterlich, wie er sich ausdrückte, gesehen zu haben.

Nachmittags ging es nach dem zweyten merkwürdigen Wasserfalle der Gegend, Acqua fragia genannt, der von dem Berge Savona herabstürzt. Wenn er auch den von Bogia an Höhe übertrifft, so weicht er ihm doch an Fülle. Er bildet zwey Kolonnen, welche der etwas schrägen Felswand angeschmiegt bleiben, da hingegen die Kaskade von Bogia in einem weiten Halbbogen niederstürzt,

hinter welchem man, wie unter Dach und Fach, vor Hagelwetter und Platzregen in Sicherheit wäre. Der Abend war wunderschön und die Schneegipfel der Berge glühten vom Golde der untergehenden Sonne.

16.

Im Saale meines Gasthofes kann ich bey jeder Mahlzeit das Andenken meiner verewigten Freundin Angelika Kauffmann feyern: denn hier hangen drey Bildnisse von ihrer Hand, einen vormaligen Inhaber des Hauses mit Gattin und Sohn vorstellend. An Kunstwerth stehen diese Jugendarbeiten dem Porträt eines Herrn von Salis, ebenfalls von Angelikas Pinsel, im sogenannten alten Gebäude zu Chur, bey weitem nach. Sie sind durchaus Schülerwerk. Indeß scheint die damals etwa siebzehnjährige Künstlerin, zu jener Zeit ihre Bildnisse noch nicht idealisirt zu haben, welches in der Folge so häufig der Fall war: denn der Herr Postmeister zeigt hier seine stolze Römernase der Nachwelt eben so flammenroth, wie sie weiland seine Gäste beschien. Die Frau vom Hause ist französisch gekleidet und hält

in den gefalteten Händen einen Fächer. Vater und Sohn tragen schwarze Röcke und gepuderte Stutzperüken. Die Rechte des erstern deutet unverkennbar auf seinen bürgerlichen Beruf, durch ein Paket Briefe, von denen der oberste die Aufschrift hat:

A. M. M. Angélique Kauffmann per ricapito al
Signore Giuseppe Crana, Mstro di Posta
à
Chiavenna.

Die Schriftzüge waren ganz die nämlichen, die mir zu Rom, in den alten Tagen der Künstlerin, ebenfalls auf einer Adresse zu Gesichte kamen.

In der Hauptkirche S. Lorenzo wohnte ich einer Sonntagsmesse bey. Kein Theater konnte gedrängter gefüllt seyn, wenn Brockmann, Schröder oder Iffland in Gastrollen auftraten, als es diese Kirche war. Die meisten Andächtigen gehörten zu den Volksklassen und waren fast alle dürftig und armselig angezogen. Die Frauen trugen zum Theil weiße, zum Theil schwarze Schleyer, auch rothgestreifte Tücher als Kopfbekleidung.

Das Innere des Gebäudes gleicht in seinen buntscheckigen, schwerfälligen und geschmacklosen Orna-

menten den meiſten Kirchen Italiens. Das Merkwürdigſte ſind acht ſchöne Granitſäulen, von welchen das Schiff getragen wird. Der Glockenthurm erhebt ſich frey, in der Mitte eines viereckigen Platzes, den ein gut gebauter und mit vielen Grabmälern gezierter Portikus umgibt. Ein höchſt originelles und groteskes Memento mori bieten hier zwey Todtenkapellen dar, deren Wände eine der wunderlichſten Kunſtgrillen mit menſchlichen Schädeln und Gebeinen muſiviſch dekorirte. Die Armknochen bilden Kreutze, die Hüftknochen Roſen, und die Schienbeine Sterne. Die Tiare des Papſtes und das Stadtwappen von Chiavenna, ſind aus Rippen zuſammengeſetzt. Unter mehreren erbaulichen Inſchriften lieſt man auch folgende:

Aspice me mortuum.
Inspice te moriturum,
Suspice Deum judicaturum.

17.

Herr Buzzi führte mich in das von ihm erkaufte Kapuzinerkloſter, worin er, welcher einen anſehnlichen Speditionshandel treibt, ſeine Niederlagen hat.

Das Altargemälde von Pamfilo Nuvolone, ſtellt eine heilige Familie vor und wird von allen Kunſtverſtändigen als vortrefflich anerkannt. Der britiſche Maler Wallis bot, im Namen des Vicekönigs von Italien (Beauharnois), dem jetzigen Beſitzer hundert und zwanzig Louisd'or dafür, erhielt es aber nicht.

Pamfilo Nuvolone von Kremona, blühte um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, und war einer der geſchätzteſten Maler ſeiner Zeit. Er arbeitete anfangs in Julius Cäſar Procaccinos Manier, die er aber in der Folge milderte und ſich dem Kolorite des Guido Reni näherte. Eine Königin von Spanien ließ von ihm ihr Bildniß malen. Statt Goldes oder Silbers empfing er zur Belohnung das Kleid, worin ſie ihm geſeſſen hatte.

Die Mönchszellen, als Magazine von Kaufmannsgütern, und die Kirche als Wagenremiſe, erinnerten mich lebhaft an die ebenfalls verödete groſſe Karthauſe bey Grenoble.

An die von Kaſtanienbäumen und Platanen beſchattete Promenade ſtoßen die berühmten Grotten oder Felſenkeller. Am Eingange derſelben grünen

Lauben mit Tisch und Bänken, wo die Einwohner, selbst bey der drückendsten Sommerschwüle, immer einen eiskühlen Trunk finden. Ich machte einen Gang durch diese Labyrinthe, überschattet von Akazien, Trauerweiden und Feigenbäumen, und mit reitzenden Lusthäusern abwechselnd. Romantischer läßt sich kaum etwas denken. Alle Felsen sind mit dem üppigsten Mooswuchs bekleidet. In ihren Spalten blühten die zarte Möhringie und eine der zierlichsten Saxifragen. Ich nahm Platz an einem Steintische, über welchen eine Trauerweide mit einer Akazie zu Horazens wirthlichem Schatten sich ineinander wölbten, und ließ, wenn auch nicht interiore nota Falernum, so denn doch ein recht gutes Landgewächs aus dem Grottenkeller aufstellen. Horaz trank bessern Wein, aber kühlern gewiß nicht.

Von Allen abgeschieden, die mir noch theuer und lieb sind, gedachte ich der Entfernten und sagte mit Klopstock: „Auch, ihr Todten, seyd gegrüßt!" Salis ist von den entfernten Lebenden mir am nächsten, und, ich hoffe es zu den geahnten Geheimnissen der Geisterwelt, Luise von den entfernten Todten.

18.

In Begleitung von Herrn Josephs Hunde begab ich mich früh um acht Uhr auf den Weg nach Riva. Die Gegend bis dahin bildet ein großes Thal, das von der Maira durchflossen wird. Gegen Mittag war ich in Riva. Dieser Ort besteht aus einer Halle, die den einzuschiffenden Kaufmannsgütern zur Niederlage dient, und einem Wirthshause, mit seinen Nebengebäuden, das in einem Granitbruche liegt, dessen Steine hier zu viereckigen Platten gehauen und als Baumaterial nach Mayland geführt werden.

In der garstigen Herberge stritten mehrere Schiffer sich um meine Person, wie Dämonen um eine arme Seele. Ich wählte die beyden ehrlichsten Gesichter und mein physiognomischer Takt hatte mich keineswegs irre geführt. Ich hatte alle Ursache mit den dienstfertigen und rüstigen Burschen zufrieden zu seyn.

Das Nordende des Komersees ist nichts weniger als reitzend. Es geht in Versumpfungen aus, deren Dunstkreis im Sommer viele Fieber erzeugt.

Wir fuhren, bey stiller Luft, um ein Uhr Nachmittags von Riva ab, und langten nach fünfstün-

diger Fahrt zum Uebernachten im Städtchen Gravedona an, wo ein altes, malerisch am Ufer gelegenes Schloß mit vier runden Thürmen, jetzo zu einer Seidenspinnerey benutzt wird.

Das Nachtquartier war erträglich; nur war der Wirth ein überlästiger Plauderer, der sich, wie die meisten seiner italienischen Kollegen, die Schuldigkeit auflegte, während der ganzen Mahlzeit den Gast von Wind und Wetter, Krieg und Frieden, Handel und Wandel unermüdlich zu unterhalten. Da war denn auch die Rede vom begonnenen Straßenbau am Gegenufer, wogegen er, wie sehr natürlich, bittere Klagen und arge Verwünschungen laut werden ließ.

19.

Wir schifften uns um sechs Uhr Morgens wieder ein und erreichten nach drey Stunden den Arm des Sees, welcher nach Komo führt. Die reich angebauten Gestade nahmen nun einen größeren und erhabneren Charakter an.

Ich besuchte die prächtige Villa Sommariva. Der Palast sowohl, als die Gartenanlagen verkündi-

gen den, besonders in Italien ziemlich seltenen Verein von Geschmack und Reichthum. Ersterer enthält herrliche Kunstschätze der Skulptur nnd Malerey. Besonders merkwürdig ist eine antike Andromeda von parischem Marmor, die, zufolge der Inschrift, von den Venetianern als erobertes Gut, aus Athen weggeführt wurde. Sie hat eine auffallende Aehnlichkeit mit einer von den Töchtern der Niobe. Sämmtliche Gemälde haben geschmackvolle Rahmen, und zur Unterschrift in goldenen Lettern das Verfertigungsjahr, mit dem Namen des Künstlers. Die meisten Bilder sind aus der neuern französischen und italienischen Schule. Doch fehlt es auch nicht an bedeutenden Werken älterer Meister. So erfreute mich viel Treffliches von Wouvermann, Berghem, Teniers, van Dyck und Gaudenzio Ferrari. Von Letzterm zog mich besonders, wie durch Liebeszauber, ein engelschöner Kopf an, gemalt im Todesjahre Raphaels (1520). Die Bibliothek enthält die meisten artistischen Prachtwerke der Engländer, Franzosen und Italiener, und eine Auswahl der poetischen und prosaischen Klassiker dieser Nationen, alles in den glänzendsten Einbänden.

Die Gartenanlagen sind im englischen Geschmacke, sehr weitläufig und überall musterhaft unterhalten. Auf einem Hügel steht als Belvedere ein runder Tempel, den der Erbauer, wie uns die Schrift über dem Eingange lehrt, der Freundschaft weihte.

Das in- und ausländische Baum- und Strauchwerk wurde durchaus in sanften Schattirungen kunstgerecht zusammengeordnet. In einer Grotte erfreute mich das liebliche Venushaar (Adianthum capillus Veneris L.), welches ich zuerst auf der Isola bella und später am Quell der Egeria bey Rom antraf.

Der Gasthof von Kadenabbia, hart am See auf einem schönen Kay gelegen, wetteifert an Eleganz mit allen mir bekannten Gasthöfen Italiens. Ich hielt mein Mittagsmahl auf dem Balkon, unter mir das bewegliche Gemälde abstoßender und anlandender Barken.

Der Komersee ist unstreitig das beschiffteste aller Alpengewässer, und sicherlich würde der Kaiser Joseph ihn, vermöge seiner anerkannten Gerechtigkeitsliebe, nicht das todte Meer genannt haben, mit welchem Uebernamen er bekanntlich den Genfersee beehrte.

Ich suchte vergebens im Fremdenbuche nach dem Namen meines Freundes Schorn, der auch durch dies Elysium flog, fand aber dagegen den Namen einer lieben Bekannten mit dem Beysatze: Contentissima di questo Albergo. Ich wäre nicht im Stande, und wenn auch Ehre und Leben auf dem Spiele ständen, von meiner Seite das Nämliche zu rühmen: denn die Rechnung war nicht, wie gewöhnlich, mit doppelter, sondern mit vierfacher Kreide geschrieben. „Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege, noch wird der Fremde geprellt, stell' er sich wie er auch will", war mein Trost mit Göthe.

Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit wird Ahasver, der ewige Wanderer, ein Jahrtausend später Italiens Karavanserays auch noch eben so wiederfinden, wie er sie verließ.

Erwünscht endete die Seefahrt. Ein starker, aber günstiger Wind hatte sich erhoben und der alte Lacus Larius schlug mächtige Wellen. Nun gewährten die Segel meinen Ruderern eine wohlverdiente Rast. Wir schifften unter beständigem Gesange der Nachtigallen, die ich noch nirgends in

vollern Chören ſchlagen hörte, als an den weſtlichen Ufern des Komerſees. Beym Anlanden zu Riva ſprach ich mit Horaz, nur die Lariſchen Fluthen an die Stelle der Aegeiſchen ſetzend:

. . . . Me biremis praesidio scaphe
Tutum per Larios tumultus
Aura tulit geminusque Pollux.

20.

Ich kam gerade nach Chiavenna zurück, als die Frohnleichnams-Prozeſſion ihren Anfang nahm. Sie geſtaltete ſich wirklich zu einem intereſſanten Schauſpiele, weil die ganze Bevölkerung von Chiavenna und der Umgegend, Alt und Jung, ſich im ſtattlichſten Sonntagsputze dazu einſtellte. Die Häuſer der Hauptſtraßen und Plätze waren mit Teppichen, Tapeten, Vorhängen, Tüchern und Laken, von allen nur möglichen Farben, Stoffen und Größen auf das bunteſte behangen. Alle Gemälde, Kupferſtiche, ja ſogar Zeichnungen, die das Gebäude von Innen enthielt, waren von Außen angebracht. Beſonders hübſch nahm ein Gewölbe ſich aus, das mit den mannichfaltigſten Blumen und Gezweigen recht ge-

schmackvoll tapezirt war, und in der Mitte einen Springbrunnen hatte, wo aber die groteske Holzfigur eines knienden Heiligen Alles wieder verdarb. An vielen Fenstern schwebten Rosengewinde. Kein Kellergitter war zu sehen. Alle waren mit Lorber- oder Kastanienlaub überkleidet.

Der Zug dehnte sich gewaltig in die Länge. Zuerst kamen die Frauen, dann die vier Brüderschaften, von schwarzer, weißer, rother und grauer Farbe; hierauf Gruppen schöner Kinder, als Engel oder Heilige recht artig herausstaffirt. Diesen folgte der Chor der Musiker in militärischem Kostume. Die Klerisey, mit einer der kostbarsten Monstranzen, welche die katholische Christenheit vielleicht aufzuweisen hat, machte den Beschluß.

In dem schönen Garten eines Herrn Stampa befindet sich das Grabmonument von Ludwig Castelvetro, der Jahre lang wegen seiner liberalen Sinnesart, von der römischen Kurie unter dem Papste Pius dem Fünften verfolgt wurde, und hier endlich Ruhe fand. Das Denkmal in einfach-edlem Styl ließ ihm Anton von Salis-Tachstein errichten. Vor der Tafel mit der Inschrift steht Ca-

stelvetros Marmorbüste, auf einem Sarkophage von gefälliger Form. Eine Physiognomie voll Kraft und Muth, die an Kolumbus, Luther und Hutten erinnert.

21.

In der Sakristey von S. Lorenzo zeigt man den Fremden als Hauptsehenswürdigkeit der Stadt, eine goldene, mit mancherley Edelsteinen eingelegte Tafel, worauf die Attribute der Evangelisten in getriebener Arbeit vorgestellt sind. Ein im Auslande reich gewordener Einwohner von Chiavenna, liess dieselbe, nebst eben erwähnter Monstranz zu Wien verfertigen und beyden Prachtstücken vom Papste die Weihe geben, um der Hauptkirche seines Vaterortes damit ein Geschenk zu machen. Die goldene Tafel, zu welcher Benvenuto Cellini sich als Verfertiger ohne Bedenken hätte bekennen dürfen, wird La Pace genannt, und völlig als Reliquie betrachtet und behandelt. An hohen Feyertagen ist es jedem Andächtigen erlaubt seine Lippen darauf zu drücken.

22.

Im Mayländiſchen gehören unſere Sechsbatenſtücke gegenwärtig zu den gangbarſten Münzen und werden von den Italienern Schwanziger genannt. Merians Topographie der Schweiz, die mein gefälliger Wirth, an einem Regentage, mir zur Unterhaltung auf das Zimmer brachte, enthält über den Urſprung des Wortes Batzen folgende Aufklärung: „In Bern wurde zuerſt die Batzenmünz geſchlagen, ſo vom Bären, welchen die Eidgenoſſen Bätz nennen, den Namen hat.“

Häufig ſieht man auch in Chiavenna die Haarverzierung, welche die Frauen im Kanton Teſſin auszeichnet; acht bis zwölf oben in Sterne oder andere durchbrochene Figuren ausgehende Nadeln, die, in einiger Entfernung, zumal von der Sonne beſchienen, ganz das Anſehen einer Glorie und etwas Idealiſches oder vielmehr Phantaſtiſches haben.

23.

Herr Buzzi führte mich nach der melancholiſchen Grabſtätte von Plurs, wo drittehalb tauſend Menſchen, im Jahre 1618, durch einen Bergſturz

mit Haus und Habe, gleich den Bewohnern von Goldau, plötzlich, wie durch die Wirkung eines weltrichtenden Wetterschlages, verschüttet wurden. Bey der Katastrophe von Goldau büßten vierhundert und achtzig Menschen das Leben ein.

Ein im benachbarten Stammschlosse der Familie Vertemati-Franchi aufbewahrter Grundriß des untergegangenen, mit Wohlstand gesegneten Fleckens Plurs, deutet uns, daß er sich ansehnlicher Kirchen und Wohngebäude, weitläufiger Marktplätze und langer Baumgänge zu rühmen hatte. Das eben genannte, noch jetzt fortblühende Geschlecht war das einzige, welches dem allgemeinen Verderben entrann.

In Plurs befand sich die Niederlage der Kaufmannsgüter, die aus Italien nach Deutschland gingen, und deren Weitersendung in der Folge, wie durch Vermächtnißrecht, an Chur und Chiavenna fiel.

Alle Versuche, den reichen Kirchenschätzen und andern Kostbarkeiten durch Nachgraben auf die Spur zu kommen, blieben fruchtlos. Mehrere Gegenstände von untergeordnetem Werthe wurden von Zeit zu

Zeit an das Licht gebracht; unter andern die früher angeführten zwey Leuchter und eine Glocke, die jetzt im Thurme des Fleckens Prosto hängt, als die einzige Stimme jener verhängnißvollen Vorzeit, die nach Tausenden von Mondeswechseln, über der ungeheuern Gruft, noch um die lebendig Begrabenen trauert.

24.

Herr Joseph kam von Mayland zurück und brachte mich, ohne weiteres Abenteuer, wieder nach Chur in die Arme der Freundschaft.

Das heiterste Wetter begleitete uns über den Splügen, dessen mannichfache Herrlichkeiten sich nun in reicher Fülle vor mir aufthaten. Eine der schon oben gedachten Schutzgallerien gegen die Schneelawinen hat die merkwürdige Länge von vierhundert Schritten.

Vor allen Alpenpflanzen, welche bereits in Blüthe standen, lachte mir die Soldanelle mit ihren zartgefranzten Amethystglöckchen, weil der Anblick dieser Nachbarin des ewigen Eises, mir die Freuden einer Bergwanderung mit Bonstetten in voller Leben-

digkeit aus dem Schattenlande des entschwundenen Lebens zurückrief.

Der Tag des Abschieds von Salis und den Seinigen war erschienen. Auch diesmal trennten wir uns mit Klopstocks Trostvollem: Man sieht sich immer wieder!

25.

In Wallenstadt nahm der Statthalter Herr Bernold, als Dichter genannt Barde von Riva, mich gastfreundlich auf. Er zeigt sich als ein Mann, der seine Geschmacksbildung hauptsächlich dem Studium der altrömischen Literatur verdankt. Angenehm vergingen mir einige Stunden in der Gesellschaft dieses wackern alten Bekannten, der, neben vielseitigen Berufsgeschäften, den Musen huldigt, die nicht unfreundlich auf seine Wiege blickten.

Die Fahrt auf dem See von Wallenstadt war durch widrigen Wind anfangs langweilig. Dieser legte sich bald, und nun wurde sie, durch die prachtvolle Abendbeleuchtung der phantastischen Glarner-Bergformen, eine der angenehmsten die gemacht werden können. Noch vergoldete die scheidende Sonne

jene Riesenhäupter, als wir zu Weesen, vor dem Gasthofe zum Schwert, an einem stattlichen, von großen Quadern zusammengesetzten Kay landeten, wo man einst Sumpf und Moder durchwaten mußte. Ueberhaupt haben die Umgegenden von Wallenstadt und Weesen auf eine Weise sich umgestaltet, daß sie keinem Reisenden, der, vor Eröffnung der Linthkanäle, so schnell als möglich ihnen zu entkommen strebte, in ihrer gegenwärtigen Verwandlung noch erkennbar sind. An die Stelle der alten pesthauchenden Gesümpfe und unabsehbaren Schilfbreiten sind üppige Wiesen, Viehweiden, Gemüsegärten und Bauerngehöfte getreten.

Folgenden Tages unternahm ich den Gang nach beyden Kanälen. Der Glarner-Kanal geht in den See, der andere ist der Abfluß des Sees, der vormals die Maag hieß, von keinem Bette geregelt wurde, und meilenweit die scheuslichen Versumpfungen bildete, welche den Dunstkreis dieser unglücklichen Landstrecke vergifteten. Jetzt strömt die Maag, unter dem Namen Linth, in einem herrlichen, für Jahrhunderte berechneten Kanale, der die Schifffahrt

beyder Seen verknüpft. Er hat drey Stunden Länge, die eine Barke in anderthalb Stunden zurücklegt.

Mit frohem Erstaunen sahe ich nun die Lintharbeiten in ihrer Vollendung. Alles, was ich prophetisch mir davon versprach, ist in Erfüllung gegangen. In mächtigem Laufe fluthet die Linth zwischen zwey Mauer-Böschungen, die jedem Abweichen oder Ueberschwellen unbesiegbare Schranken setzen. Wie müssen wir den reichen und wohlverstandenen Anbau der vormaligen Schlammwüsten bewundern! Gewiß bleibt selber die gespannteste Erwartung nicht unbefriedigt, beym Anblicke dieser lachenden, der Kultur und dem Lebensglück gleichsam eroberten Bezirke. Es konnte auch nur der Beharrlichkeit, dem Genie, der Menschenliebe und dem Heldenmuthe Eschers gelingen, die tausend Schwierigkeiten, welche bey dem großen Werke ihm entgegentraten, glorreich zu überwinden.

In Weesen, wo früher die trostlose Lage der todtenblassen Einwohner, die durch diese mephitische Atmosphäre, gleich acherontischen Schatten, selten im Greisenalter, dem Grabe zuschlichen, in jeder gefühlvollen Brust das tiefste Mitleid erregen mußte,

weidet ſich der Blick nun an lauter heitern und ſegenverkündenden Gegenſtänden. Die blühenden Wangen beyder Geſchlechter deuten auf einen langen und fröhlichen Lebenswinter. In der ganzen, vom nahen Verderben geretteten Gegend hört man im Volke nur eine Stimme über Eſchers, vieler Bürgerkronen würdige Verdienſte um die Austrocknung dieſer pontiniſchen Sümpfe Helvetiens.

Das Monument, welches dem unſterblichen Patrioten das dankbare Vaterland zu weihen beſchloſſen hat, wird auf dem Biberlikopf, einem weit umſchauenden Höhenpunkt, errichtet werden, wo man den ganzen Lauf beyder Kanäle beherrſcht.

In einem Bauerngute, auf dem den Fröſchen abgewonnenen Erdreiche, gehörig Herrn Schindler von Mollis im Kanton Glarus, lieſt man auf einer ſchwarzen Tafel folgende von ihm ſelbſt verfertigte Denkſchrift, die in ihrer anſpruchloſen Einfachheit Eſchers Ruhm vielleicht glänzender hervorhebt, als Odenſchwung und Rednerfeuer:

„Die ganze Gegend war Sumpf. Hier fuhren Schiffe die Straßen entlang. Der Jammer war groß und jedes Jahr größer. Da ſahe der erbarmende

Vater vom Himmel herab auf die tausend trauernden Kinder und sprach: Es werde trocken! Ich habe schon ein Werkzeug gewählt. Es ward trocken. Danket, Menschen, dem rettenden Gotte; danket dem rettenden Werkzeug! Auch des Gütchens Name sey Dank; es heiße die Eschersau."

26.

Der Weg von Weesen bis Rapperswyl ist einer der anmuthigsten, die den Reisenden sich darbieten können. Fast immer durchläuft man eine jener Gegenden, wo das Auge ringsum, außer der Landstraße, nichts Kahles erblickt.

Zu Rapperswyl fand ich Herrn Heußi in seinem neuerbauten Gasthofe, vor der Stadt auf hohem Seeufer ganz im Freyen gelegen, schon völlig eingerichtet. Das Haus hat ein vornehmes Ansehen und würde selbst in der Umgegend von Genf zu den zierlichen Landsitzen gezählt werden. In den geschmackvoll möblirten Zimmern ist für jede Bequemlichkeit gesorgt. Gegen Küche und Keller (vorausgesetzt, daß Alles im gegenwärtigen Geleise fortläuft) werden sogar verwöhnte Gastronomen kaum

etwas einzuwenden haben. Eine engliſche Gartenanlage, wolgeordnet und reich bepflanzt, iſt in fröhlichem Gedeihen. Die Seelandſchaft, wo der Blick am längſten auf Huttens ernſter Grabinſel verweilt, iſt eine der bezauberndſten an Zürichs herrlichem Waſſerſpiegel. Vor allen Dingen muß aber jedem Fremden, der nicht mit dem Spleen oder anderm Unheil befangen, ſondern friſch und geſund iſt an Körper und Seele, die zuvorkommende Freundlichkeit des Wirthes den Aufenthalt unter deſſen Dache doppelt angenehm und erfreulich machen. Man darf daher dem Hotel zum Pfauen ohne Bedenken das Horoskop ſtellen, daß es in Kurzem zu den Gaſthäuſern vom erſten Range gehören werde, welches Emporkommen in der Schweiz mit nicht weniger Schwierigkeiten verbunden iſt, als in England.

27.

Mit Ebel machte ich, von Zürich aus, wo ich nur einen Tag verweilte, bey milder Sommerwärme, die Spatzierfahrt nach dem Nidelbade, einem der beſuchteſten Vergnügungsörter am Seeufer. Im Wirthshauſe war Tanz und Volksjubel.

Wir suchten ein Plätzchen im Freyen unter einer weitschattenden Linde.

In der Bergkette von Glarus war nur der Gläruisch ganz wolkenfrey. Die übrigen Gipfel hatten sich mehr oder weniger umflort. Ebel, als Ausleger der Alpenwelt, in seiner kraftvollen und edlen Sprache, verbunden mit dem reinen Wohlklange seiner Stimme, reden zu hören, gewährt einen hohen, in seiner Art einzigen Genuß. Bey Nennung des Ezelberges, gab er die allerdings merkwürdige Notiz zum Besten, daß am Fuße desselben, im Dorfe Wollrau sich ein Kirchengemälde befinde, welches eine Henkersscene darstelle, die keinem Sterblichen in Spanien oder im Kirchenstaat auffallen würde, die aber in jenem entlegenen Erdwinkel wie aus den Wolken gefallen, erscheinen müsse: Schergenhände haben Rousseau und Voltaire zum Scheiterhaufen geführt, um diese Verräther an Papst und Kirche dem Flammentode zu überantworten.

Ebel hat, seit Jahr und Tag, viel über Graubünden geforscht und gelesen. Die Resultate dieser Studien werden in einem Kupferwerke von Herrn Meyer, welches die neuen Fahrstraßen über den

Splügen und Bernardin zu Gegenständen hat, niedergelegt werden.

Man zählt in dem so vielseitig merkwürdigen Bündnerlande hundert und neunzig theils zerstörte, theils noch bewohnbare Burgen, und zweyhundert und vierzig Gletscher. Von diesen schicken hundert und funfzig ihre Abflüsse dem Rheine zu, fünf und sechzig dem Inn, und die übrigen, mittelst des Tessin, der Adda und der Etsch, dem adriatischen Meere.

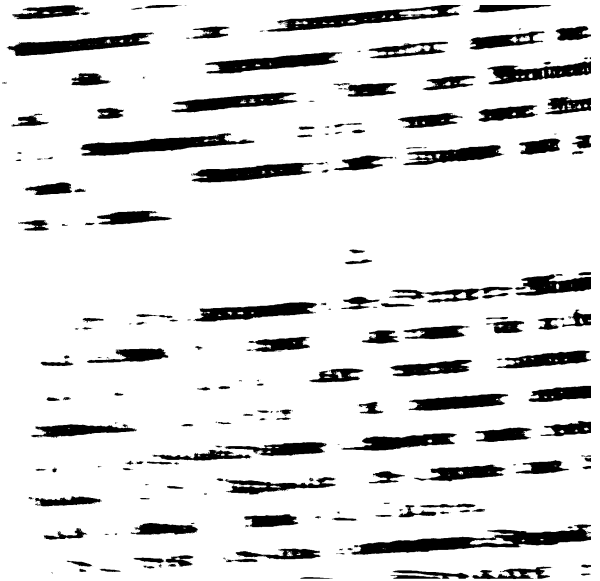
Ich konnte der, seit Kurzem eröffneten Zürcher-Kunstausstellung, statt mehrerer Stunden, wie mein Wunsch gewesen wäre, nur wenige Minuten widmen. Ein Basrelief von Imhof, Daneckers hoffnungsvollem Schüler, nach Thorwaldsen, in kararischem Marmor, die Nacht mit ihren Kindern vorstellend, kündigt sich, auf den ersten Blick, als ein Werk von der höchsten Vollendung an. Besonders sind die beyden Flügel so meisterhaft ausgeführt, daß Thorwaldsen, der den jungen Künstler väterlich zurechtweist und begünstigt, einen Gypsabguß davon zu haben wünschte, indem er erklärte, das Original werde von der Kopie noch übertroffen.

Das schöne Bildwerk gehört dem Herrn von Cotta, der aber die öffentliche Aufstellung desselben im Vaterlande des Künstlers, als Urkunde seiner zu Rom gemachten Fortschritte, mit Vergnügen bewilligte.

28.

Ich stieg zum hohen Felsenschlosse von Lenzburg hinauf, dem vormaligen Wohnsitze der Berner-Landvögte, wo der verdienstvolle Jugendfreund Herr Lippe, seit zwey Jahren ein Erziehungshaus begründete, das gegenwärtig sechs und zwanzig Zöglinge zählt. Es gereicht der Regierung des Kantons Aargau auf jede Weise zur Ehre, daß sie dem wackern Manne das ganze weitläufige Lokal für seinen edlen Zweck unentgeldlich überließ. Herr Lippe, der zum Erzieher geboren ward, wie Klopstock zum Dichter und Raphael zum Maler, fühlt sich am glücklichsten im Kreise seiner Knaben und Jünglinge, die aber auch mit wahrhafter Kindesliebe an ihm hangen, eben so, wie einst in Fellenbergs berühmtem Institute zu Hofwyl, als dessen Seele man ihn in vieler Hinsicht betrachten konnte.

Der Patriarch der Pädagogen, Pestalozzi, lebt,



pach, fand ich zu meinem Bedauern nicht in der Heimath. Er hatte, nach dem Tode seines Bruders, der mit ihm, von Kindheit an, ein Herz und eine Seele war, sich auf Reisen begeben und auch mir einen Besuch in Stuttgart zugedacht. Sein Bruder, dahingerafft in der schönsten Blüthe des Lebens, hat ein Trauerspiel: Waldmann, hinterlassen, dessen Erscheinung wir wahrscheinlich bald zu erwarten haben.

30.

Auf der Stätte des, in den Flammen von Frankreichs Revolution mit aufgegangenen Murtener-Beinhauses, hat die Regierung von Freyburg einen Obelisken errichtet, der, durch Form und Größe, sich vor ähnlichen Monumenten vortheilhaft auszeichnet. Ein würdiges Ehrenmal des unsterblichen Freyheitskampfes, welcher, vor allen Schlachten der neuern Völkergeschichte, altrömisch zu heißen verdient! Auch hat Johann Müller es vortrefflich verstanden, diesen und andere Triumphe seines Vaterlandes altrömisch zu schildern.

Auf der einsam trauernden Tempelsäule in den

seit einigen Monaten, in einsiedlerischer Zurückgezogenheit, auf seinem Gütchen Neuhof, wo ich, im Jahre 1787 zuerst seine Bekanntschaft machte, als er eben durch sein treffliches Volksbuch Lienhard und Gertrud, in Deutschland und der Schweiz, Erwartungen erregte, denen er, durch Beharrlichkeit und Aufopferungen mancher Art, in der Folge zu entsprechen redlich bemüht war. Er nährt noch großartige Ideen über Menschenbildung und Menschenglück, die er, seines hohen Alters vergessend, in Frankreich oder England noch zu realisiren gedenkt.

29.

Auf der Platteform des Berner-Münsters war es am Abend so lebhaft, daß man sich in die Villa reale zu Neapel hätte versetzt glauben können. Ueberhaupt hat Bern, seit meinem letzten Aufenthalt, an großstädtischem Ansehen noch bedeutend gewonnen. Die Magazine des Luxus und der Moden gleichen beynahe denen zu Paris.

Den Dichter des mit gerechtem Beyfall aufgenommenen Trauerspiels: Die Schlacht bey Sem-

pach, fand ich zu meinem Bedauern nicht in der Heimath. Er hatte, nach dem Tode seines Bruders, der mit ihm, von Kindheit an, ein Herz und eine Seele war, sich auf Reisen begeben und auch mir einen Besuch in Stuttgart zugedacht. Sein Bruder, dahingerafft in der schönsten Blüthe des Lebens, hat ein Trauerspiel: Waldmann, hinterlassen, dessen Erscheinung wir wahrscheinlich bald zu erwarten haben.

30.

Auf der Stätte des, in den Flammen von Frankreichs Revolution mit aufgegangenen Murtener-Beinhauses, hat die Regierung von Freyburg einen Obelisken errichtet, der, durch Form und Größe, sich vor ähnlichen Monumenten vortheilhaft auszeichnet. Ein würdiges Ehrenmal des unsterblichen Freyheitskampfes, welcher, vor allen Schlachten der neuern Völkergeschichte, altrömisch zu heißen verdient! Auch hat Johann Müller es vortrefflich verstanden, diesen und andere Triumphe seines Vaterlandes altrömisch zu schildern.

Auf der einsam trauernden Tempelsäule in den

Trümmern von Aventicum, hat, seit meiner letzten Durchreise, sich ein Storch angesiedelt, der mir eine Stelle aus Göthes Wanderer in das Gedächtniß zurückrief:

Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.

Vor Payerne ist eine Promenade entstanden, wo Pappeln mit Platanen wechseln, auf beyden Seiten mit Hecken eingefaßt. Wer das Waadtland in früheren Zeiten kannte, der muß angenehm überrascht werden durch den Verbesserungs- und Verschönerungseifer, welchen dieser Kanton, seit seinem Selbstständigwerden zu entwickeln fortfährt.

31.

Im Städtchen Moudon wogte fröhliches Getümmel. Es war eben Revüe gewesen und in allen Straßen drängten Offiziere und Soldaten sich dem Schützenplatz entgegen, an dessen hohem Rüsterngange die Broye vorbeyfließt. Hier griff nun Alles zu einem der munterſten Volksfeste rasch ineinander. Unter dem Schirm einer alten Linde begann der schwäbische Wirbeltanz. Jeder Soldat schwang sein Lieb-

chen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Mädchen, welche meiſtens recht hübſch waren, ſich nach beſtem Vermögen herausgeputzt hatten. Zwey Fidler, von aufrecht ſtehenden Tonnen auf die Verſammlung herabſchauend, verſahen den ganzen Orcheſterdienſt. Gegen ſolche Naturtänze müſſen, wenn es auf durchaus reines und unvermiſchtes Vergnügen des Augenblicks ankommt, alle Hof- und Stadtbälle zurückſtehen. Wie ſelten wird man dort mit Wahrheit ſagen können, was dieſe Söhne der Freyheit Göthes Fauſt jubelnd nachſprechen dürfen:

Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn!

Von allen Seiten erſchollen Volkslieder; auch der Jungfernkranz in franzöſiſcher Mundart von einem blinden Minſtrel vorgetragen, fand ein zahlreiches Publikum. Eine Reihe von Zelten vollendete den militäriſchen Charakter der Scene. Unter dieſen ſammelten ſich zahlreiche Trinkvereine, in denen bald Geſänge laut wurden, die nicht weniger kräftig und reſolut klangen, als Bürgers:

Ich will einſt bey Ja! und Nein!
Vor dem Zapfen ſterben.

Nyon bot mehrere neue Gebäude und
Verschönerungen, besonders am öffentlichen S
platze, dar. Aber auf der alten Burg, n
Bonstettens Familienkreise, nur allzu ra
zwey Jahre vorüberflogen, die ganz Harmonie
herrschte melancholische Stille. Alles verkündig
lassenheit und Verfall. In dem grünen Kab
meiner vormaligen Wohnung, das ich vor vier
als Malerwerkstatt wiedersahe, webten die S
in ungestörtem Frieden.

Hinter dem Gasthofe zum weißen K
nimmt jetzt ein baum- und blumenreicher E
an welchen die Wellen anschlagen, den Re

König der Berge, mit der ewigen Eiskrone, zeigte sich in voller Klarheit. Tausend Bilder aus dem Frühlingsleben an diesen Ufern wurden in meiner Seele lebendig. Längst verklungene Melodien wehten aus dem Haine von Promentou zu mir herüber. Da weckte plötzlich aus meinen Träumen mich das Jauchzen vieler Stimmen: Der Winkelried! Der Winkelried!

Es war das Dampfboot dieses Namens, welches, von Lausanne nach Genf zurückkehrend, gehorsam einer übermächtigen Naturkraft, auf ruhiger Wasserfläche, wie vom Sturme beflügelt, vorübereilte, und besonders mir, dem ein solches Wunderschiff noch niemals zu Gesichte kam, einen wahrhaft majestätischen Anblick gewährte. Unbegreiflich schnell trat der Moment ein, wo das königliche Gebäude, an Größe der ansehnlichsten Fregatte gleich, sich zu verkleinern anfing und dem Auge kurz darauf gänzlich entschwand.

Der Montblanc war diesen Abend besonders prachtvoll durch das magische Schauspiel des allmähligen Ueberganges von der Flammenröthe zur Leichenblässe.

33.

Endlich am Ziele meiner Wallfahrt! Ich begrüßte das ehrwürdige Genf mit Wehmuth und Freude. Bonnet, Sauſſüre und Pictet waren nicht mehr; aber Bonſtetten lebte. Dieſen vortrefflichen Freund fand ich eben ſo geiſteskräftig und lebensfroh, wie bey jedem Wiederſehen ſeit vierzig Jahren.

In der kleinen Gemeinde der Achtziger wird er immer eine der ſeltenſten Erſcheinungen bleiben. Noch ſind ſeine Augen klar und feurig, die Geſichtsfarbe hat ſich blühend erhalten, das Organ iſt ungeſchwächt und volltönend, der Gang raſch und die Körperhaltung völlig aufrecht. Bonſtettens neueſte Schriften, vor allen aber die an Vertraute gerichteten Briefe, athmen einen Jugendgeiſt, der Jeden, welcher um ſeinen Taufſchein weiß, in gerechtes Erſtaunen ſetzt. Daher prophezeyn ihm auch ſeine Freunde Fontenelles Jahrhundert. Möge dann auch ſein Hinſcheiden dem Hinſcheiden Fontenelles gleichen, der, ohne Krankheit, leblos in den Stuhl zurückſank, mit den Worten: Je sens une certaine difficulté d'être.

Seine Liebe hatte mir eine gar freundliche Wohnung bereitet, mit einer Gallerie, wo man, über die höchsten Baumwipfel hinweg, der herrlichsten Aussicht gegen die Arve und den Jura genießt.

34.

In meinem Zimmer schienen alte Bekannte aus dem Gesellschaftssaale zu Nyon mich freundlich willkommen zu heißen: Raphaels Madonna della Sedia, Guido Renis Fortuna und Domenichinos Cäcilia, in musterhaften Kopien.

Wir beschlossen, wie durch Einen Willen, nach wenigen Tagen

Fumum et opes strepitumque Genevae

zu verlassen und der Wiege unsrer Freundschaft, dem Landgute Valeyres unweit Orbe, zuzueilen.

Diese wenigen Tage wurden den neuesten Merkwürdigkeiten des helvetischen Athens gewidmet. Dazu gehören hauptsächlich Herrn Eynards Feenpalast, der botanische Garten, die Naturschätze des Museums, die Eisendrahtbrücke, und Herrn Saladins im ächtantiken Styl erbautes Landhaus auf

dem Schweizerufer. Ein Prachtgebäude, worin die Kunst- und Naturalienſammlungen aufgeſtellt werden ſollen, iſt zur Hälfte ſchon ausgeführt. Das Werk wird mit raſtloſer Thätigkeit gefördert. Unter allen patriotiſchen Beyträgen zur Begünſtigung dieſes koſtbaren Unternehmens verdienen die achtzigtauſend Franken der Künſtlerin Rath gewiß einer auszeichnenden Erwähnung.

Ein Dampfboot, ganz von Eiſen zuſammengeſetzt, iſt im Entſtehen. Bald wird, in der Gegend von Secheron, eine Art fliegender Brücke, ebenfalls von Eiſen, beyde Seeufer in Verbindung ſetzen. In der That ein dankenswerther Zuwachs von Bequemlichkeit für die Bewohner der, auf der Savoyer- und Schweizerſeite zahllos verſtreuten Landhäuſer!

Am ſtärkſten zog der botaniſche Garten mich an, ganz die Schöpfung de Candolles, des größten Pflanzenkundigen unſrer Tage, deſſen unſterbliche Verdienſte um die Republik Genf und um die Republik der Wiſſenſchaften einander die Wage halten und von Genf und Europa einmüthig anerkannt ſind. Dieſes Heiligthum der Flora iſt in ſeiner Art,

was die Iliade als Gedicht, und die Verklärung als Malerey: Musterform.

Was Humboldt, vor mehr als zwanzig Jahren als höchst wahrscheinlich annahm, daß wir nämlich noch nicht den dritten, ja vielleicht nicht den fünften Theil der auf dem Erdball existirenden Gewächse kennen, davon ist Herr de Candolle bis zur vollkommensten Evidenz überzeugt. Linné zählte im Jahre 1763 achthalbtausend, Herr de Candolle im Jahre 1818 sieben und funfzigtausend Pflanzenarten. Niemals gab es, in so kurzem Zeitraume, mit Ausnahme von Mineralogie und Chemie, ein riesenhafteres Fortschreiten irgend einer Wissenschaft. Ueber die noch zu entdeckenden Gewächse findet gar kein Kalkul der Wahrscheinlichkeit statt. Inner-Südamerika, Inner-Afrika, Inner- und Ostasien, Inner-Neuholland, die Nordwestküste von Amerika, Mexiko, Spanien, Dalmatien und die Türkey, wurden zum Theil nur wenig, zum Theil gar nicht botanisch durchforscht.

Im Jahre 1807 wurden in den botanischen Gärten von Europa kaum sechs- bis siebentausend, im

Jahre 1824 zu Berlin im Pflanzengarten schon funfzehntausend Gewächsarten kultivirt.

In einer Abendgesellschaft, wo, nach altem Herkommen in Genf, Individuen verschiedener Nationen zusammentrafen, brachte ein Amerikaner die Bemerkung vor, daß auf der Stelle, wo die Stadt Lexinton erbaut wurde und jetzt Equipagen rollen, vor drey und zwanzig Jahren noch Bären, in ungefährdeter Sicherheit hausten. Ein charakteristischer Zug zum wundervollen Kulturgemälde der nordamerikanischen Freystaaten.

34.

An einem hellen Juniusmorgen bestiegen Bonstetten und ich, um acht Uhr den Winkelried, groß und haltbar genug, um eine Reise nach den fernsten Meerküsten ohne Scheu darin zu wagen, und erreichten bald nach zwölf Uhr Ouchy, den Piräus von Lausanne. Der Tell war eine halbe Stunde früher von Genf abgefahren, und doch überholte ihn jenseits Morges der Winkelried.

Diese Fahrt glich einem Feenzauber. Alles ver-

einte sich zu reinem Einklange. Das Wetter war köstlich; wie aus den Gärten der Armida, würde der alte Arioſto geſagt haben. Von Minute zu Minute wechſelte die Landſchaft, rechts im ernſten Savoyen und links in der freundlichen Waadt. Das Schweben des magiſchen Fahrzeugs war ſo ſanft und leiſe, wie ich mir das Schweben des Aëroſtaten denke. Der Menſchenarm ruhte. Keine ſchweißbedeckte Stirn des erſchöpften Ruderers mahnte den Schiffenden an Bürgers armen Sklaven,

Der im Tyrrhenermeere
Die Laſt der Ruder hebt:

denn unten walteten die geheimnißvollen Mächte unſichtbarer Feuergeiſter.

Was mir aber den Genuß der ſchönen Gegenwart bis zur Seligkeit erhöhte, war die Nähe des Freundes, der nie müde ward mein Leben zu verſchönern, ſeit wir an der Quelle des Wolfsbrunnens bey Heidelberg uns fanden und einander ewige Brudertreue gelobten. Bis dahin war meine Zukunft bewölkt und unſicher, und mein Weg winterlich und rauh: durch ihn wurde mir die Zukunft

morgenhell und hoffnungsreich, und jeder Weg blumenvoll und eben.

„Dort waren wir doch am glücklichsten!“ sagte Bonstetten, als wir uns Nyon gegenüber befanden. „Zugegeben!“ war meine Antwort, „aber dennoch war ich dort, selbst in unserm Dichterwalde, nicht glücklicher, als ich mich heute fühle.“

Wir stiegen vom Verdeck in den, mit geschmackvoller Eleganz möblirten Gesellschaftssaal hinab. Plafond und Wände sind mit Mahagony getäfelt und letzteren mehrere Spiegel eingepaßt. Auf den Marmortischen lagen die neuesten Pariser- und Londoner-Zeitblätter verstreut. Hier liefert und bereitet ein Restaurateur an Getränken und Speisen auf das Beste, was jeder Tageszeit angemessen ist. Aber auch der Geist sollte nicht darben. Zwey kleine Bibliotheken in Glasschränken, eine englische und eine französische, enthalten erlesene Sammlungen von poetischen und prosaischen Klassikern, Romanen, Biographien und Reisebeschreibungen. Den Phalanx der Romane bildet Walter Scott, und den der Gedichte Lord Byron. Um, wo möglich, keine Art von Geistesbedarf aus der Acht zu lassen,

durften auch Andachtsbücher nicht vergeſſen werden. Ein rother Don Juan ſtand neben einer ſchwarzen Bibel, welches wunderlich genug ausſahe. Das Heiligſte neben dem Profanſten! Oromazes neben Aripman! Wahrſcheinlich der Muthwille eines lucianiſchen Reiſenden.

35.

Im Falken zu Lauſanne fanden wir ein Billet von Frau von K***, das uns zum Mittageſſen einlud. Wir nahmen das gern und willig an, weil wir die geiſtreiche und edelgeſinnte Frau ſchon ſeit Jahren hochſchätzten. Wir verdankten ihr einige recht angenehme Stunden. Die Chronik der näheren und entfernteren Vergangenheit, gab der Unterhaltung ein ſo lebendiges und vielſeitiges Intereſſe, daß wir ungern ſchieden. Frau von K**** hat ſich, wegen fortwährender Kränklichkeit, ganz aus dem Weltleben zurückgezogen und findet ihren reinſten Genuß in der Lektüre, der Muſik und im Anblick der herrlichen Seelandſchaft, welche ſie aus ihrer hochgelegenen Wohnung überſchaut.

36.

Herr von Bonstetten, der Sohn, war bey unserer Ankunft schon zu Orbe, um seinen Vater und dessen Freund in seinem Wagen nach Valeyres zu führen. Zum letztenmal sahe ich ihn zu Genf im Jahre 1808, bey meiner Wiederkehr von Grenoble nach Vevey, als vielversprechenden Jüngling. Jetzt fand ich einen wissenschaftlich-gebildeten, gesellschaftlich angenehmen und weltklugen Mann wieder. Er gehört zu den wenigen Auserwählten, denen, in der bedenklichsten aller Lotterien, das große Loos fiel. Die Gattin seiner Wahl brachte ihm einen dreyfachen Brautschatz: Tugend, Schönheit und Reichthum. Letzteren vermehrten in der Folge zwey hoffnungsvolle Kinder, Knabe und Mädchen. Diesen Lieblingen gibt der, in allen Beziehungen glückliche Vater selbst Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, welche Beschäftigung ihm so viel Vergnügen gewährt, daß er dieselbe jeder andern Unterhaltung vorzieht.

Das alte Valeyres, wo Johann Müller seine Schweizergeschichte zu schreiben anfing, und Bonstetten und ich die Frühlingstage unseres

Freundschaftsbundes, der Natur und den Musen weihten, war verschwunden. Alles hatte sich umgestaltet. Die Raupe war zum Schmetterlinge geworden. Der Landsitz von Valeyres gehört nun unstreitig zu den reitzendsten Villen der Schweiz. Neue Gebäude im reinsten Styl, eine Gallerie mit antiker Säulenstellung gegenüber der Montblanc-Kette, ein Springwasser, dessen gewaltige Fülle an die Fontänen vor St. Peter in Rom erinnert, Bäume, Sträuche und Blumen, zum Theil von der edelsten Art, zu einem der anmuthigsten englischen Gärten verständig benutzt: dies Alles bildet ein Ganzes, das mit seltenem Anordnungs- und Verschönerungsgeiste gedacht und ausgeführt wurde.

Wir machten Ausflüge in die Umgegend, unter andern nach der Grotte von Montcherand, einer der merkwürdigsten Felsenpartien der Schweiz. Die Wölbung mißt vierzig Schritte Tiefe. Man hat eine kleine Pflanzung am Rande des Abgrunds angelegt, in dessen finsterem Schooße die Orbe, in wildem Aufruhr, dumpfbrausend sich durcharbeitet; eine Via mala nach verjüngtem Maßstabe.

Der Tag der Trennung war gekommen. Bon-

ſtetten blieb noch bey ſeinen Kindern. Aufs neue ſchieden ſich unſere Wege. Daß ſie gewiß wieder zuſammentreffen werden, iſt mein feſter Glaube. In welchem Lande? Auf welchem Sterne? Das gilt gleich. Mit dieſem Glauben drückt man auch dem Theuerſten auf Erden die Hand zum Abſchiede gefaßt, ungebeugt und muthvoll.

FEB 16 1942